Adam Kerns,

der Gottesgelehrtheit Doktors, wirklichen geistlichen Raths, Kanonikus bey St. Wilibald, und ordentlichen Predigers des hohen Domstifts in Eichstädt,

Predigten

auf alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Des VI Jahrganges III Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1788.

…nziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Td 170 1330

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt der Predigten.

Erste Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 1

Text, Mark. 8.

Und er segnete sie, und sie haben geessen, und sind satt geworden.

Wenn wir nicht unsre erste Sorge auf die Religion und Gottesfurcht richten, so werden unsere Bemühungen immer unnütz seyn; denn es ist einzig die Gottesfurcht, und wahre Religion, durch die wir alles hoffen können: und ohne welche wir II im Gegentheil alles fürchten müssen.

Zweyte Predigt.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 15

Text, Matth. 7.

Nicht ein jeder, welcher mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen.

Viele Christen betrügen sich bey aller ihrer Frömmigkeit recht erbärmlich; denn sie fürchten
I was sie nicht so sehr zu fürchten haben; sie gehen aber über solche Fehler hinaus, welche sie über alles sollte zittern machen: sie bauen auch
II und setzen ihre Hoffnung auf Dinge, die ihnen keine Hoffnung geben können; und sie vernachläßigen das Wesentliche, was ihnen allein den Himmel und die Seligkeit versichern kann.

Dritte Predigt.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 30

Text.

Text, Luk. 16.

Und der Herr lobte den Verwalter; weil die Kinder dieser Welt klüger sind, als die Kinder des Lichts.

Leute, die sich selbst weise und aufgeklärt nennen, irren gar sehr, und ihr Irrthum ist groß I in Ansehung des Grundes, auf den sie bauen: und er ist II noch größer in Ansehung der Folgen, die er nach sich ziehet.

Vierte Predigt.

Auf das Fest der heiligen Magdalena.

Seite 46

Text, Luk. 7.

Ein Weib, die in der Stadt eine Sünderinn war, brachte eine alabasterne Büchse voll Salbe.

Alle Vorwände, mit welchen man sich von der Schuldigkeit das fremde Gut zurückzustellen, zu entschuldigen sucht, gelten I nach unserm eigenen Urtheile nichts: und sie werden daher II einst noch weniger vor Gott gelten.

Fünfte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Apostels Jakobus.

Seite 64

Text, Matth. 20.

Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Sie antworteten: wir können es.

Jakobus trank den Kelch des Herrn I in seinen apostolischen Arbeiten, die er für die Ehre Jesu Christi und des Evangeliums auf sich genommen: und er trank ihn II in seinem rühmlichen Martertod, den er für seinen Gott ausgestanden hat.

Sechste Predigt.

Auf das Fest der heiligen Anna.

Seite 81

Text, Matth. 13.

Das Himmelreich ist gleich einem Schatz, der in einem Acker verborgen ist.

Die heilige Anna unterwies I ihre heilige Tochter gleich von Kindheit an zu aller Gottesfurcht und Tugend: und sie entfernete solche II von allen Gefahren und Fallstricken der Welt.

Siebente Predigt.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 99

Text, Luk. 19.

Er sah die Stadt an, und weinte.

Der Tod des Sünders ist ein böser Tod, I wegen der Erinnerung des Vergangenen, II in Betrachtung des Zukünftigen.

Achte Predigt.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 121

Text, Luk. 18.

Dieser gieng vor jenem gerechtfertiget nach Hause.

Wenn wir gerechtfertigt von dem Tempel nach Hause zurückkehren wollen, müssen wir I mit eben der Reue, wie der Publikan, vor unserm Gott uns demüthigen: und wir müssen II mit eben dem guten Willen und Entschluß allemal nach Hause zurückkehren.

Neunte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Laurentius.

Seite 135

Text, Joh. 12.

Wer seine Seele in der Welt hasset, der bewahret sie zum ewigen Leben.

Laurentius verachtete I diese Welt, und alle ihre auch schmeichelhafteste Verheißungen: und er verachtete II eben so großmüthig alle ihre Drohungen und Peinen.

Zehnte Predigt.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Seite 150

Text, Mark. 7.

Und er redete recht.

Ein jeder, der von der Religion schlecht denket und redet, der störet den Frieden I mit Gott: II mit dem Nächsten: III mit uns selbst.

Eilfte Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Seite 168

Text, Luk. 10.

Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden.

I Maria nahm den größten Antheil an der Heiligkeit ihres Sohnes, so lang sie lebte: II darum nimmt sie heute auch den größten Antheil an

der Herrlichkeit ihres Sohnes, da sie mit ihm in den Himmel sich erhebt.

Zwölfte Predigt.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Seite 185

Text, Luk. 10.

Geh hin, und thu deßgleichen.

Es ist nicht eine leblose und unthätige Liebe, wodurch wir die Seligkeit erlangen können; sondern es sind die Werke der Liebe, die Gott von uns fodert: I Werke der Liebe Gottes: und II Werke der Liebe des Nächsten.

Dreyzehnte Predigt.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 198

Text, Luk. 17.

Und da sie hingiengen, wurden sie rein.

Man

Man kömmt sehr oft zu den Priestern, ohne daß man doch von den Sünden gereiniget wird; weil man I nicht zu ihnen kömmt, wie man kommen sollte: und weil man II nicht so von ihnen zurückkehrt, wie es Gott und unser Heil erfodert.

Vierzehnte Predigt.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 219

Text, Matth. 18.

Ihre Engel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.

I Was thun die heiligen Engel ohne Unterlaß für uns? II Was sollen wir entgegen für sie thun?

Fünfzehnte Predigt.

Auf das Fest der Geburt Mariä.

Seite 237

Text,

Text, Matth. 1.

Von welcher gebohren ist Jesus, der genennet wird Christus.

Es giebt I eine wahre Andacht; und nichts ist tröstlicher und heilsamer, als diese: Es giebt aber auch II eine falsche Andacht; und nichts ist eitler, als diese.

Sechzehnte Predigt.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 252

Text, Luk. 7.

Da Jesus den Stadtthoren sich näherte, da trug man einen Todten heraus.

Wir müssen uns alle Mühe geben, daß wir unsere böse Neigungen, die in uns herrschen wollen, unterdrücken; denn sie sind es I, die uns, wenn wir ihnen folgen, unglücklich machen: und sie sind es auch II, die uns sogar ohne Hoffnung unglücklich machen.

Siebenzehnte Predigt.

Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 266

Text, Luk. 14.

Wer von euch wird nicht sein Lastthier, wenn es in einen Brunnen fällt, auch am Sabbath herausziehen?

Man liebt den Nächsten nicht, denn man trägt schier keine Sorge für die Seele seines Nebenmenschen: II man liebt auch sich selbst nicht; denn man trägt eben so wenig Sorge für seine eigene Seele.

Achtzehnte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Matthäus.

Seite 281

Text, Matth. 9.

Jesus sagte ihm, folge mir, und er stund auf, nnd folgte ihm.

Man liebt I Gott nicht; weil man nicht thut, was ihm aus allen Dingen das Liebste ist, und was

er

er vor allen Dingen verlangt: man liebt auch II den Nebenmenschen nicht; weil man ihm zu demjenigen Gut nicht hilft, welches doch sein größtes und einiges Gut ist.

Neunzehnte Predigt.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 299

Text, Matth. 22.

Welches ist das große Geboth in dem Gesetz.

I Warum muß man Gott lieben? II Wie muß man Gott lieben?

Zwanzigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Erzengels Michael.

Seite 315

Text, Matth. 18.

Wehe der Welt um der Aergerniß willen, wehe dem Menschen, durch den ein Aergerniß kömmt.

Es

Es ist I ein Engel, welcher auch die Engel in dem Himmel durch die Aergerniß hat verführen, und in den traurigsten Untergang stürzen können; sehet und erkennet hieraus, welche Sünde die Aergerniß ist, und welchen Abscheu wir davon haben sollen: Es war aber auch II ein Engel, der sich selbst den Engeln widersetzt, und sie ihrer Sünde wegen von dem Himmel gestürzt hat; sehet und lernet, wie und mit welchem Eifer auch wir uns der Sünde, und der Aergerniß besonders widersetzen müssen.

Ein und zwanzigste Predigt.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 332

Text, Matth. 9.

Sey getröst, mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben,

Wenn wir gesündiget haben, soll uns nichts den Muth oder die Hoffnung benehmen, I nicht die Strenge Gottes, und seine Drohungen: II nicht die Menge und Größe unserer Sünden.

Zwey und zwanzigste Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 347

Text, Matth. 22.

Sehet! meine Mahlzeit ist zubereitet: kommet zur Hochzeit.

Man giebt sich I wenig Mühe, damit mau das schöne Kleid der Unschuld und Gnade bis vor das Gericht Gottes bringe; man verliert es vielmehr bald: und man giebt sich II eben so wenig Mühe, damit man sich die zum Heil nöthigen Tugenden erwerbe.

Bayerische Staatsbibliothek

Erste Predigt

auf den

sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Mark. 8.

Et benedixit ipsos, & manducaverunt, & saturati sunt.

Und er segnete sie, und sie haben geessen, und sind satt geworden.

Eingang.

Sie haben geessen, und sind satt geworden, diese armen, und schon durch drey Täge fast ausgehungerte Menschen. Ich verwundere mich hierüber nicht; denn sie hatten den Herrn bey sich; sie hiengen schon drey Täge recht begierig dem an, welcher die Seinen niemals verläßt; der vielmehr recht

recht väterlich für sie alle sorgt; und der schon lange durch seinen Propheten (*a*) versprochen hat: Wirf dich nur ganz in die Arme deines Gottes, und setze alle deine Hoffnung auf ihn, und er wird dich ernähren: denn, gleichwie er die wenigen Samenkörner in der Erde so wunderbarlich segnet, daß sie hundertfältige Früchte bringen, eben so leicht wird er auch das wenige, so wir haben, vermehren, daß es für alle unsere Dürftigkeiten überflüßig erklecket. Du öffnest deine Hand, o Herr! sagt darum der Prophet (*b*), und du erfüllest, wenn deine Hand sich öffnet, alles mit deinem Segen.

Christen! was sagt uns dieses? Daß also alles Gute von der Hand unsers Gottes kömmt; und daß, wenn er seine Hand schließt, und sein Angesicht von uns abwendet, nichts Gutes zu uns mehr kommen kann. Soll dieß itzt die Welt, da sie so weise, einsichtsvoll, und aufgeklärt ist, soll sie dieses nicht einmal einsehen, und sich hierdurch unterrichten lassen? Ich will darum die Bemühungen nicht tadeln, die man sich heut zu Tage giebt, um alles in einen bessern Stand zu setzen: Ich sage es aber noch einmal, (und die Erfahrung lehrt es uns bereits, daß ich dieses mit Grund sage:) **Wenn wir nicht unsre erste Sorge auf die Religion und Gottesfurcht richten, so werden**

(*a*) Ps. LIV. 23. (*b*) Ps. CXLIV. 16.

den unsere Bemühungen immer unnütz seyn; denn es ist einzig die Gottesfurcht und wahre Religion, durch die wir alles hoffen können, und ohne welche wir im Gegentheil alles fürchten müssen. Wir können durch sie alles Gute hoffen, weil Gott alle unsere Bemühungen segnen wird: wir müssen aber ohne sie alles fürchten, weil Gott seinen Segen uns nicht mehr geben wird. Ich zeige dieses, wenn ihr mir eure Geduld und Aumerksamkeit gönnet.

Erster Theil.

Stellen wir uns hier eine Gemeinde vor, in welcher alle Glieder Christen, nicht allein dem Namen nach, sondern auch in der That Christen sind, wahre, katholische und gottesfürchtige Christen, die alle nach der Vorschrift ihrer so heiligen Religion leben. Welche schöne und glückselige Republik werden wir haben? Eine Republik, und einen Staat, in welchem durchaus die allerschönste Ordnung, Ruhe, und Zufriedenheit herrschen wird: eine Republik, in welcher der Große den Kleinen nicht verachten, und der Kleine den Großen nicht beneiden wird: eine Republik, wo jeder Unterthan seinem Fürsten und Vorgesetzten mit der aufrichtigsten Liebe und Treue immer ergeben, und zu allen ihren Befehlen ganz willig, bereit und

unterthänig seyn wird: eine Republik, wo ein jeder seinem Mitmenschen mit Freundlichkeit und Liebe begegnen, und nach seinen Kräften Hülfe leisten wird: eine Republik endlich, wo Reichthum, Ueberfluß und alle Güter sich einfinden werden. Warum dieses? Weil eben die Religion, die wahre Religion und Gottesfurcht der stärkeste Beweggrund ist, welcher einen jeden zu seinen Pflichten allzeit antreiben wird; und weil sie das gewisseste, und sicherste Mittel ist, welches allen Segen von Gott über sie herabziehen wird.

Auch ein gewisser Heyde (c) sah es ein, daß nichts so nachdrücklich die Menschen zu ihren Pflichten anhalten kann, als die Religion. Verstehen wir dieses aber nur von der wahren Religion, weil nur diese uns die nachdrücklichsten Beweggründe lehrt, und zu dem Ende vorstellt; denn was lehrt sie uns? Sie lehrt uns, daß wir Gott selbst in unsern Regenten und Vorgesetzten ansehen, und ehren müssen, und daß wir also diesem höchsten Herrn selbst uns widersetzen würden, wenn wir die Treue, die Pflicht, die Ehrerbiethung und den Gehorsam, so wir ihm schuldig sind, jemal außer Acht lassen sollten: sie lehrt uns zugleich, daß wir diesen unsern Gott auch in allen unsern Mitmenschen, als in seinem Ebenbilde, lieben müssen,

(c) Cicero de officiis.

sen, und daß wir Gott selbst alles das thun, was wir dem Nebenmenschen thun; und sie lehrt uns endlich auch, daß wir den Willen Gottes thun, wenn wir thun, was unser Stand und Amt von uns erfodert, und allen unsern Pflichten mit Emsigkeit nachkommen. Sie stellt uns zugleich eines Theils die allergrößte Belohnung vor, ganz göttliche und ewige Glückseligkeiten, die wir hoffen können, wenn wir pflichtmäßig, rechtschaffen, nnd heilig leben, und allzeit handeln; und andern Theils die äußersten Strafen, ganz schreckliche und ewige Strafen, die wir fürchten müssen, wenn wir Böses thun, oder auch nur denken sollen.

Welch ein Zaum, welch mächtiger Zaum, der uns immer von allem dem recht nachdrücklich zurückhalten muß, was die Ruhe und Ordnung stören kann! und welch ein gleich mächtiger Sporn und Antrieb, der uns zugleich zur Tugend, und zu lauter rechtschaffenen Handlungen ohne Unterlaß antreiben muß! zu solchen Handlungen, wodurch wir unsern Nebenmenschen erbauen, und die allgemeine Glückseligkeit befördern mögen, und auch befördern werden, wenn wir von dieser so heiligen und göttlichen Religion allzeit, und alle ganz eingenommen und durchdrungen seyn werden.

Wird itzt bey einem so glückseligen Zustande unserer Gemeinde, da ein jeder seine Pflichten so

getreu erfüllt, der Segen des Himmels noch mangeln können? Nein, es wird dieses sogar nicht möglich seyn, weil der Herr unser Gott in seinem Wort und Versprechen getreu ist. Bey mir ist guter Rath, sagt er in dem Buche der Sprüchwörter (*d*): Von mir kömmt alle Weisheit und Stärke, und bey mir muß man den Reichthum, den Ruhm, die Ehre, und alle wahre und dauerhafte Größe und Glückseligkeit suchen. Wer also Gott auf seiner Seite hat, und wer von Gott unterstützt, und gesegnet wird, der hat denjenigen für sich, und auf seiner Seite, welcher alles geben, alle Hülfe leisten, allen Abgang ersetzen, und allen unsern Bemühungen, und Unternehmungen einen guten Ausschlag geben, und ertheilen kann. Für wen wird er aber alles dieses thun? Ich sagte euch dieses schon öfter, und ich habe es, damit ihr nicht zweifeln könnet, aus seinen eigenen Worten und Verheißungen bewiesen. Die Augen des Herrn, sagt uns der Prophet, (*e*) sind auf seine Gerechten gerichtet, und seine Ohren stehen immer offen zu allem ihrem Verlangen und Bitten. Dienet mir, sagt der Herr in dem Buch Levitici (*f*), und wandelt allzeit auf dem Wege meiner Gebothen, und ich will euch alles thun, was eure zeitliche Glückseligkeit befördern mag. Ich will euch den Regen

(*d*) Prov. VIII. 14. (*e*) Ps. XXXIII. 16.
(*f*) Levit. XXVI, 34.

Regen zu seiner Zeit geben; die Erde und euere Felder sollen reiche Früchten tragen, und alle euere Bäume sollen davon voll hangen: kaum werdet ihr eure Aerndte gesammelt haben, so wird eine gleich reiche Weinlese darauf folgen; ihr werdet allzeit Brod bis zur Sättigung haben, und ohne alle Furcht in euerm Lande wohnen; denn ich werde alle Uebel davon entfernen, und kein feindliches Schwert soll sich jemal euern Gränzen nähern: ich will immer auf euch sehen, und euch wachsen machen, und ich will mitten unter euch wohnen, und euer Gott seyn, und ihr sollt mein Volk, mein mir geliebtes Volk seyn.

O heilige Religion! kann man dich itzt in diesen so aufgeklärten Zeiten noch so miskennen? Und da man so sehr für die zeitliche Wohlfahrt eifert; soll man nicht eben darum seine erste Sorgen auf dich richten? Denn welche Güter bringst du uns? Du hast also nicht allein die Verheißung des zukünftigen Lebens, du hast auch, wie mich der Apostel lehrt, die sichere Verheißung des gegenwärtigen Lebens, und aller zeitlichen Glückseligkeit. Ja, sagt der Heiland in seinem Evangelio, und er verpfändet uns hierdurch sein göttliches Wort; Suchet nur zuerst und vor allen Dingen das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, so soll euch auch alles übrige, als eine Zugabe, beygelegt werden. Ich sage euch

also auch noch einmal, meine lieben Zuhörer, weil ich es doch nicht oft genug wiederholen kann (g): Verlanget ihr gute Täge und bessere Zeiten, als wir bis itzt erfahren haben, so meidet alles Böse, und thut Gutes: seyd Christen, seyd alle wahre, gottesfürchtige und katholische Christen, und wendet immer eure erste Sorge auf die Religion und Gottesfurcht; und ihr könnt so alle zeitliche Glückseligkeit hoffen, weil Gott alle euere Bemühungen und Projecte segnen wird.

Zweyter Theil.

Schon habe ich itzt, meine Zuhörer, auch das bewiesen, was ich mir noch zu erklären vorgenommen habe; denn ist die wahre Religion und Gottesfurcht die stärkeste Stütze eines gemeinen Wesens, und die einzige und sicherste Quelle aller zeitlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit: was können wir im Gegentheil noch hoffen, und was müssen wir vielmehr fürchten, wenn wir diese dem Staat so nothwendige und heilsame Religion vernachläßigen? Der Prophet sagt es uns wieder, und dasjenige, was wir bereits erfahren, sagt es uns auch. So wie du, mein Gott, sagt jener heilige König (*h*) in seinen Psalmen, so wie du alles mit Gütern erfüllest, wenn du deine Hand öffnest;

(g) Psal. XXXIII. 12. (*h*) Psal. CIII. 29.

öffnest; so geräth auch alles in Verwirrung, so bald du dein Angesicht von uns abwendest, und der Segen flieht von unsern Häusern und Gegenden. Sehet ein zweyfaches recht schädliches Unheil, wodurch unsere Staaten und Gemeinden ohne die Religion recht unglücklich, auch zeitlich unglücklich werden müssen! alles geräth in Verwirrung; das erste Unheil: und der Segen des Herrn flieht und entfernt sich von uns; das andere Unheil, welches aus Vernachläßigung der Religion und Gottesfurcht entsteht.

Nehmen wir den Zaum der Religion von den Menschen hinweg, und fahren wir so fort, wie es bis itzt geschehen ist, die so beliebte, und sich selbst so nennende Aufklärung über unser liebes Deutschland zu verbreiten; bemühen wir uns noch ferner, wie bisher, die Menschen zu bereden, daß sie an kein Gericht, an keine Hölle, und an keine Unsterblichkeit der Seele mehr glauben, oder oder doch hieran zweifeln: und suchen wir endlich zu dieser so günstigen Zeit, zu der man alles, was gotteslästerlich und verführerisch ist, kann drucken lassen, es dahin zu bringen, daß die Christen an die heiligen Gesetze, welche die Religion vorschreibt, sich nicht mehr binden lassen, was wird aus so schönen Vorkehrungen erfolgen, und welchen Ausschweifungen wird man sich sehr bald überlassen?

Mir schaudert ab dem fürchterlichen Abgrund von Lastern, Sünden und Unordnungen, in welchen die böse Lust, die wilden Leidenschaften, und der natürliche Hang zu den unordentlichen Ausschweifungen die Menschen stürzen wird? Denn welche Unschuld wird sich vor dem Schwall so vieler Verführer noch schützen mögen; welcher Mensch oder Bürger wird vor den Betrügen, oder Unterdrückungen so vieler Gottlosen sich sicher stellen können; und welche Meutereyen und Untreuen werden auch die Unterthanen selbst wider ihre Vorgesetzten und Regenten sich endlich erlauben. Man sehe nur noch eine kleine Weile so gleichgültig zu; der Greuel der Verwüstung auch an dem heiligsten Ort wird sich alsdann gewiß sehr bald zeigen, wenn einmal die Freyheit zu denken, zu glauben, zu reden, zu leben, und zu schreiben, noch ein wenig mehr wird überhand genommen haben.

O ihr Großen dieser Welt! die ihr das erste Bild der Gottheit bey uns seyd, und die ersten Sachwalter und Beschützer seiner Ehre, seiner Kirche, und seiner Religion seyn sollt! soll euch dieses nicht aufmerksam machen; und könnt ihr bey solchen Greueln, und bey einem so fürchterlichen Ungewitter, das schon in der Nähe brummet, und uns drohet, noch still sitzen, und ruhig zusehen? Ihr seyd doch euern Eifer, und diesen Schutz Gott; ihr

seyd

seyd ihn der Kirche, seiner Braut, und ihr seyd ihn auch eurer eigenen Sicherheit schuldig: Gott, dessen Stelle ihr vertretet, und der euch das Schwert nicht wider sich und seine Kirche, sondern wider seine Feinde in die Hände gegeben hat: der Kirche, weil eben die Kirche am allermeisten für eure Größe und Sicherheit sorget, da sie alle ihre Kinder zu dem genauesten Gehorsam gegen ihre Fürsten auf das nachdrucksamste anhält: Euch selbst endlich; denn welcher Laster wird der Unterthan nicht fähig seyn, der an keine Hölle, an keine Unsterblichkeit, und beynahe auch an keinen Gott mehr glaubt? Und wird auch ein Regent von denen noch eine Treue sicher hoffen, oder erwarten können, welche Gott selbst nicht mehr fürchten, und seine heiligsten Befehle zu verachten gelernt haben; und welch ein gemeines Wesen, und welchen Staat werden wir so endlich haben? Einen Staat, wovon alle Ruhe, Sicherheit, und wahre Rechtschaffenheit ganz verbannet ist!

Man sage mir itzt, wie es bey solchen Umständen mit unsrer zeitlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit stehen werde? Wir werden zwar unsere Felder noch anbauen, und wir werden sie vielleicht noch emsiger, als jemal anbauen: wir werden auch alle Tage auf neue Mittel denken, wie wir unsere Producte, und alles das, was das Land hervor-

bringt,

bringt, verbessern, und unsere Einkünfte vermehren mögen. Wir thun dieses schon wirklich, aber mit welchem Erfolg? Scheint es nicht, meine Zuhörer, gleichwie die Religion und Gottesfurcht bey uns alle Tage mehr abnimmt, daß in eben dem Grade die allgemeine Noth, der Mangel, und die Dürftigkeit zunimmt; und um wie viel aufgeklärter wir alle Tage werden, um so viel ärmer und dürftiger wir auch ohne Unterlaß zu werden anfangen?

Warum doch dieses, da man gleichwohl noch niemal so viel von Landesverbesserungen geredet, gesagt, und geschrieben hat? Irre ich, wenn ich sage, weil Gott unsere Bemühungen nicht segnet; weil er unsere Projecte und Anschläge vereitelt; und weil er etwa auch unsern Verstand verwirrt, daß wir die rechten Mittel nie zu wählen wissen; denn es wird doch immer eine ewige Wahrheit bleiben, was der Apostel Jacobus sagt, daß alles Gute von oben herab, und von Gott kommen müsse; und wenn er es nicht giebt, daß wir es durch alle unsere Bemühungen nicht erhalten werden. Wenn der Herr die Stadt nicht bauet, sagt der Prophet, so werden vergebens arbeiten alle die, welche ihre Hand daran anlegen. Wird er aber itzt sie bauen; wird er unsere Arbeiten in das künftige segnen; und wird er unsere Staaten und Gemeinden endlich

lich beglücken, wenn wir für ihn, für seine Ehre, für die Ehre seiner Kirche, für die Religion und wahre Gottesfurcht so geringe Sorge tragen, und wenn wir diese vielmehr bey uns und in unsern Gemeinden alle Tage mehr in Abgang kommen lassen? Schon hat er uns dieses an unzählig vielen Stellen der göttlichen Schrift deutlich erkläret: Wer mit mir nicht sammelt, sagt er (*i*), dieser zerstreuet: thut darum, was ich will; und ich will auch thun, was ihr wollet: ich werde den Willen derer thun, die mich ehren und fürchten (*k*): nicht so die Gottlosen, und die mich verachten; sie sollen auch von mir verachtet werden; und so, wie der Wind den Staub von der Erde zerstreuet; so will auch ich sie und alle ihre Anschläge zernichten, und zerstäuben (*l*).

Welchen Schluß sollen wir also fassen, und was lehret uns bey solchen Umständen selbst die Vernunft und die natürliche Klugheit? Da wir eines Theils alles fürchten müssen, wenn Gott unsere Arbeiten nicht segnet, und im Gegentheile alles hoffen können, wenn wir Gott auf unsrer Seite haben: handeln wir wohl auch nur als wahre und kluge Politiker, wenn wir die Religion und Gottesfurcht so sehr vernachläßigen? Gewiß nicht, wenn man nicht wider alle Vernunft behaupten will, daß man

(*i*) Luc. II. 23. (*k*) Ps. CXLIV. 19.
(*l*) Ps. I. 4.

man auch ohne Gott glückselig seyn könne. Seyn wir also (ich beschwöre euch, meine Geliebten, nicht allein durch eure ewige Glückseligkeit, sondern auch durch eure zeitliche Wohlfahrt) seyn wir vor allen andern auf dieses bedacht, daß wir unsern Gott, und seine heilige Religion ehren, daß wir nach den schönen und göttlichen Grundsätzen dieser so göttlichen Religion allzeit leben, und handeln, und daß wir auch, so viel uns möglich ist, andere dazu anhalten. Denken wir nicht, ich weis nicht, welche Gesellschaften zu errichten, welche, wie man fälschlich vorgiebt, die allgemeine Wohlfahrt ihrer Mitmenschen zum Zweck haben! halten wir uns ganz allein an diejenige Gesellschaft, welche Jesus Christus errichtet, und in welche er uns alle berufen hat, da er uns zum Christenthum berufen hat: wir werden unmöglich noch eine schönere erdenken mögen, wodurch wir dem Staate, und gemeinem Wesen mehr nützen, und seine Glückseligkeit nachdrücklicher befördern können.

Genug, meine Zuhörer, für alles, für die Zeit und für die Ewigkeit genug, wenn wir nur wahre Christen sind; denn ist Gott für uns, so wird alles uns wohl von Statten gehen; unsere Einkünfte werden sich vermehren; das Gewerbe und unsere Staaten werden blühen; unsere Felder werden reiche Früchte tragen, und alle unsere Anschläge werden

den uns gelingen; und wir werden nebst unsrer zeitlichen Glückseligkeit auch unsre ewige uns versichern. Ich wünsche dieses durch die Gnade und Liebe unsers Herrn.

Zweyte Predigt

auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Matth. 7.

Non omnis, qui dicit mihi, Domine, Domine: intrabit in regnum cœlorum.

Nicht ein jeder, welcher mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen.

Eingang.

Nicht die schönen Worte, sondern die guten und heiligen Werke sind es also, wodurch wir den Beyfall unsers Gottes verdienen, und unsre Seligkeit versichern können. So hören wir es heute von dem Erlöser selbst: und dieses ist gewiß ein sehr wichtiger Unterricht für uns alle, damit wir uns nicht etwa in unsrer Andacht und Frömmigkeit

migkeit betrügen; denn giebt es nicht auch unter den Christen Leute, selbst unter den frommen Christen, wie sie es wenigstens zu seyn scheinen, solche Leute, welche diesen Ausspruch des Erlösers zu fürchten haben: Nicht ein jeder, der mir sagt: Herr! wird in das Himmelreich eingehen? Sie geben ihm so, wie die Juden ehemals gute Worte; sie bethen gern und oft, und sie sagen ihm mit vieler Zärtlichkeit: Herr, Herr! Sie thun aber dabey nicht, sie vernachläßigen vielmehr das, was Gott vorzüglich von ihnen verlangt. Welch eine Andacht, Frömmigkeit, und Religion ist diese? Eine Religion und Frömmigkeit, bey der sie sich keine Hoffnung zur Seligkeit machen können; weil es eine Frömmigkeit ist, welche der heilige Thomas eine ganz falsche Frömmigkeit, und einen wahren Aberglauben nennt; denn auch das ist Aberglauben, wenn man Gott mit einer Andacht verehrt, die wider seinen Willen läuft, oder doch nicht nach dem Willen Gottes eingerichtet ist.

Ich will euch hier die Fehler entdecken, wodurch geschieht, daß sich so viele Christen bey aller ihrer Frömmigkeit recht erbärmlich betrügen; denn was thun sie? Vernehmet es: Sie fürchten erstens, so wie die Juden ehemals, was sie nicht so sehr zu fürchten haben; sie gehen aber über solche Fehler hinaus, welche sie über

alles

alles sollten zittern machen: sie bauen auch zweytens, und setzen ihre Hoffnung auf Dinge, die ihnen keine Hoffnung geben können; und sie vernachläßigen das Wesentliche, was ihnen allein den Himmel und die Seligkeit versichern kann. Ich zeige dieses, wenn ihr mir eure Geduld und Aufmerksamkeit schenket.

Erster Theil.

Ich sage nicht, daß wir nicht auch die kleinsten Fehler und Sünden fürchten sollen; weil auch nichts, was Gott beleidigt, für klein kann angesehen werden: ich sage aber gleichwohl, daß es eine sehr falsche Frömmigkeit ist, wenn man die kleinen Fehler, und etwa auch Dinge, die gar keine Fehler sind, fürchtet, da man unterdessen recht große und wesentliche Fehler ohne vieles Bedenken begeht; denn hat nicht deßwegen auch der Erlöser den Juden ehemals, und ihren Schriftgelehrten so bittere Vorwürfe gemacht? Sie haben Acht, sagt er von ihnen (*a*), auf eine Mücke; und sie verschlucken die Kamele. Welche seltsame Männer! Sie besorgten mit aller Genauigkeit das Aeußerliche des Gesetzes, und die kleinsten Ceremonien: und sie trugen kein Bedenken, das Wesentliche in der

(*a*) Matth. XXIII. 24.

der Religion, die Liebe Gottes, und des Nebenmenschen auf die gröbste Art zu verletzen, und zu übertreten. Sie wuschen mit Sorgfalt die Hände vor dem Essen, und glaubten eine große Sünde zu begehen, und unrein zu werden, wenn sie ohne dieß ihr Brod essen sollten. Unterdessen war ihr Herz von Neid, von Feindschaft und Abneigung gegen den Nebenmenschen ganz eingenommen, und durch Stolz und Eigenliebe ganz verunreinigt. Sie hielten auch den Sabbath so ängstig, und vermieden alle Arbeit so sorgfältig, daß sie auch den Erlöser darum tadelten, wenn er die Kranken und Presthaften an einem Sabbath gesund machte: sie fürchteten aber nicht, den Tag des Herrn durch ihre Lästerungen und Sünden zu entheiligen: sie gaben endlich den Zehenden von den kleinsten Dingen und schlechtesten Kräutern; sie machten sich aber kein Gewissen, die armen Wittwen und ihren Nebenmenschen auszurauben, und fremdes Gut an sich zu ziehen. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten, und Pharisäer! sagte ihnen der Sohn Gottes (*b*): ihr gebet den Zehenden von Rauten, von Münzen, von Anis und Kümmel; und ihr versteht nicht, was die Gerechtigkeit, die Liebe, und Barmherzigkeit von euch fodert. Ist es aber nicht eben dieses, was du, mein Heiland, auch von sehr vielen Christen sagen kannst?

Was

(*b*) Matth. XXIII. 23.

Was sehen wir, meine Zuhörer, und was können wir vielmehr an uns selbst bemerken, wenn wir nicht freywillig blind seyn wollten? Wir haben uns etwa gewisse Zeiten und Täge ausgesteckt, an welchen wir zu den heiligsten Geheimnissen zu gehen pflegen, und diese Täge sind bey uns so richtig eingetheilt, daß wir uns ein Gewissen machen würden, wenn wir aus einer erheblichen Ursache einen Seelenablaß zu gewinnen, unterlassen sollten. Wir haben gewisse Gebethe zu entrichten uns vorgenommen, gewisse Bruderschaftsandachten; und wir entrichten sie auch so genau und sorgfältig, daß wir uns recht ängstige Vorwürfe darum machen würden, wenn wir etwas davon an einem Tage verabsäumen sollten. Wir lieben etwa die Gerechtigkeit, und würden uns fürchten, auch nur das Geringste von dem, was unserm Nebenmenschen gehört, zu entfremden. Wenn ich wüßte, sagen wir, daß ich auch nur einen ungerechten Kreuzer im Hause hätte, so wollte ich ihn diesen Augenblick zum Fenster hinauswerfen. Wir ehren endlich die Täge des Herrn, seine Sabbathe, und die zur Verehrung seiner Heiligen bestimmten Feste; und wir getrauen uns deßwegen nicht, eine Arbeit an diesen Tägen vorzunehmen. Und wie sehr würden wir uns ärgern, wenn wir an solchen Tägen irgend in einer Werkstatt sollten hämmern hören, oder wenn wir auf dem Lande einen Ackersmann

mit seinem Pflug auf das Feld hinaus sollten fahren sehen. Ich bin sehr weit davon entfernt, daß ich diese euere so frommen Gesinnungen tadeln soll, wodurch ihr eure Furchtsamkeit und euern Abscheu zu erkennen gebet, den ihr auch von geringern, oder doch nicht sogar beträchtlichen Fehlern traget. Nur wünsche ich, meine Geliebten, daß ihr in Dingen, welche noch wichtiger und bedenklicher sind, eben so viele ängstige Sorgfalt zeiget, damit ihr nicht etwa auch den Vorwurf des Heilands verdienen, und von ihm hören müsset: ihr balget eine Mücke aus, und verschlucket die Kamele.

Welche sind die Kamele? Es sind Fehler und Sünden, die in den Augen unsers Gottes noch viel größer sind, und die wir deßwegen auch noch weit mehr fürchten, und noch viel sorgfältiger vermeiden müssen; denn haltet ihr es schon für eine Sache, die ihr euch selbst kaum verzeihen könnet, wenn ihr einen Ablaß zu gewinnen versäumet, oder ein Gebeth, das ihr euch vorgenommen habt, unterlasset; so müsset ihr es ja für eine noch weit größere Sünde ansehen, wenn ihr euere wesentlichen Pflichten zu erfüllen unterlasset; und ärgert ihr euch auch schon, wenn ihr jemanden an einem Sonn- oder Feyertage arbeiten sehet, so müsse ihr ganz gewiß noch mehr euch ärgern, wenn ihr, oder jemand anderer diese heiligen Täge des Herrn

durch Weichlichkeit, durch trägen Müßiggang, durch unmäßige Spiele, durch leichtfertige Tänze, durch Trunkenheit, oder durch noch gröbere Laster entheiliget.

Haben wir aber uns hierinn keine Vorwürfe zu machen? Und kann ich nicht sagen: Wir fürchten wirklich, was wir nicht sogar sehr fürchten sollen; und wir fürchten uns nicht wegen dem, was uns noch weit mehr soll zittern machen? Oder mag noch eine Sünde größer seyn, als die Unterlassung seiner Pflichten ist; die Unterlassung seiner Standes- und Amtespflichten; weil eben aus dieser Unterlassung schier alle übrige Sünden entstehen; denn saget mir, meine Christen, warum verbreitet sich der Unglaube heut zu Tage so sehr; warum ist unsre Jugend so sehr verdorben, und verkehrt; und warum werden die Laster und Verführungen alle Tage zahlreicher und gemeiner? Würde dieses alles wohl geschehen; und würde es mit der allgemeinen Verderbniß jemal so weit gekommen seyn, wenn ein jeder Vorgesetzter, jeder Hausvater, und jede Aeltern den schuldigen Eifer, und die nothwendige Sorge für die Ehre Gottes, und das ewige Heil ihrer Untergebenen hätten?

Sehet hier eine recht klägliche Blindheit! man bildet sich noch etwas ein auf seine Frömmigkeit, weil man von gewissen kleinern Fehlern, oder von

etwas mehr auffallenden Sünden einen Abscheu trägt, und man fürchtet die Sünden nicht, die man noch tausendmal mehr fürchten sollte. Ein Vorgesetzter, der sich ein Gewissen machen würde, wenn er von einem Menschen, der ihm doch mit Grund verdächtig seyn könnte, Böses denken sollte; dieser bleibt ruhig, und macht sich kein Gewissen, wenn er zu recht laut schreyenden Aergernissen still schweigt, und kaltblütig zusieht, gleich als wenn er nicht alle die Sünden, die er also zuläßt, zu verantworten hätte. So fürchten sich auch so viele andächtige Mütter und Aeltern, ein Gebeth, das sie sich vorgenommen haben, zu unterlassen; und sie fürchten sich nicht, sie sehen es noch mit Vergnügen, wenn ihre Kinder und Töchter sich recht üppig und ausgelassen zeigen, wenn sie sich täglichen Gefahren und Gelegenheiten aussetzen, und ganz für die Welt, für die Eitelkeit, zum Schaden unzählig vieler Seelen, und zu einer ewigen Verdammung heranwachsen.

Eben so blind sind wir auch in so vielen andern Dingen, die nicht weniger wichtig sind. Gleich den Juden sehen wir eine Mücke an, und wir sehen die Kamele nicht. Die göttliche Schrift giebt uns an den Juden ein sehr deutliches Beyspiel hiervon. Wir lesen es bey dem heiligen Johannes. Es schleppten diese unsinnig Blinden, die Juden,

sage

ligte ich, wirklich den Sohn Gottes gebunden vor den Richterstuhl des Pilatus, und drangen mit der größten Wuth auf seinen Tod; und da sie dieses thaten, getrauten sie sich nicht, in das Richthaus des Pilatus hineinzugehen. Warum? Sie fürchteten sich, sagt der Evangelist, verunreinigt zu werden. Welche abergläubische Blindheit, saget ihr! den unschuldigen Jesum suchen sie zu tödten, und durch eine so himmelschreyende That fürchten sie sich nicht, verunreinigt zu werden; aber einen Schritt in das Richthaus hinein zu thun, dieses fürchten sie.

Wie viele Christen handeln aber eben so blind! Sie fürchten und vermeiden sorgfältig, was den äußerlichen Wohlstand beleidigt, und was die Seele verunreinigt, das fürchten sie nicht: sie fürchten ein Gebeth oder eine Communion zu unterlassen, aber wenn sie nach ihren Communionen und Andachten ihren Nebenmenschen lästern, und durch bittere Verleumdungen zerreißen; wenn sie ihren gähen Zornhitzen noch immer sich überlassen, wenn sie voll der Abneigung und Erbitterung gegen alle dienigen bleiben, welche sie nicht leiden können; wenn sie endlich ihren Hausgenossen auf eine recht lieblose Art noch immer begegnen, dieses achten und fürchten sie nicht. Sie fürchten einen Kreuzer ihren Nebenmenschen zu entziehen; aber

wenn sie ungerechte und erpreßte Geschenke annehmen; wenn sie ihre Gläubiger und Arbeiter, deren blutige Thränen bis in den Himmel schreyen, auch Jahre lang ohne Bezahlung schmachten lassen, oder gar nicht bezahlen, dieses fürchten sie wiederum nicht. Man fürchtet endlich (und wie gemein ist dieser Fehler auf dem Lande sowohl, als in den Städten?) man fürchtet den Sonntag und die grössern Festtäge durch Arbeit zu entheiligen; wenn man aber diese so heiligen Täge in Ausschweifungen, in Schenkhäusern, in lermenden und recht üppigen und sündhaften Lustbarkeiten hinbringt, so glaubt man nicht, daß man den Tag des Herrn entheiligt, und dieses fürchtet man nicht: das ist, meine Zuhörer, wir fürchten, was wir nicht so gar zu fürchten haben; und wir fürchten nicht, was uns über alles soll zittern machen. So unrichtig urtheilen wir in dem, was Sünde ist, und so erbärmlich betrügen wir uns bey unsrer eingebildten Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Zweyter Theil.

Worauf können wir itzt, da unsre Frömmigkeit so bestellt ist, unsre Seligkeit bauen? Wir hoffen gleichwohl noch; und auf was gründen wir unsrer Hoffnung? Ein anderer Fehler, den ich noch bemerken muß. Wir hoffen auf Dinge, die

uns keine Hoffnung geben können: und wir vernachlässigen das, was uns allein hierinn sicher stellen, und unsre Seligkeit versichern kann.

Nicht ohne ganz besondere Ursache sagte der Heiland heute: Nicht ein jeder, welcher mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; weil nämlich, wie ich schon angemerkt habe, das Reich Gottes nicht in schönen Worten, sondern in schönen Werken besteht; in solchen Werken, welche den Glauben, und die Liebe zum Grunde haben: den Glauben zwar, weil man ohne den Glauben Gott nicht gefallen kann; und zweytens die Liebe, weil ohne diese der Glaube selbst nicht verdienstlich seyn mag. Wie viele Christen giebt es aber gleichwohl, die dieses nicht, wie sie sollen, zu Gemüthe nehmen! Ich frage, wen ich will: meine Freunde! hoffet ihr wohl bey einem so unnützen, und ganz weltlichen Leben, bey welchem der Glaube sowohl, als die Liebe, so wenig Einfluß hat, einst selig zu werden; so sagen sie mir getröst: O ja, in den Himmel will ich. Wie aber, und wodurch hoffen sie diesen zu erlangen? Ich thue eben nichts besonders Böses, antworten sie mir: ich liebe meinen Nebenmenschen: ich gehe auch in die Kirche, und bethe, ich gebe hier und dort Almosen, ich beichte endlich, und gehe zu dem Tisch des Herrn. Sehet, meine lieben Zuhörer, worauf man sich verläßt! man

thut nichts Böses; man thut aber auch sehr wenig Gutes: man beichtet, und communiciret; man bessert sich aber deßwegen nicht: man giebt ein kleines Almosen; man verschwendet aber weit mehr auf das Spiel, auf die Ueppigkeit, und andere recht unnütze Ausgaben: man bethet, und sagt oft zu Gott: Herr, Herr! Aber man thut den Willen desjenigen nicht, den man so oft seinen Herrn nennt: man sagt endlich, man liebe Gott und seinen Nächsten; aber man liebt den Nächsten nur mit Worten, und Gott so, daß man sein Herz noch allzeit mit der Welt theilet, und an ihren Eitelkeiten hangen bleibt: und da man also weit mehr das Leben eines Weltmenschen, als eines Christen lebt, so hofft man doch die Belohnung, die Gott nur den wahren Christen versprochen hat. Fern sey von mir, daß ich diese Hoffnung euch benehmen soll. Ich will vielmehr selbst, daß ihr hoffet, meine Geliebten, steif hoffet: aber damit diese eure Hoffnung keine vermessene, und ungegründete Hoffnung sey, so will ich, weil es auch euer Gott so von euch verlangt, daß ihr das, was wesentlich nothwendig ist, nicht vernachläßigen wollet.

Was ist dieses? Der Heiland sagt es uns: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe: meide alles das Böse, welches ich dir verbiethe, und thue alles das Gute, so ich dir vorschreibe. Geschieht aber dieses? Geschieht es wenigstens

stens von vielen? Ihr heiligen und göttlichen Gebothe, welche der Finger Gottes in steinerne Tafeln aufgezeichnet, und die er noch deutlicher in unsere Herzen eingeschrieben hat, welche Achtung haben so viele Christen für euch! Wir haben nur zwey Gebothe, sagt man heute, nämlich daß wir Gott und den Nebenmenschen lieben. Und ich lasse es zu im gehörigen Verstande. Hält man aber auch diese Gebothe, und liebt man Gott und seinen Nächsten? Wenn ihr mich liebt, sagt euch der Herr, und meine Freunde seyn wollet, so werdet ihr auch thun, was ihr euch gebiethe. Warum thut ihr es also nicht; warum übertretet ihr meine Befehle; warum höret ihr nicht mein göttliches Wort; warum gehorchet ihr auch nicht meiner Kirche, die ich euch zu hören befohlen habe; und wenn ihr euern Nebenmenschen liebt, warum liebet ihr nicht vorzüglich seine Seele? Man rühmet sich heute auch seiner Rechtschaffenheit wegen, und wegen einem untadelhaften Lebenswandel; aber man handelt so rechtschaffen, nicht aus einem übernatürlichen Beweggrund der Liebe Gottes, sondern aus Wohlstand, aus Ehrgeiz, und damit man vor der Welt den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes erhalten möge. Man rühmet sich auch wegen seiner Wohlthätigkeit und Menschenliebe, und man läßt es sogar in Zeitungen eindrucken, wenn man irgend so wohlthätig sich erzeiget hat; aber man ärgert dabey seinen Nebenmen-

menschen, und unzählig viele durch seine Reden, durch seine Schriften, und durch sein Betragen, und schadet den unsterblichen Seelen, da man den sterblichen Leibern einige Hülfe leistet.

Welche Liebe Gottes und des Nächsten ist diese? Konnten sich nicht so auch sogar mit noch größerm Grund sehr viele aus den wohlgesitteten Heyden rühmen? Gleichwohl konnten sie Gott nicht gefallen, oder die Seligkeit erlangen, weil ihnen das wesentlich Nothwendige, der wahre Glaube, mangelte; derjenige Glaube, welcher durch die Liebe wirket, welcher alles das, was Gott misfällt, vermeidet, und alles Gute, das er uns vorschreibt, erfüllt. Da man itzt auf dieses nicht gehörig bedacht ist, und gleichwohl die Seligkeit hofft; so sage ich, daß man sie vergebens, und ohne Grund hoffe; weil man auf Dinge bauet, die uns keine Hoffnung geben können, und das Wesentliche vernachläßigt, welches uns allein die Seligkeit versichern kann.

Fassen wir dieses, meine lieben Zuhörer, und lassen wir uns darum durch keine falsche Frömmigkeit betrügen. Fürchten wir nicht bey unsrer Religion und Gottesfurcht, was auch nicht so sehr zu fürchten ist; fürchten wir aber das, was wir über alles fürchten müssen; die Sünde, die Unter-

lassung unserer Pflichten, und jede Ungerechtigkeit. Bauen wir nicht auf Dinge, die zwar gut sind, aber allein nicht erklecken; sondern besorgen wir vor allem das wesentlich Nothwendige. Reden wir deßwegen nicht allein schöne Worte, sondern thun wir auch große und heilige Werke. Denn wozu dient das, wenn wir gleich bethen, und zu unserm Gott sagen: Du bist unser Herr; wenn wir ihn nicht vorzüglich auch durch unsern Gehorsam ehren? Schon haben wir es gehört, was er von uns verlangt: Willst du zum Leben eingehen, sagt er uns allen, so halte die Gebothe: die Gebothe deines Gottes, und die Gebothe seiner heiligen Kirche. Diese ist die reine Religion, und die wahre Frömmigkeit, wie uns der Apostel Jakobus lehrt (c) lehrt, diejenige Frömmigkeit, die Gott und unserm Erlöser gefällt, wenn wir die Werke der Religion, die Werke der heiligen Liebe ausüben, und von dieser verderbten Welt uns unbefleckt bewahren; und durch dieses allein können wir hoffen, daß wir die ewige Seligkeit erhalten werden. Ich wünsche euch diese, meine Zuhörer, durch die Gnade und Liebe unsers Herrn.

Dritte

(c) Jac. I. 27.

Dritte Predigt

auf den

achten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Luk. 16.

Et laudavit Dominus villicum; quia filii hujus sæculi prudentiores sunt filiis lucis.

Und der Herr lobte den Verwalter; weil die Kinder dieser Welt klüger sind, als die Kinder des Lichts.

Eingang.

Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts. Dieses Zeugniß giebt ihnen der Sohn Gottes heute. Sie sind es in ihrem Geschlecht; und in dem, was das Zeitliche und ihre gegenwärtige Versorgung, oder Beförderung betrifft; denn sie wissen schier durchaus viel klügere Maaßregeln zu ergreifen, wodurch sie zu ihrem Zweck, den sie sich ausgesteckt haben, ganz sicher gelangen mögen. Sind sie es aber auch in dem, was das Geistliche, die Religion, das Heil ihrer

ihrer Seele, und ihre zukünftige und ewige Versorgung betrifft; diese Kinder nicht Gottes, sondern der Welt; diese Männer, die sich selbst weise, und aufgeklärt nennen, und die allein, wie sie sagen, zu denken wissen; derer schreckbare Weisheit und Aufklärung aber allein darinn besteht, daß sie anders denken, als das ganze ehrwürdige Alterthum, und so viele tausend heilige und gelehrte Männer gedacht, und geglaubet haben? diese Männer, die heut zu Tage nichts mehr glauben, als was ihren verderbten Neigungen schmeichelt, und was sie mit Augen sehen, und mit ihrem kurzsichtigen Verstand begreifen können? Diese Männer endlich, die deßwegen auch über euch, meine Geliebten, mit einem höhnischen Mitleiden, als über Einfältige herabsehen; weil ihr noch gute und glaubige Christen seyd, und weil ihr ihre Thorheit nicht für Weisheit, und ihre Blindheit und Finsterniß nicht für Licht und Aufklärung ansehen wollet; und die sich darum auch alle Mühe geben, durch ihre Schriften, durch ihre verführerische Reden, und durch errichtete gefährliche Gesellschaften, damit sie auch euch in euerm heiligen Glauben wankend, und zuletzt eben so unglaubig machen mögen, als sie selbst sind? Nein, in diesem Verstande kann ich sie nicht mehr Kluge, nicht mehr Weise nennen. Ich muß ihnen vielmehr heute eben das sagen, was der Heiland vor diesem den Pharisäern bey einer gewissen Gelegenheit

heit gesagt hat (*a*): Ihr irret, meine Herren, und ihr irret gar sehr: ihr irret, und euer Irrthum ist groß, schrecklich groß; er ist groß erstens in Ansehung des Grundes, auf den ihr bauet; und er ist zweytens noch größer in Ansehung der Folgen, die er nach sich zieht. Ich zeige dieses, wenn ihr mir eure Geduld und Aufmerksamkeit schenket.

Erster Theil.

Ein Mensch, sagt der Heiland bey dem heiligen Matthäus (*b*), welcher meine Worte höret, und diesen nicht glaubet, und deßwegen auch nach diesen nicht lebet, der gleicht einem Thoren, welcher sein Haus auf einem Sand bauet; denn die Regen ergießen sich, und die Winde blasen, und das ganze Gebäude stürzt ein, und fällt zusammen. Warum? Weil es keinen Grund hat, auf dem es fest stehen, und sich aufrecht erhalten könnte. Ein ächtes und recht kenntliches Bild, welches du uns, mein Heiland! von unsern heutigen Aufklärern geben wolltest; von diesen Weltklugen, die wider deine heilige Religion so verwegen sich auflehnen, reden, und schreiben, und die eine ganz neue Religion, das ist, gar keine uns predigen und beybringen wollen! denn welch ein ganz seltsames Lehrgebäude

(*a*) Marc. XII. 27. (*b*) Matth. VII. 26,

gebäude bauen sie sich selbst: Sie hören weder dich, weder deine Kirche mehr, und sie glauben nur sich selbst, und ihren eben so blinden Führern und Lehrmeistern. Sie sehen heute an den Menschen nichts, als Materie, die mit dem Tode sich auflöst, und zerstreuet: sie sehen in dem, was wir Tugend oder Laster nennen, nur Vorurtheile, in der Kirche nur Misbräuche; und Politik: in der ganzen Ordnung der Welt, nur ein blindes Ohngefähr: in der Absicht der Schöpfung endlich nur diese gegewärtige Welt, und keine Zukunft; und hieraus machen sie den Schluß, daß alles das, was man ihnen edlers, und erhabners sagt, widersprechend, und unmöglich sey. Und worauf bauen sie dieses ihr Lehrgebäude? Auf Sand, oder auf einen Grund, der auf nichts beruht, und auch nicht beruhen kann; auf einen Grund, den sogar alles bestreitet, und ganz erschüttert.

Ich kann, sagt der Gottlose, der Zweifler und der Freydenker, ich kann nicht glauben, worüber ich selbst die Gelehrten so viel zanken und streiten höre. Unglückliche und wider eure eigne Vernunft redende Menschen! sollt ihr nicht eben hieraus erkennen, daß ihr euch also an solche Führer und Zeugen nicht halten könnet, die, weil sie irren können, einander so widersprechen? Höret dem-

demnach die Kirche Jesu Christi, die von Gott die gewisse Verheißung empfangen hat, daß sie euch nicht betrügen, oder irre führen könne; und ihr werdet bey allem diesem Gezänke allzeit wissen, woran ihr euch sicher halten möget. Ich kann nicht glauben, sagt ein anderer Ungläubiger, was ich nicht begreife; ich begreife aber nicht, wie in Gott drey Personen seyn; wie Gott ein Mensch werden konnte; und wie er endlich auch kurze Verbrechen mit einer ewigen Pein strafen könne.

O ihr vernunftlosen Blinden! ihr läugnet es also, oder ihr zweifelt daran, weil ihr es nicht begreifet! Ihr glaubet aber doch so viele Begebenheiten und Erscheinungen in der Natur. Ob ihr schon nicht sagen oder begreifen könnet, wie sie geschehen; und ihr glaubet sie auf das Zeugniß und auf den Bericht euerer Sinne, weil ihr sie sehet: und auf den Bericht und das Zeugniß desjenigen, welcher die ganze Natur erschaffen, und diese Sinne euch gegeben hat, glaubet ihr nicht. Ich sage noch mehr: ihr glaubet tausend ungereimte Dinge, deßwegen, weil diejenigen, so sie euch vorschwätzen, und bekannt machen, bey euch in einem Ansehen stehen, ob sie gleich keine Beweise für das, was sie euch sagen, sondern nur leere Machtsprüche zu geben wissen: und ihr glaubet dem Sohn Gottes nicht, der, was er euch sagt, alles

geschehen,

gesehen, und durch alle Gattungen der Wunder bewiesen hat. Worauf steift sich also der Unglaubige, und worauf steifen sich auch alle diese so bösen Menschen, die euch, meine Geliebten, in diesen Tägen in eurer Religion irre machen wollen? Sie steifen sich, wie ihr sehet, auf ihre schwache und betrügliche Vernunft, die noch dazu durch ihr verderbtes Herz, und durch ihre wilde Leidenschaften recht sehr verfinstert ist, daß sie das Wahre von dem Falschen nicht mehr unterscheiden kann, und nur das sieht, was der Begierlichkeit schmeichelt; und sie steifen sich auch auf das Zeugniß und Ansehen eben so betrüglicher Menschen: das ist, sie steifen sich auf einen Grund, der auf nichts beruhet, und auch auf nichts sicher beruhen kann.

Auf einen Grund, den sogar alles bestreitet, und erschüttert: erstens das so ehrwürdige Ansehen des ganzen Alterthums; das Ansehen und die Zeugschaft so vieler tausenden eben so gelehrter, als heiliger Männer, die durch ihre gelehrte Feder sowohl, als durch ihr Blut die Religion ganz unwiderleglich vertheidigt und bestätigt haben. Welche Wolke der Zeugen, meine Zuhörer! dörfen es unsere Halbgelehrte wohl wagen, daß sie sich mit diesen großen und heiligen Männern messen; und wird nicht ihr schwaches Lehrgebäude durch die unwiderleglichen Beweise dieser Gottesgelehrten, wie

von einem mächtigen Sturmwinde ganz zu Boden geworfen?

Doch wenn dieses ihnen nicht erkleckt, so steht die ganze Kirche Jesu Christi wider sie: diese Kirche, die, wir mögen ihren Stifter, oder ihre wunderbare Ausbreitung, oder ihre eben so wunderbare Dauer betrachten, alle Kennzeichen der Wahrheit und Göttlichkeit an sich hat, und recht sichtbar zeiget: diese Kirche, die das Wort, und die sichere Zusage von ihrem Gott und Stifter hat, daß er bey ihr allzeit bleiben, daß er alle Wahrheit sie allzeit lehren werde, und daß alle Mächte der Hölle sie niemal überwältigen werden: diese Kirche endlich, die so viele große Männer schon hervorgebracht hat, die durch ihre Wunder, welche sie im Leben und nach ihrem Tode wirkten, ganz unläugbar bewiesen haben, daß sie Freunde Gottes waren, und daß also auch ihre Religion eine Gott gefällige Religion ist. Aber sagen wir auch von diesen nichts weiter; denn ich habe endlich keinen andern Beweis wider die Unglaubigen nöthig. Ich umgehe also alle übrige Beweise, die man auch aus einer gesündern Weltweisheit für die Unsterblichkeit der Seele und für andere Glaubenswahrheiten beybringen kann, weil diese endlich noch immer den Freydenkern etwas einzuwenden übrig lassen. Ich halte mich allein bey demjenigen Beweise

auf, welcher das ganze Lehrgebäude des Gottlosen auf einmal ganz zu Boden wirft, und der den einfältigsten Catholiken eben so gut, wie den Gelehrten vollkommen beruhigen kann.

Es ist Jesus Christus, der dem Unglaubigen und Gottlosen widerspricht; dieser ganz wunderbare Gottmensch, dem der ewige Vater selbst so oft, und deutlich das Zeugniß gegeben hat, daß er sein eingebohrner Sohn, und ein Gott mit ihm sey; denn was mag der Unglaubige, oder Freydenker wider dieses Zeugniß noch einwenden? Ich weis zwar die Lästerungen, die man auch wider die geheiligte Person Jesu Christi vorbringt; aber sie werden alle zerstäubt, und bis zur Ueberzeugung widerlegt, durch das höchste Ansehen eines redenden Gottes, und durch die Wunder, womit Gott die Göttlichkeit seines Sohnes den Menschen bewiesen hat; denn entweder muß man sagen, daß auch Gott die Falschheit lehren könne, welches gotteslästerlich und unmöglich ist: oder man muß zulassen, daß Jesus Christus Gott ist, und daß also auch alles das ganz ungezweifelt wahr seyn muß, was er uns durch seine heilige Religion gelehret hat.

Genug demnach, und mehr als genug für uns, meine Christen, daß wir uns, was auch immer die Gottlosen heut schwatzen oder schreiben, in un-

srer heiligen Religion ganz beruhigen; weil wir einem redenden Gott sicher glauben können, und deßwegen auch vor dem Richterstuhle Gottes uns einst rechtfertigen mögen, wenn wir zu unserm Gott sagen: Du hast selbst, o mein Gott! demjenigen, an den ich glaubte, Jesu Christo nämlich, Zeugschaft gegeben, durch die größten Wunder Zeugschaft gegeben, daß er dein Sohn sey, und du hast mir auch durch ihn befohlen, seine Kirche zu hören: ich würde also durch dich selbst, o Herr! in einen Irrthum geführt worden seyn, wenn ich mich hierinn betrogen hätte. Genug also für uns Christen, daß wir in unsrer Religion sicher seyn können! genug aber auch, daß wir erkennen, daß der Unglaubige auf einen Grund baue, der auf nichts beruht, und den vielmehr alles bestreitet, erschüttert, und ganz zu Boden wirft. Sind sie itzt noch klug, meine Zuhörer, diese Kinder dieser Welt? Sie mögen es seyn in ihrem Geschlecht, in dem, was das Zeitliche betrifft; sie sind es aber nicht in dem, was tausendmal wichtiger ist, und was die Religion, und das ewige Heil ihrer Seelen betrifft; und ich sage ihnen darum noch einmal mit dem Erlöser: Ihr irret, meine Herren, ihr irret gar sehr, und euer Irrthum ist groß, schrecklich groß in Ansehung des Grundes, auf den ihr bauet.

Zweyter Theil.

Sehen wir itzt auch auf die Folgen, welche aus diesem Irrthum entstehen; und wir werden uns noch deutlicher überzeugen können, daß er groß, schrecklich groß ist; denn um was ist es endlich zu thun, und welchen Schaden ziehen sie sich zu, diese sich so selbst nennende Aufklärer, wenn sie irren, wie sie gewiß irren? Es betrifft nicht weniger, als eine ganze Ewigkeit: eine ganze Ewigkeit der Glückseligkeiten, welche sie verlieren; und eine ganze Ewigkeit der Strafen und Peinen, in welche sie sich, und so viele ihrer Mitmenschen stürzen.

Hier möchte ich gern, daß diese sonst so klugen Männer eine ernstliche Betrachtung anstelleten, und etwa bey sich selbst sagten: ich mache itzt zwar einen starken Geist; ich erhebe mich über alles das, was man Religion und Gottesfurcht nennt, und ich will weder glauben, was Christus gelehrt, weder thun, was er befohlen hat: ich will eben so frey und ungebunden leben, als ich denke, und glaube: ich spotte über diejenigen, welche noch Ehrerbiethung für Christum und seine heilige Kirche haben, und ich nenne sie dumme, einfältige, und von Vorurtheilen eingenommene Leute, und es gelingt mir etwa auch, daß ich bey Leuten meines gleichen ein Aufsehen mache, und mich durch ihre Hülfe

empor schwinge. Aber wie lang wird dieses dauern? denn ich werde endlich sterben, und dann was wird es mit mir werden; was kann ich hoffen; wird derjenige, der mich erschaffen hat, da meine Seele vor seinem Gericht stehen wird, wird er mich gut und gnädig ansehen, und aufnehmen; kann ich hoffen, daß er mir die Belohnung geben wird, die er seinen getreuen Dienern versprochen hat? Ich diene ihm itzt nicht, oder wenn ich ihn noch erkenne, so will ich ihm doch nicht, wie er es mir vorschreibt, sondern wie es mir gefällt, dienen. Er wird mir also nicht sagen können: Wohl du treuer Knecht, weil du mir über wenig getreu gewesen bist, so will ich dich über viele Dinge setzen, und bestellen.

O die schöne Hoffnung, zu der ich mir aber keine Rechnung machen kann! handle ich itzt wohl klug, wenn ich so viel wage; und kann ich das noch Aufklärung, Vernunft und Weisheit nennen, wenn ich für einige wenige Jahre dieses kurzen Lebens eine ganze glückselige Ewigkeit verliere? Ach! was wird dann Thorheit seyn, wenn dieses Weisheit ist? Sagt mir nicht vielmehr eine jede gesunde Vernunft, daß ich in einer so wichtigen Sache, wo es auf die ganze Ewigkeit ankommt, nichts wagen, und für einige wenige Jahre eine ganze Ewigkeit nicht daran setzen müsse? Dieses ist gewiß eine ernsthafte Betrachtung, bey der ihr, ihr Klugen dieser Welt! nicht so leicht vorüber gehen solltet.

Aber gehen wir weiter; denn es würden vielleicht unsere heutigen Unglaubigen noch in etwas von Glück reden können, wenn dieses der einzige Schaden ihres Unglaubens wäre, daß sie eine ganze glückselige Ewigkeit verlieren. So öffnet sich aber, wenn sie in die Zukunft hineinsehen, ein noch viel schrecklicher Abgrund vor ihnen, in den sie sich stürzen, und in den sie auch alle diejenigen, welche sie durch ihre böse Lehren verführen, zugleich mit sich stürzen. Es ist (o können sie dieses, ohne zu erblassen, hören!) es ist eine ganze unglückselige Ewigkeit der Strafen und Peinen, welche sie zugleich zu fürchten haben; denn so hat es derjenige gesagt, welcher Gott ist, und ihr Richter seyn wird; derjenige, den sie itzt nicht achten, und dessen Worten und Befehlen sie nicht glauben wollen, und der eben darum wegen dieser Verachtung sich an ihnen einst rächen wird. Wer nicht glaubt, sagt er, alles glaubt, und zwar mit einem lebhaften und wirksamen Glauben glaubt, der wird verdammt werden. O welch ein Urtheil! denn wozu dient itzt noch dieses eitle Vernünfteln und Fragen: Kann wohl Gott ein augenblickliches Verbrechen mit einer ewigen Pein strafen? Er kann es, meine Herren Aufklärer; weil er seinem Worte getreu seyn muß, und weil er es euch angedrohet hat; und er kann es auch darum, weil auch so große Drohungen, und so heilige Befehle eure Verwegenheit

nicht einhalten, und von solchen Verbrechen euch nicht zurückhalten können.

Bey dieser Vorstellung, meine Zuhörer, und wenn ich an dieses künftige Gericht, und an diese schauervolle Ewigkeit gedenke, so gestehe ich es euch, daß mir die Art, womit so viele Unglaubige und Gottlose in diesen Tagen Gott begegnen, eben so abenteuerlich, als unbegreiflich vorkömmt; denn was sehe ich? Kleine Ameisen wider einen großen König, der sie im Augenblick zertreten kann, sich aufbäumen? Nein, etwas viel abenteuerliches: Menschen, schwache Sterbliche wider einen tausendmal größern Herrn, wider den Allmächtigen sich auflehnen. Wer sind wir doch, wir kleine Geschöpfe, daß wir wider dich, o mein Gott! uns erheben, und dir so dreist sagen sollen: ich glaube dir nicht, und ich diene dir auch nicht. Ihr könnt dieses, ihr Freydenker, und Unglaubige, und da ihr also redet, und handelt, so gedünket ihr euch noch weise, und aufgeklärt zu seyn, sollt ihr aber nicht, meine Freunde! wenigstens bey diesem so schaudervollen Abgrunde erkennen, bey einem Abgrunde einer ganzen unglücklichen Ewigkeit, daß ihr nicht als Weise handelt, und daß ihr vielmehr recht schrecklich irret, wenn ihr denjenigen euch zum Feinde machet, welcher der alleinige Herr ist, und der euch in eine ewige Verdammung zu stürzen droht.

O möch-

O möchtet ihr doch wenigstens, wenn ihr mit euch selbst kein Mitleiden tragt, möchtet ihr noch eines Mitleidens gegen euere arme Mitmenschen fähig seyn! denn da ihr heute durch euere so böse Bemühungen auch andere zu eben so Unglaubigen machet, oder zu machen suchet, was thut ihr? Ihr suchet sie auch eben so unglücklich, als euch selbst, zu machen, und in eben die Verdammung zu stürzen, ihr machet sie zu einem Kinde der Hölle, sagt euch der Heiland. (c) Und diese ist die Wohlthätigkeit, (nicht wahr?) wegen der ihr euch so oft rühmet; deßwegen nennet ihr euch Wohlthäter des menschlichen Geschlechts; deßwegen redet ihr so viel von Menschenliebe, von Bürgerpflichten, von mildthätigen Stiftungen, und von Freygebigkeit und Liebe, die man gegen seine Mitmenschen zeigen muß? O ihr in allen euern Betragen euch selbst widersprechende Menschen! denn da ihr so wohlthätig seyd, so seyd ihr doch grausam; und eines recht harten Herzens, weil ihr nur den Leibern Gutes zu thun wisset, und den unsterblichen Seelen euerer Mitmenschen schadet, und diese verdammet: und da ihr euch Weise nennet, so seyd ihr doch Thoren, und ich sehe an euch ganz nach dem Buchstaben erfüllt, was der Apostel (d) von den Weisen dieser Welt gesagt hat: Da sie sagten: wir sind Weise, sind sie Thoren geworden; und ihre Weis-heit

(c) Matth. XXIII. 15. (d) Rom. I. 22.

heit ist Irrthum, grober und großer Irrthum in Ansehung des Grundes sowohl, auf den sie bauen, als auch, und noch mehr in Ansehung der Folgen, welche daraus entstehen.

Sollen euch itzt, meine lieben Zuhörer, diese Leute noch irre machen, was sie euch auch immer sagen, schreiben, und thun? und soll euch nicht vielmehr dieses nichts bedeutende Wort, Aufklärung, recht mitleidenswerth vorkommen, und euch sogar in euerm heiligen Glauben noch stärken? Ueberlasset also den Kindern dieser Welt, diesen unglücklichen Weisen, ihre falsche Klugheit, wegen der sie sich rühmen: Ihr aber rühmet euch, und achtet euch recht glücklich darum, daß ihr glaubige Christen seyd; denn diese ist eben die wahre und schönste Aufklärung und Weisheit, durch die wir alles, was groß, was wichtig, und uns nützlich ist, Gott nämlich und uns selbst kennen lernen; denn o heilige Religion, was würden wir ohne dich wissen? Wir würden ohne dich weder woher wir kommen, weder wohin wir gehen, weder was wir noch itzt sind, oder einst werden, sagen können: durch dich aber, und durch unsern heiligen Glauben wissen wir alles dieses, und wir wissen auch, was uns für eine ganze Ewigkeit kann glücklich, wahrhaft glücklich machen. So denket auch Gott selbst. In dem, sagt er uns, soll sich der Mensch,

der

der weise seyn will, rühmen, daß er mich erkennet. (e)

O genug! gieb mir nur diese Weisheit, mein Gott! so weis ich genug; denn wenn ich dich erkenne, so werde ich dich auch lieben, dir glauben, dir gehorchen: ich werde auch mich kennen; und wenn ich mich kenne, so werde ich auch mich demüthigen, auf mich Mistrauen setzen, und in allem behutsam wandeln; und was hieraus folgt, ich werde dir gefallen, vor deinem Angesicht Gnade finden, und mich zeitlich und ewig gut versorgen. Ich wünsche euch dieses, meine Zuhörer, durch die Liebe und Gnade unsers Herrn.

Vierte

(e) Jerem. IX. 24.

Vierte Predigt

auf

das Fest der heiligen Magdalena.

Text, Luk. 7.

Mulier, quæ erat in civitate peccatrix, attulit alabaſtrum unguenti.

Ein Weib, die in der Stadt eine Sünderinn war, brachte eine alabaſterne Büchſe voll Salbe.

Eingang.

Welch ein Muſter der Buße, und welch ſchönes Beyſpiel für alle die, welche, nachdem ſie von der Tugend abgewichen ſind, nun wieder zu Gott zurückkehren wollen! Ein Weib, welches bis itzt durch die Eitelkeit, und gar zu freye Lebensart, zu manchen Sünden auch andern Gelegenheit gegeben, und dadurch die ganze Stadt geärgert hatte, dieſe, ſobald die Gnade ihr Herz gerührt, entſetzt ſich auf einmal über ihr bisheriges Leben, ſie erſtaunt und erröthet zugleich über ihre Ausſchweifungen, und fragt ſich ſelbſt, was

habe

habe ich gethan? und sie begnügt sich mit diesem noch nicht. Sie hat gehört, daß sich der Sohn Gottes bey einem Pharisäer habe zu Gast laden lassen, dieß ist ihr genug, daß sie eine so schöne Gelegenheit nicht versäumen will, sie macht sich also auf, sie dringt mit einer heiligen Ungestüme in den Speisesaal hinein, sie wirft sich dem Heiland zu Füßen, sie redet nichts, sie weint nur, und so bereuet sie ihre Sünde, und bittet um Gnade. Weder die gegenwärtigen Gäste, weder die Unbequemlichkeit des Orts und der Zeit, weder die ihrem Geschlecht eigenthümliche Geschämigkeit können sie zurückhalten. Ich habe mich nicht geschämt, sagt sie, die Welt durch meine viele Sünden zu ärgern: ich will mich also auch nicht schämen, diese meine Sünden vor ihr öffentlich zu beichten.

Sie thut noch mehr, und sie läßt es bey einem leeren Schmerzen nicht bewenden. Sie legt auch ihren Schmuck und Pracht von sich, sie bringt alle Werkzeuge ihrer Eitelkeit dem Heiland zu einem Opfer, und alles, was ihr bis itzt zur Sünde gedient, das muß nun ein Werkzeug ihrer Buße werden. Diesen Unterricht giebt uns heute Magdalena, und auf diese Weise lehrt sie euch, ihr Christen, wenn ihr gesündigt habt, wie ihr euern beleidigten Gott wieder versöhnen, und für euere Sünden ihm genug thun müßt; denn vergebens

hoffen

hoffen wir, meine Geliebten, Gnade und Verzeyhung zu erlangen, so lang wir nicht so Buße thun, und so lang wir besonders die Werkzeuge unserer Sünden noch beybehalten; und nie werden wir aus dem Munde Jesu Christi hören können, was er zur Magdalena gesagt: Deine Sünden sind dir verziehen; so lange wir nicht alles das von uns entfernen, was uns eine Gelegenheit der Sünde bis itzt gewesen ist.

Wenn wir aber auf diese Weise, um wahre Buße zu thun, selbst das, was unser war, von uns ablegen, und zu Werkzeugen der Buße machen müssen, was gedünkt euch, meine Zuhörer, werden wir uns wohl auf unsere Beichten verlassen können, wenn wir nicht allein dieses nicht thun, sondern wenn wir sogar noch etwas, welches nicht unser ist, ich will sagen, etwas fremdes zurück behalten? Was ist denn die Buße? Sie ist eine Handlung der vollkommensten Gerechtigkeit, eine Handlung, wodurch der büßende Mensch, was er durch seine Sünde Gott, sich selbst, und dem Nebenmenschen geschadet, oder entzogen hat, wieder zurückstellt. Er giebt seinem Gott dadurch die geraubte Ehre, und sich selbst wieder zurück: er giebt auch seiner Seele die Gnade wieder zurück, welche er durch die Sünde ihr geraubet; und er giebt endlich auch dem Nebenmenschen alles das zurück,

was

was er ihm an seiner Ehre oder an seinen Gütern geschadet hat. Es ist daher ein von allen Vätern und Gottesgelehrten angenommener Grundsatz, was der heilige Augustin von dieser Sache schon gesagt hat: Durch kein Beichten, durch keine Thränen, auch nicht durch die strengsten Bußübungen, kann die Sünde uns nachgelassen werden, so lang wir nicht, was wir dem Nächsten noch schuldig sind, wieder ersetzen.

Soll dieser Ausspruch nicht recht viele Christen zittern machen? Doch er macht sie nicht zittern: sie bleiben ruhig, wir sehen also, daß sie noch immer unzähligemal beichten, ohne daß sie auch nur einmal einer so heiligen und strengen Pflicht genug thun? Warum? Ich habe diese Frage schon einmal berührt, und ich will sie noch einmal beantworten. Man ist so gar einfältig nicht, daß man seine Pflicht nicht erkennen soll, und es werden wenige seyn, die nicht annehmen und gestehen, daß man zurückstellen müsse. Man frage selbst die, welche die Pflicht am wenigsten beobachten, ob man, was man schuldig ist, zurückstellen, und den zugefügten Schaden ersetzen müsse? Ja, werden sie sagen, allerdings, und es ist ohne dieses keine Hoffnung des Heils. Warum thun sie es dann also dennoch nicht? Ein jeder hat seine Ursachen, und

und Vorwände. Was für Vorwände? Könnet ihr euch wohl, ihr, die ihr sie brauchet, damit im Ernst beruhigen; und werden sie wohl auch vor Gott, vor diesem euerm Richter einst gelten? Ich sage nein, und ich will euch sogar noch mehr beweisen, als ihr von mir fodern könnt. Ich will zeigen, **daß alle diese Vorwände selbst nach euerm eigenen Urtheile nichts gelten; und sie werden daher noch viel weniger vor Gott euch einst entschuldigen können.** Werdet nicht müde, meine lieben Zuhörer, von dieser Sache mich zu hören; denn ich rede ja für eure eigene Sicherheit, für die allgemeine Wohlfahrt, und von einer Sache, wovon besonders unsre Seligkeit abhängt. ich bitte euch darum auch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Ich habe gesagt, es sind eitle und nach euerm eigenen Urtheile nichts geltende Vorwände; denn wie, oder womit entschuldigt man sich insgemein. Verheelen wir nichts, meine Zuhörer, und hören wir nur keck alles an. Hören wir erstens und vor allem diejenigen an, welche vielleicht die größte Anzahl ausmachen von denen, so wider die Gerechtigkeit sündigen, ohne daß sie doch hierüber sich viel beunruhigen. Ein Mensch, welcher Schul-

den macht, die er nicht bezahlt, oder doch sehr lange anstehen läßt, was sagt er, und was giebt er zu seiner Entschuldigung vor? Ich habe auch Schulden zu fodern: andere bezahlen mich ebenfalls nicht, und ich muß daher auch manchen Schaden leiden. Sehet den ersten Vorwand, den man braucht, damit man nicht, was man doch schuldig ist, zurückstellen dörfe. Aber wie eitel und nichtig selbst nach euerm eigenen Urtheil ist dieser Vorwand? Ihr habt auch Schulden zu fodern, saget ihr, meine Geliebten, und ihr müsset daher manchen Schaden leiden. Und diese Leute, nicht wahr, so euch so Schaden zufügen, und euch nicht bezahlen, handeln sehr bös und unbillig nach euerm eigenen Geständniß, sie sündigen wider die Gerechtigkeit und Liebe zugleich? Ihr werdet also ebenfalls bös und unbillig handeln, und wider die Liebe sowohl als Gerechtigkeit sündigen, wenn ihr ihnen nachahmet, und eben das thut, was ihr selbst an ihnen misbilliget. Oder wie, meine Christen, wenn euch jemand bestohlen, oder gar ausgeraubt hat, wird euch dieses vielleicht ein Recht verschaffen, daß ihr auch euerm Nebenmenschen, der euch kein Leid gethan hat, und nichts schuldig ist, bestehlet, oder ausraubet? Wie unbillig wäre das? Müsset ihr also nicht vielmehr eben hieraus also schließen, und sagen: ich empfinde das Unrecht, das man mir anthut; ich will es also meinem Nächsten nicht so

empfinden lassen; der unrechtmäßige Besitzer mei-
nes Eigenthums verdammt sich, und sündigt: Got
bewahre mich also, daß ich nicht auch sündige, un
nach seinem Beyspiel mich verdamme.

Ich weis, sagt ein anderer, daß ich bezahle
muß, und ich werde es auch thun; aber itzt kan
ich noch nicht, ohne daß ich mich selbst zu Grun-
de richte, und mir alle Mittel benehme, mich un
die Meinigen zu erhalten. Dieß ist ein eben s
gemeiner Vorwand, und ich habe hierauf nur di-
ses zu sagen, wenn es wahr ist, daß ihr euch hie
durch in die äußerste Dürftigkeit setzen, und ferne
nicht mehr standmäßig werdet fortbringen könner
so gestehe ich es selbst, daß ihr ohne Sünde die B-
zahlung, oder Wiedererstattung noch auf eine Ze
verschieben könnt, wenn ihr nur aufrichtig im Si
ne habt zurückzustellen, wenn ihr im Stande sey
werdet, und unterdessen nichts unterlasset, was hie
zu dienen mag, um euch durch eine kluge Hausha
tung in Stand zu setzen. Ich kann darum au
jene grausame Gläubiger nicht entschuldigen, welc
alle Menschlichkeit bey Seite setzen, und ohne a
die Dürftigkeit ihres armen Nebenmenschen zu s
hen, ohne sich auch durch seine Thränen, und dur
sein wahres Elend bewegen zu lassen, ihre Schul
foderungen mit der äußersten Strenge betreiben, un
gleich jenem unbarmherzigen Knecht im Evangeli
ihre

ihren Mitknecht würgen und sagen: Bezahle mir, was du schuldig bist.

Doch es sind nicht alle so unmenschlich, und es giebt auch Gläubiger, die mehr christliche Liebe und Menschlichkeit besitzen; Gläubiger, die gerne zuwarten, so lang es ihre eigne Umstände erlauben: Gläubiger, die, wenn sie die Unmöglichkeit sehen, in der ihre Schuldner sich befinden, ihnen gern Zeit lassen, sich zu erholen, ja die ihnen noch selbst in ihrer Dürftigkeit beyspringen. Aber dieses alles entschuldigt den Schuldner nicht, daß er nicht allzeit im Gewissen verbunden bleibt, sobald es ihm möglich ist, zu bezahlen. Es entschuldigt auch euch nicht, meine Christen, daß ihr nicht verbunden bleibt, euch in eurer Haushaltung mehr darum einzuschränken, und selbst von euerm Pracht, von euerm Tisch, von eueren Ergötzungen, und von allem übrigen alles unnöthige wegzuschaffen, damit ihr euch in Stand setzet, eure Gläubiger zu befriedigen; denn fodert ihr dieses nicht selbst wieder, wenn ihr von andern etwas zu fodern habt, und beklagt ihr euch nicht, wenn sie sich gar keine Mühe geben, und sich in keinem Dinge einen Abbruch thun wollen, um euch den schuldigen Ersatz zu machen? Ihr sehet also noch einmal, daß eure Ausrede nach euerm eigenen Urtheile keine giltige Ausrede ist.

Aber jener, heißt es, dem ich schuldig bin, ist reich, er hat es nicht vonnöthen, und ich kann es besser brauchen. Wie, meine Christen, so glaubet ihr alsó, daß darum, weil er reich ist, nicht mehr sein sey, was doch sein ist, und daß ihr aus der Ursache, was nicht euer ist, behalten könnet? Wenn es so ist, so werden bald alle Raubereyen und Diebstähle auch unter den Christen erlaubt, und keine Raubereyen und Diebstähle mehr seyn, und es wird auch der Reicheste bald nicht mehr reich, sondern euch ganz gleich, und eben so arm werden; denn was ist endlich, was nicht ein anderer auch brauchen kann? Aber dieses werdet ihr ja selbst wieder nicht billigen, und so werdet ihr auch wieder euern eigenen Vorwand widerlegen.

Ein Beamter oder Verwalter, der seinem Herrn oder Fürsten manches entzieht, und sich zueignet, der auch von den Unterthanen, ich weis nicht, welche stille Abgaben und Steuern zu ziehen weis, was sagt er? Ich muß auch vieles thun, und mein mir angewiesener Gehalt kann für meinen und der Meinigen Unterhalt nicht erklecken. Wie kommt es dann also, daß er andern rechtschaffenen Beamten zu ihnen und der Ihrigen Unterhalt erkleckt? denn wir wollen doch nicht so geraden Weges alle Beamte in die Hölle schicken. Wie kömmt es auch, daß er, wenn ihr die Herrschaft wäret, euern Beamten

amten auch nach euerm Urtheile müßte erklecken; und warum muß auch der arme Unterthan euern Stolz, meinen Herren, und euern unnöthigen Aufwand noch unterhalten helfen? Ist er dann nicht durch die gemeinen Abgaben erschöpft genug? Müssen denn auch die Beamte sich für kleine Regenten aufwerfen; und das wenige Blut aussaugen, welches dem armen Ackersmann noch übrig ist? Würdet ihr, wenn ihr ein Unterthan wäret, wohl selbst zufrieden seyn, wenn man so mit euch verfahren sollte?

Ein Bedienter, oder auch eine Dienstmagd, welche *untreu* sind, und schier tägliche Diebstähle begehen, was sagen diese; und was bringen sie für eine Entschuldigung vor? Ich muß auch viel laufen, man legt mir viele Arbeit auf, und der Lohn ist doch sehr klein: wenn ich also diesen Lohn, der so gering ist, um etwas weniges vermehre, soll das so unrecht seyn, und wird man sagen, daß ich eine Sünde dadurch begehe? Ja, meine Geliebten, ohne Zweifel wird man es sagen, und ich werde sogar nach euerm eignen Gewissen, wenn ihr anders eines habt, dieses sagen. Euer Lohn gedünkt euch zu gering zu seyn: ist es aber auch in der That; und wenn ihr einen Dienstbothen hättet, und so belohnen solltet, würde er euch alsdann noch zu gering scheinen, und würdet ihr noch eben so, wie itzt, davon urtheilen? Doch ich will das zugeben, daß

euer Lohn gering ist; denn wer weis endlich dieses nicht? Warum habt ihr ungezwungen darein gewilligt? Euer Herr, oder eure Frau kann euch wie der Hausvater im Evangelio sagen: bist du dann nicht wegen diesem Lohn mit mir überein gekommen? oder werden die gemachten Verträge nichts mehr gelten, und verlanget ihr nicht selbst, daß auch andere mit dem, was ihr ihnen gedungen, zufrieden sind? Sehet also, und erkennet aus euerm eigenen Urtheil, wenn ihr über den euch gedungenen Lohn euch noch etwas zueignet, daß ihr ungerecht handelt, und in der That wahre Diebstähle begeht, die ihr nach allen menschlichen und göttlichen Gesetzen zurückstellen müsset.

Aber wie wird es mit meinem guten Namen stehen, sagen einige, ich bringe mich so in Schande, und ich verliere meine Ehre, wenn ich zurückstelle: doch auch diesen Vorwand werdet ihr nicht annehmen, wenn euch andere etwas entwendet haben. Zu dem kann ich euch noch dieses zu euerm Troste sagen: es giebt Mittel und Wege, durch die ihr ohne Nachtheil und Ehre zurückstellen könnet: ihr wisset sie, diese Mittel und Wege, und wenn ihr sie nicht wisset, so wisset ihr Leute, die sie euch sagen können.

Ich muß noch einen Vorwand hier anführen, den gewisse Leute brauchen: was thue ich dann Böses

ses, hört man sie sagen, wenn ich mein Geld nicht fruchtlos will liegen lassen, und wenn ich so gut, als es möglich, solches auslege? Andere thun es ja auch; und wenn ich einem Dürftigen beyspringe, und um einen ehrlichen Zins das Nöthige vorstrecke, so soll man es wohl noch für ein Liebeswerk ansehen. Meine Christen, ich sehe, daß ihr mit euch sehr wohl zufrieden seyd; doch sehe ich euch auch für so verständig an, daß ich nicht glauben kann, daß ihr da ganz aufrichtig redet; denn was das betrifft, daß es auch andere thun, so wisset ihr wohl, daß das Beyspiel anderer eben kein sicherer Beweis ist, daß darum eine Sache schon erlaubt ist, und daß, wenn uns die Beyspiele entschuldigen sollen, es die Beyspiele derjenigen seyn müssen, die nach dem Evangelio leben. Und was das andere betrifft, wenn ihr aus euerm Geldleihen, daraus ihr einen so großen, und durch alle Gesetze verbothenen Gewinn ziehet, wenn ihr aus diesem noch ein Liebeswerk machen wollet, so werdet ihr wohl auch den abscheulichsten Wucher für heilig halten, und die Wucherer auf den Altar setzen müssen. Und damit ich auch dieses sage, wenn ihr in eben den Umständen wäret, in welchen euer Nebenmensch ist, und wenn man von euch jede Woche, (denn so verabscheuenswürdige Christen höre ich, daß es gebe) wenn man jede Woche, oder jeden Monat für einen Gulden einen Groschen Zins, und vielleicht von

dem rückständigen Zins wieder einen Zins begehren sollte, so glaube ich ganz gewiß, daß ihr euch für eine solche Liebe gar sehr bedanken würdet. Sehet also nochmal, welche Entschuldigung ihr brauchet! und ob ihr auch sicher darauf bauen könnt.

Endlich ist es noch dieser Vorwand, womit man bisweilen sich schützet. Ich selbst, sagt man, habe niemanden unrecht gethan, andere thaten es: Ihr habt es aber auch nicht verhindert, ihr habt es vielleicht auch angerathen, oder doch durch einen ungerechten Kauf an dem Raube Theil genommen. Welche Ausflucht ist also diese? Gleich als wenn dem, der einem andern die Hand im Schreiben geführt, nicht auch die Schrift könnte zugeeignet werden. Wenn aber dieser oder jener Herr seinen Dienern befehlen sollte, daß sie euch mit Schlägen übel hernehmen, oder euere Aecker verheeren, würdet ihr euch nicht eben so sehr, ja noch weit mehr über den, welcher den Rath oder Befehl dazu gegeben, als über seine Diener beklagen und erzürnen? Ihr habt niemanden Unrecht gethan, unterdessen habt ihr doch, was andere geraubt, von ihnen erkauft: und wären keine solche Leute, so würde es auch weniger Diebe geben. Ihr habt niemanden Unrecht gethan; unterdessen ist doch auch dieser durch euere Verleumdungen um eine vortheilhafte Heurath gekommen, jener ist zu diesem Amt darum

nicht

nicht gelangt, und dieser Arme ist dadurch gar um seinen Dienst gekommen. Ich frage euch also wieder, könnet ihr euch in allem diesem selbst nach euerm eigenen Urtheil für unschuldig halten; und sind euere Vorwände und Entschuldigungen wirklich solche, womit ihr euch in der That beruhigen könnt? O die eiteln und nichts geltenden, selbst nach euerm eigenen Geständniß nichts geltenden Vorwände! dennoch beruhigt ihr euch damit, und auf einen so baufälligen Grund bauet ihr euer ewiges Heil! auf diese wollet ihr euch verlassen, und mit diesen euch tröstend wollet ihr in die Ewigkeit und vor das Gericht euers Gottes hinziehen, ohne daß ihr euch zuvor sicherer stellt, und euere Sachen in bessere Richtigkeit bringet? O ihr schon durch euer eigenes Urtheil verdammte Schuldige! ich sage dieses mit Betrübniß und Schmerzen; denn ich verlange selbst Niemanden zu verdammen, und ich verstehe auch nur diejenigen, welche sich solcher Ungerechtigkeiten schuldig wissen. Ich frage euch selbst hier, meine Geliebten, werden alle diese euere Vorwände, die ihr selbst nichtig zu seyn erkennt, werden sie vor Gott und vor seinem so heiligen und strengen Richterstuhl einst gelten können?

Zweyter Theil.

Ich sage nein. Und warum sage ich es? Ich sage, sie können nicht gelten, weil sie erstens durch euer eigenes Urtheil schon verworfen sind, und weil sie zweytens noch mehr durch das Evangelium verdammt werden; denn kann nicht Gott, meine Geliebten, da wir vor seinem Gericht einst stehen werden, kann er nicht gleich anfangs uns eben das sagen, was er jenem untreuen Knechte im Evangelio einst gesagt hat: Du böser und schalkhafter Knecht, ich richte dich nach deinem eigenen Urtheile; denn hast du nicht selbst das an andern misbilligt und getadelt, was du gethan? und würdest du wohl jemal mit so eiteln Vorwänden dich haben befriedigen lassen, wenn dein Nächster eben so dir begegnet wäre, wie du ihm begegnet bist? Ach liebe Christen, welche Hoffnung bleibt euch also bey diesem Gericht, und nach so einem Vorwurf, den ihr nicht widerlegen könnt, noch übrig? Könnt ihr die Seligkeit, oder ein günstiges Urtheil hoffen? Doch wie, meine Christen, Jesus Christus wird sogar jene Reiche einstens zu einem ewigen Feuer verdammen, welche diejenigen nicht bekleidet haben, die nackend und blos waren, und er wird ein gleiches Urtheil fällen über alle die, welche denen nichts zu essen gegeben haben, die es hungerte: was glaubt ihr also, daß denen geschehen

hen werde, welche sogar aus recht eiteln Vorwänden, die Nackenden ihres wenigen noch beraubt, und denen Armen das Brod noch aus den Händen gerissen haben, womit sie ihren Hunger stillen konnten?

Hören wir auch noch das Evangelium, weil doch dieses allein unsre Lebensregel ist, nach der wir uns alle richten müssen, und darum auch einst das Gesetz seyn wird, nach dem wir alle werden gerichtet werden. Was lehrt uns dieses göttliche Buch? Es sagt uns mit wenig Worten alles, wodurch wir die Frage, die ich heute berührte, deutlich entscheiden, und zugleich alle falsche Einwendungen widerlegen können. Was ihr nicht wollet, sagt Jesus Christus, das euch die Menschen thun, das thut auch ihr ihnen nicht: und was ihr von andern gerne habt, oder fodert, das thut im Gegentheile auch ihnen. So will ich, daß ihr das Gesetz der Liebe erfüllet. Daher sagt er uns auch, du sollst nicht stehlen, das ist, du sollst in keinem Dinge deinem Nächsten schaden, oder ihm etwas entziehen, und wenn jemand es gethan, wenn jemand seinem Nächsten geschadet hat, und ihm darum noch etwas schuldig ist, der soll den Schaden sogleich wieder gut machen, und ersetzen (*a*), denn wenn ihr dieses nicht thut, so sa-

ge

(*a*) Exod. XXII.

ge ich euch zum Voraus, (also redet er bey dem heiligen Matthäo (*b*)) daß ihr aus dem peinlichen Kerker nicht herauskommen werdet, so lange, bis ihr auch den allerletzten Heller bezahlt habt. Dieses giebt er uns endlich auch durch den Mund seines Apostels des heiligen Pauli zu erkennen, da er uns durch diesen sagt: Ihr sollt, weil ihr einander lieben müßt, Niemanden was schuldig bleiben, als allein diese Liebe, weil diese die einzige Schuld ist, die man zwar beständig abzahlen muß, und wovon man sich doch nie ganz frey machen kann, weil sie allzeit verbindet.

Haltet itzt, meine Geliebten, alles das, womit ihr euch bisher beruhigt habt, gegen diese Lehre euers Glaubens und des Evangeliums, und erkennet eure Pflicht; oder wenn ihr zu dieser auch heute euch nicht entschließen könnt, so erkennet euer Urtheil, das schon geschrieben ist, und welches der höchste Richter wider euch schon gefällt und ausgesprochen hat. Es ist dieses: Ihr müßt entweder zurückstellen, oder ewig brinnen; denn es giebt hier kein Mittel. Wenn es also euch hart fällt, das, was nicht euer ist, zurückzustellen, oder zu ersetzen, so bedenkt noch einmal, daß es noch viel härter seyn wird, wenn ihr von Gott einst hören müßt: Geh hinweg von meinem Angesicht in das ewige Feuer.

(*b*) Matth. VI.

O es gehe vielmehr alles zu Grunde, sagte darum unsre heilige Büßerinn Magdalena, es gehen zu Grunde alle diese Güter der Ungerechtigkeit, die bis itzt meine Seele nur beschwert haben, ehe daß meine Seele zu Grund gehen soll! wie gern würde sie darum auch alle die Seelen ihrem Heiland zurück gestellt haben, welche sie bis dahin durch ihre Eitelkeit geärgert, und ihm entführt hatte! Sie wollte wenigstens thun, was sie konnte, und sie wollte alles von sich legen, was ihre Seele bis dahin beschwert hatte, oder auch künftighin in der Sünde zurückhalten konnte. Thun wir eben dieses, meine Geliebten, und wirken wir alle eine eben so vollkommene Buße; denn warum wollen wir etwas behalten, was uns vor Gott einst anklagen könnte? Verlieren wir also die Schätze, damit wir unsre Seele nicht verlieren; entladen wir uns von einer Bürde, die unser Gewissen nur beschwert, und verkosten wir einmal den Frieden, und die süße Ruhe, die eine vollkommene Zurückstellung jedesmal mit sich bringt. Liebe Christen, höret mich! denn heute sage ich euch noch mit der Stimme eines Bittenden, mit der Stimme eines Freundes, mit der Stimme Gottes, an dessen Statt ich rede: Stellet zurück. Aber wenn ihr mich nicht höret, mit welcher Stimme wird der Tod, mit welcher Stimme wird der göttliche Richter, und mit welcher Stimme wird die ganze Hölle euch einst sagen: Stelle zurück, und bezahle, was du schuldig bist?

Fünfte Predigt
auf
das Fest des heiligen Apostels Jakobus.

Text, Matth. 20.

Potestis bibere calicem, quem ego bibiturus sum? dicunt ei: possumus.

Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Sie antworteten: wir können es.

Eingang.

Hier sehet ihr, meine Christen, in wenig Worten zugleich, wie Jesus die Seinen liebt, und wie er entgegen verlanget, von ihnen geliebt zu werden: welche Belohnung er ihnen bereitet, und unter welchen Bedingnissen er diese ihnen ertheilen will: was er selbst endlich für sie thut, und was er hinwieder von ihnen fodert, daß sie für ihn thun sollen. Er hat, ob er gleich der Herr war, unzählige Arbeiten für die Seinen auf sich genommen, und er hat den bittersten Kelch des Leidens bis auf die Hefen für sie getrunken: er begehrt

begehrt aber von allen seinen Nachfolgern, daß sie ihm eben diesen Beweis ihrer Liebe geben, und daß sie gleich ihm arbeiten und leiden sollen, wenn sie an seiner Herrlichkeit einst Theil nehmen wollen. In diesem Verstande sagt er heute den zween Söhnen des Zebedäus: Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Er fragte sie also, nachdem sie von ihm die ersten Sitze in seinem Reiche begehrt hatten, und sie antworteten behend: Ja, wir können es. Soll man nicht sagen, meine Zuhörer, daß ihre Antwort eben so vermessen dazumal war, als ihre Foderung und Begehren ehrgeizig und hochmüthig gewesen ist? Denn es war Jesus durch seinen Tod noch nicht verherrlicht, und es hatten auch die guten Apostel den heiligen Geist in der Völle noch nicht empfangen; sie waren darum auch noch manchen Unvollkommenheiten unterworfen. Doch sagen wir zum Ruhme des großen Apostels, den wir heute ehren, daß er nachmals die Bedingung des Erlösers, und was er versprochen, auf das vollkommenste erfüllt hat; denn er kostete den Kelch des Herrn, und er trank ihn auch in seinen apostolischen Arbeiten, die er für die Ehre Jesu Christi und des Evangeliums auf sich genommen; und er trank ihn auch diesen Kelch in seinem rühmlichen Martertode, den er für seinen Gott ausgestanden hat.

hat. Ich zeige euch dieses, wenn ihr eure Geduld und Aufmerksamkeit hierzu mir schenket.

Erster Theil.

So ist die Liebe Jesu Christi, die er für die Seinen trägt, beschaffen, ich bereite euch ein Reich, sagt er, so wie dieses mein Vater mir bereitet hat. Man betrügt sich also gar sehr, wenn man ein Christ seyn will, und dennoch ohne viele Müheseligkeiten zu seyn verlangt, oder wenn man glaubt, daß man ohne große Arbeit und Leiden sein Heil wirken, und die Seligkeit erlangen könne; denn wie hatte der Vater sein ewiges Reich seinem geliebtesten Sohn bereitet? Ihr wisset es, meine Zuhörer, er wollte, ob er gleich sein eingebohrner Sohn war, daß er durch unzählige Arbeiten und durch ein sehr schmerzliches Leiden dieses Reich verdienen, und so in seine Herrlichkeit eingehen sollte. Können wir itzt hoffen, daß wir durch einen andern Weg, oder durch ein ganz weichliches und wohllüstiges Leben zu dem Himmelreich gelangen werden, nachdem Gott selbst, und nachdem auch alle seine Heilige auf einem sehr engen und schmalen Wege allzeit einhergehen wollten? Betrachten wir diejenigen, welche gleichsam das erste Recht zu dem Reiche Jesu Christi hatten, unsere heiligen Glaubensväter die Apostel, und betrachten wir besonders den großen Apostel, wovon ich heute rede.

Er hatte das Glück, ein naher Anverwandter des Erlösers zu seyn, er sah das Blut seiner Voraltern in den Adern eines Gottmenschen fließen, und er sah dieses sein Blut in der Person Jesu Christi gleichsam vergöttert. Welch eine Ehre war dieß für den heiligen Jakobus? Er glaubte selbst noch im Anfange dieser Ursache wegen ein Recht zu haben, zu den ersten Stellen in seinem Reiche. Er mußte aber bald von Jesu Christo verstehen, daß seine Verwandtschaft nur eine Verbindung für ihn sey, daß er einen um so viel größern Antheil an den Mühseligkeiten des Erlösers nehmen müsse. Ihr werdet meinen Kelch trinken, sagte ihm der Heiland, und that es wohl auch unser heilige Apostel? Zweifeln wir nicht; denn ich sehe ihn von diesem Augenblicke an nicht mehr ehrgeizig auf jene erste Sitze, wornach er dieses einzigemal trachtete. Ich sehe ihn nur einzig für das bedacht, damit er dem Verlangen Jesu Christi nachkomme, und daß er, was er ihm so großmüthig versprochen hat, mit der genauesten Treue erfülle. Mit begieriger Hand ergreift er den Kelch, den ihm der Heiland darbiethet. Ich verstehe unter diesem Worte die Mühe, welche der Heiland wollte, daß er auf sich nehme, um sich selbst zu heiligen: und ich verstehe auch die großen und beschwerlichen Arbeiten, die er für das Heil anderer Menschen auf sich nehmen sollte.

Es war kein kleines Opfer, welches der Heiland von unserm Apostel verlangte, da er ihn zu seiner Nachfolge berief. Er sollte alles verlassen, um Jesu Christo zu folgen, und er sollte auch sich selbst ganz verläugnen, um nach dem Muster und Vorbilde seines Meisters sich zu bilden; denn so redetest du mein Erlöser zu den Deinen: Wer nicht allem entsagt mir zu Lieb, der kann mein Jünger nicht seyn. Jakobus hörte nicht sobald diese Worte, und deine Einladung, o Herr! als er dir auch schon folgte. Er war eben mit seinem Vater und Bruder beschäfftigt in seinem Schiffe, um seine Netze zu waschen, als du ihm sagtest: Folget mir nach. Und sehet, unser Apostel, ohne sich auch nur zu besinnen, macht sich in dem Augenblicke auf, er verläßt sein Schiff, seinen Vater, alles, was er bis dahin besaß, um dem Heiland anzuhangen. Die Natur weicht bey ihm der Gnade, und Jakobus zeigt, daß er seinen Gott weit mehr, als seinen Vater liebe. Er vergißt, daß er ein Sohn ist, da Gott will, daß er ein Nachfolger Jesu Christi und Apostel werden soll. Ihr auch unschuldigen Bande der Natur, und du unschuldiges Gewerbe, ihr Schiffe und Netze! nein, ihr haltet ihn nimmer auf, sobald er von Jesu hört, daß er euch verlassen, und ihm folgen soll. Welch ein heldenmüthiger Gehorsam war dieß!

Doch er begnügte sich mit diesem noch nicht. Er erzeigte sich auch eben so gelehrig gegen alle Unterrichte und Verweise seines göttlichen Meisters, wodurch er ihn von seinen noch anklebenden Unvollkommenheiten zu reinigen, und zu einem würdigen Apostel zu bilden suchte. Wenn Jesus Christus bey einer gewissen Gelegenheit ihm sagt, daß der Geist Gottes jenen Eifer verdamme, welcher den irrenden Nebenmenschen vielmehr zu vertilgen, als zu bessern sucht; so entschuldigt er sich nicht, er thut vielmehr seinem unbescheidenen Eifer sogleich Einhalt, und dieser gelehrige Jünger, der zuvor die Unbilden eines andern rächen wollte, lernet seine eigene Unbilden mit Sanftmuth ertragen, und mit Liebe verzeihen. Wenn der Heiland ein andersmal sein Verlangen nach der ersten Würde in seinem Reiche verwirft, und verdammt, so verwirft er es auch selbst: er erstickt in sich allen Ehrgeiz mit eben der Leichtigkeit, als er ihn zuvor ausbrechen ließ, er überläßt Jesu Christo alle Sorge seines Glückes: er unterwirft sich mit Demuth seinen Anordnungen, und dieser Mann, der zuvor nach den ersten Plätzen begierig trachtete, will künftighin gegen alle Regungen der Hoffart unempfindlich, nur den letzten Ort für sich wählen. Er fügt sich in allem nach dem Willen und nach der Lehre seines Meisters, und so hart es auch seiner Eigenliebe fallen mag, was der Heiland von ihm ver-

verlangt, so unterzieht er sich dennoch allen Pflichten, die er ihm auflegt. Nichts kann ihn von Jesu Christo mehr trennen. Er bleibt ihm getreu in jeden Umständen: er folgt ihm in seiner Armuth und Dunkelheit, wie in dem Glanz seiner Ehren, allzeit ein getreuer Freund des Herrn, es mögen ihn nun die Menschen als einen Gott verehren, oder als einen Betrüger verschmähen: und er mag sich ihm auf dem Berge Thabor in seiner Verklärung zeigen, oder in seiner Todesangst und auf der Schedelstatt vor ihm als ein sterblicher Mensch leiden. So wollte unser heilige Apostel, auch da Jesus noch auf Erden lebte, den Kelch schon trinken, wovon ihm der Heiland gesagt hatte, und so viel wollte er schon dazumal sich kosten lassen, um ihm nachzufolgen.

Doch dieß war nur der Anfang, und gleichsam der erste Versuch seines Eifers, denn nachdem der Heiland die Erde verlassen, und in den Himmel zurückgekehrt ist, welche Mühe, und welche große Arbeiten nahm dieser eifervolle Apostel auf sich für die Ehre seines Meisters, und für die Ausbreitung des Evangeliums, welches er der unglaubigen Welt, und den hartnäckigen Juden verkündigen mußte? Er predigte Jesum Christum im ganzen Judenland, und er predigte ihn auch bey den entferntesten Völkern. Er predigte ihn erstens

durch

durch sein ganz heiliges Leben; denn wie der heilige Epiphanius von ihm bezeigt, so lebte er schon vor und nach diesem allzeit in unbefleckter Reinignigkeit, und im jungfräulichen Stande: er war auch so streng gegen sich selbst, daß er sich den Genuß alles Fleisches und selbst der Fische für allzeit untersagte. Und er predigte zweytens auch Christum durch seine Worte und Lehre.

Die Feinde Jesu Christi, die noch immer wider ihn ganz aufgebrachten Juden, nachdem sie den Sohn Gottes endlich an das Kreuz gebracht, bemühen sich auch sein Gedächtniß zu vertilgen; sie wollen den Gott des Friedens für einen Aufrührer, den Lehrer der Wahrheit für einen Betrüger, und den Beschützer der Könige für einen Aufwiegler angeben, und sie suchen auf alle Weise seine Lehre zu verschreyen: aber Jakobus weis sie durch die Stärke seines Eifers, und durch den Nachdruck seiner Predigt zu unterstützen; und er zeigt durch ganz unläugbare Beweise, wider welche sie nichts einwenden können, die Gottheit seines Meisters und die Wahrheit seiner Religion. Dieses glänzende Kind des Donners, wie ihn Christus selbst nennte, bringt das Licht der Wahrheit und des Evangeliums an alle Orte hin, und ich sehe ihn alle Dörfer und Städte von Judenland durchlaufen, und ich höre alle Gegenden von dem

Namen Jesu, den sein Mund verkündigt, ertönen. Mit welch apostolischem Eifer, und mit welch glücklichem Erfolg! denn wie der heilige Augustin von ihm sagt, es blitzte Gott aus ihm Wunderwerke, er donnerte Schrecken, und er träufelte Tröstungen. Er überzeugte durch den Schimmer und Blitz seiner Wunderwerke die Ungläubigen, er erschütterte durch den Donner seiner Drohungen die Hartnäckigen und Widerspänstigen; und er tröstete endlich die Unglücklichen und Schwachen durch den Thau seiner Wohlthaten. Daher war er auch so glücklich, daß er aus denen, welche noch zuvor geschworne Feinde Jesu Christi waren, eifrige Jünger, aus seinen Tyrannen wahre Anbether, und sanftmüthige Gläubige, und aus seinen Verfolgern großmüthige Blutzeugen und Martyrer machte. Aber wer wird uns sagen mögen, welche Mühe und welche schwere Arbeiten es ihn gekostet hatte, um so viel für seinen göttlichen Meister zu thun! doch dieß schreckte ihn nicht, weil er allein für Jesum Christum lebte, und weil ihm auch seine Liebe alles leicht machte. Wir können es, rief er bey jeder ihm aufstoßenden Beschwerniß; denn was sollen wir für Gott, und für eine ewige Belohnung nicht können? . . .

Unterichten wir uns heute, meine lieben Zuhörer, durch diesen großen Apostel, und lernen wir

von ihm, wenn wir es bis itzt nicht gewußt haben, daß auch wir uns für Gott und den Himmel Mühe geben müssen; denn es ist der Himmel, wie der Heiland sagt, gleichsam ein festes Schloß, dem wir Gewalt anthun, und das wir, wenn ich so reden darf, mit stürmender Hand erobern müssen. Man muß daher auch sich selbst Gewalt anthun, man muß in vielen Dingen sich abtödten und verläugnen, man muß große Arbeiten auf sich nehmen, man muß große Tugenden ausüben, man muß endlich viele Feinde, die in uns und außer uns sind, kämpfen und streiten; und so müssen wir gleich unserm heiligen Apostel itzt den Kelch trinken, wenn wir mit Jesu Christo zu seiner Rechten in seinem Reiche einst sitzen wollen.

Zweyter Theil.

Ich sage noch mehr, meine Zuhörer, wir müssen sogar für die Ehre unsers Gottes zu sterben bereit seyn, und eher tausend Tode ausstehen, als zugeben, daß Gott beleidigt werde, oder eine Seele zu Grund gehe. Oder verdient nicht Gott auch das Opfer unsers Lebens? und nachdem er selbst sein Leben für uns hat geben wollen, werden wir uns noch weigern dörfen, unser Leben für ihn zu geben: und ist nicht auch eine unsterbliche Seele noch weit mehr werth, als dieses unser zeitliches Leben? Wenigstens

stens können wir uns, wenn wir wahre Christen seyn, und die Seligkeit erlangen wollen, von dem Leiden itzt, da wir noch leben, nicht ausnehmen; denn diese ist die andere Bedingung, unter welcher uns Gott sein ewiges Reich versprechen wollte, wenn wir itzt das Kreuz willig auf uns nehmen, und mit Freude, oder doch wenigstens mit Geduld tragen. Selig sind, sagte er darum durch den Mund seines göttlichen Sohnes, selig sind die, welche itzt Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn dieser ist das Reich des Himmels; und wir dörfen diese Worte des Erlösers nicht allein von den Zeiten der Tyrannen verstehen, da man noch wider die Christen mit aller Grausamkeit wüthete; wir müssen es von allen Zeiten verstehen, weil zu allen Zeiten die Frommen von den Bösen angefochten und vorfolgt werden, und weil Gott auch alle die Seinen durch das Feuer der Trübsal ehe reinigen will, ehe er sie in den Himmel und in seine ewige Herrlichkeit aufnimmt. Die Ursache giebt nach dem Apostel der eben so fromme als gelehrte Cardinal Bellarminus, da er sagt: Es ist der Himmel eine ganz reine und heilige Stadt, gleich dem reinsten Golde, und es kann unmöglich in diese so reine Stadt etwas unreines eindringen. Daher ist es nothwendig, daß unsere Seelen zuvor durch das Feuer der Trübsal, der Widerwärtigkeiten und Verfolgungen gleichsam von allen ihren Schlacken, und

von

von allem, was ihnen noch Irdisches oder Sündhaftes anklebt, gereinigt werden; denn so wie das Feuer die noch rohen Speisen auskochet, das Silber und andere Metalle reiniget, und das schon gute Gold prüft; so werden auch durch die Trübsal und Widerwärtigkeiten die Sünder und die Bösen gebessert, und die Unvollkommenen gereinigt, und die schon Vollkommenen geprüft.

Aber verlieren wir unsern heiligen Apostel nicht aus dem Gesicht; denn es kann uns eben dieser den besten Unterricht von dieser Sache geben, so wie er uns auch das schönste Beyspiel hierinn giebt. Der Heiland hatte ihm vorgesagt, daß er den Kelch seines Leidens trinken werde. Ein seltsames Versprechen, welches jeden andern würde in Schrecken gesetzt haben, welcher nicht eben so viele Liebe und himmlische Erkenntniß, als unser heilige Apostel gehabt hätte. Denn was wollte ihm hierdurch der Erlöser andeuten? Daß er nebst seinen so vielen Arbeiten auch die bittersten Drangsalen und Verfolgungen gleich seinem göttlichen Meister ausstehen, und endlich auch eines sehr schmerzlichen Martertodes sterben würde. Doch unser Heilige duldete alles dieses ohne sich darob zu entsetzen; und welches der höchste Grad der Geduld ist, er geduldete es nicht allein gelassen, sondern mit Freude.

Erwartet hier nicht, meine Zuhörer, daß ich euch eine lange Beschreibung von allen den schweren Verfolgungen machen werde, welche unser heilige Apostel in den zehn Jahren seines apostolischen Predigtamts ausgestanden hat. Ihr möget sie euch genugsam vorstellen, wenn ihr die Wuth der Juden euch vorstellet, die wider alle Jünger und Anhänger Jesu Christi bis auf das höchste aufgebracht waren, und die Apostel besonders mit der äußersten Grausamkeit verfolgten. Jakobus wollte seine ganze Lebenszeit nach der Auffahrt des Herrn unter ihnen zubringen, wenn wir die wenige Zeit nicht mit rechnen, welche er nach dem Zeugniß des heiligen Hieronymus und Isidorus in Spanien das Evangelium geprediget hat. Er wanderte also unter den Juden, so wie es der Heiland von seinen Jüngern vorgesagt hatte, wie ein Lamm in Mitte lauter grimmiger Wölfe; und ich werde nicht irren, wenn ich sage, daß er alles das erfahren habe, was ein anderer Apostel von sich bekennet (*a*), daß er oft in die Gefängnissen geworfen worden, daß er grausame Schläge empfangen, und daß er unzähligemal in Todesgefahren gewesen; in Gefahren der Mörder, in Gefahren von seinem Geschlecht, in Gefahren in den Städten, in Gefahren in der Einöde, in Gefahren von falschen Brüdern, in Arbeit und Elend, in Hunger und Durst, in vielen Fasten, in Kälte und Blöße.

O welch

(*a*) I. Cor. II.

O welch ein Leben! heißt das nicht den Kelch des Leidens recht reichlich trinken, und die Vorsagung des Heilandes recht genau erfüllen, die er seinen Jüngern gethan; ihr werdet in der Welt Trübsal und Verfolgung leiden? Gewiß, wenn unser heilige Apostel so viele und große Drangsalen auch nur gelassen, und ohne die Geduld zu verlieren, ertragen hätte, so würden wir schon seine Standhaftigkeit bewundern müssen. Aber so that er noch mehr, denn er frohlockte auch unter so vielen Leiden und Drangsalen, er achtete sich dadurch geehrt und glücklich, und er verlangte, da er so viel schon litt, noch mehr für Jesum Christum zu leiden. Ja, er glaubte, daß er durch alles dieses noch nichts würde gethan haben, wenn er nicht auch sein Leben durch eine blutige Marter für die Ehre seines Gottes opfern und hingeben würde. Er betrachtete sich daher nach der Redensart des heiligen Paulus, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank schon bestimmt war, und das eben so mußte geschlachtet werden, wie jenes göttliche Lamm, welches die Sünde aller Welt hingenommen, und sich für uns hat schlachten lassen. Dieses so seltene Beyspiel und diese Liebe seines göttlichen Meisters munterte ihn auf, und war für ihn ein beständiger Antrieb, daß er nicht allein keine Pein oder Marter fürchtete, sondern sogar noch darnach dürstete, und verlangte. Bin ich der Erbe seines Eifers, denkt er

bey

bey sich selbst, werde ich nicht auch seiner Liebe nachahmen, die mein Gott und Erlöser für das Heil der Menschen gehabt hat, daß ich so, wie er, auch mein Leben für meine Brüder hingebe; und hat auch mein Gott mich so geliebt, daß er für mich sterben wollte, werde ich mein Leben theuer achten, daß ich es nicht auch gern und freudig geben soll?

Wie muthig war darum sein Eifer, auch nachdem er unzähligemal dem Tode schon entgangen war! Er wußte, und es konnte ihm sogar nicht unbekannt seyn, daß die Juden wegen den vielen Bekehrungen, die er unter ihnen zuwegen gebracht, wider ihn äußerst ergrimmt wären, daß sie auch auf alle Weise den König Herodes Agrippa wider ihn aufzuhetzen suchten, damit er ihre Wuth unterstützen, und den Apostel tödten möchte: er konnte auch der Gefahr leicht ausweichen. Doch werde ich, sagt auch er, wie sein Heiland, werde ich den Kelch nicht trinken, den mein Gott und Vater mir darbiethet? Gehen wir, und sterben wir auch, und zeigen wir so allen Christen, wie weit ihre Liebe für Gott gehen müsse. Er geht auch von Cesarea, wo er dazumal sich aufhielt, so getröst und freudig nach Jerusalem zurück, wie wenn er zu neuen Eroberungen dahin gieng, die er für die Ehre Gottes und des Glaubens machen wür-

würde, und gleich bey seinem ersten Eintritt wird er gefänglich angehalten; denn Herodes kann aus einer grausamen Politik dieses Opfer den Juden nicht versagen: er verdammt darum den Apostel zum Tode, weil es seine Feinde so von ihm begehren. Ursache genug, damit der Unschuldige sterbe; denn was thut man nicht, damit man die Menschen sich nicht zu Feinden mache? Fürchtet man sich wohl in tausend Fällen, sich Gott selbst darum zum Feinde zu machen? Geh also großer Apostel, wohin dich die wilde Wuth deiner Feinde führet, oder vielmehr, wohin dich die Liebe für Jesum Christum ruft! vollende deine so rühmliche Laufbahne mit diesem glorreichen Ende; denn so will es auch Gott, und so hast du es selbst schon lange gewünschet, den Kelch seines Leidens zu trinken. Er reicht mit diesen heiligen Gesinnungen großmüthig sein heiliges Haupt dem Schwertstreich dar, er fällt und stirbt, und was ihm zum unsterblichen Ruhm gereicht, er öffnet so der erste allen übrigen Aposteln die Laufbahne der Marter; er wird der erste von jenen zwölf apokalyptischen Gestirnen, welche das Haupt meines Heilandes in dem Himmel krönen; der erste von jenen zwölf Engeln, welche die zwölf Thore des himmlischen Jerusalems bewachen, und der erste von jenen zwölf kostbaren Steinen, auf welchen das ganze Gebäude jener seligen und triumphirenden Kirche in die Höhe steigen soll.

Was

Was werde ich euch itzt, meine Andächtigen, zum Beschluß und zu euerm Unterrichte sagen? Ich frage euch nämlich: Verlanget ihr nicht einstens, so wie die Söhne des Zebedäus mit Jesu Christo in dem Himmel zu leben und zu regieren? und warum sollt ihr es nicht verlangen? Denn wer ist sich selbst so gram und feind, daß er eine so schöne Belohnung, und eine so erwünschliche Glückseligkeit sich nicht wünschen soll? Ich frage euch aber zugleich mit euerm Heiland: Könnt ihr den Kelch trinken, den er auch für euch getrunken hat; und wollet ihr die hierzu nothwendige Bedingungen erfüllen; oder hoffet ihr vielleicht auch noch itzt, ohne Arbeit und Leiden, und durch ein ganz weltliches und wohllüstiges Leben in den Himmel zu kommen? Nein, hoffet dieses nicht; denn man hat es euch schon unzähligemal gesagt, und ich könnte euch heute auf ein neues davon überzeugen, ihr könnt nicht itzt mit der Welt euch freuen, und doch einstens mit Christo regieren.

Doch soll euch dieses nicht schrecken, und es soll euch darum keine Arbeit und keine Trübsal schwer fallen; denn es ist ja nur ein Kelch, den ihr trinken müßt; eine kurze Mühe, die einen Augenblick lang dauert, wenn ihr sie gegen die künftige Ewigkeit haltet, und eine augenblickliche Trübsal, die schier eben sobald überstanden ist, als man einen

Kelch trinket. Es ist etwas augenblickliches, sagt der Apostel, und etwas sehr geringes, was wir itzt thun, und leiden, und was uns gleichwohl ein ewiges Gewicht einer unendlichen Herrlichkeit zuwegen bringt. Arbeiten wir also itzt, lieben Christen, und leiden wir auch nach dem Beyspiel unsers heiligen Apostels: wir werden einst gleich ihm lang genug ruhen, und uns freuen können, weil wir eine ganze Ewigkeit ausruhen, und uns erfreuen werden.

Sechste Predigt

auf das Fest der heiligen Anna.

Text, Matth. 13.

Simile est regnum cœlorum thesauro abscondito in agro.

Das Himmelreich ist gleich einem Schatz, der in einem Acker verborgen ist.

Eingang.

Wenn nach dem Ausspruch des heiligen Geistes ein weiser und rechtschaffner Sohn die Freude seiner Mutter ist, und seinen Aeltern Ehre macht,

macht, so können wir wohl auch dieses sagen, daß man die Größe und Heiligkeit der Aeltern aus der Tugend und Größe ihrer Kinder erkennen möge. Wie groß muß dann also diejenige Heilige gewesen seyn, die wir heute ehren, weil sie die Mutter einer so großen und heiligen Tochter gewesen ist, die Mutter Mariä? Fragen wir darum nicht mehr, meine Zuhörer, was der Heiland durch den Acker, und durch den in diesem Acker verborgenen Schatz habe sagen wollen; denn wir betrügen uns nicht, wenn wir die seligste Mutter Anna, und ihre heiligste Tochter Maria unter diesen verstehen. Anna war der fruchtbare Acker, welcher diesen himmlischen Schatz verborgen und auch hervorgebracht hat; und wenn es ihr zur Ehre gereicht, daß sie eine so heilige Tochter gehabt hat; so gereicht es nicht weniger Mariä zur Ehre, daß sie von einer so heiligen Mutter gebohren ist worden. O die große Tochter, und die eben so glückliche Mutter!

Ich denke, indem ich dieses sage, möchten doch alle Aeltern sich Mühe geben, daß auch sie alle eben so heilige Kinder und Töchter, wie die heilige Anna, haben möchten! Sie würden es thun, meine Zuhörer, wenn sie auch ihre Kinder so heilig liebten, und wenn sie eben so heilige Aeltern, als Joachim und Anna, wären. Stellen wir ihnen zu dem Ende das Beyspiel dieser heiligen Aeltern vor,

vor, vielleicht ermuntern wir sie dadurch, daß sie ihnen nachzuahmen sich befleißen. Was that also die heilige Anna, und worinn bestund ihre Sorgfalt, welche sie für ihr heiliges Kind gehabt hat? Vernehmet es, meine Christen, und unterrichtet euch dadurch. Sie unterwies erstens ihre Tochter gleich von Kindheit an zu aller Gottesfurcht und Tugend; und sie entfernte solche zweytens auch mit eben der Sorgfalt von allen Gefahren und Fallstricken der Welt. Ich zeige euch dieses, und bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Sagen wir es getröst; denn wir sagen es mit allem Grund: gleichwie wir vielleicht von der heiligen Anna wenig wissen würden, wenn sie nicht eine so heilige Tochter gehabt häte; so würde vielleicht auch Maria zu dieser so großen Heiligkeit nie gelanget seyn, wenn sie nicht eine so heilige Erziehung von ihrer Mutter empfangen hätte. Das, was die göttliche Schrift von jenem frommen Vater, dem Tobias, gesagt hat, und was man auch von rechtswegen von allen Aeltern sollte sagen können, dieses können wir wenigstens von der heiligen Anna mit aller Wahrheit sagen: Sie lehrte ihr heiliges Kind von ihrer Kindheit an, wie es

Gott fürchten, und sich von aller Sünde allzeit bewahren sollte. Betrachten wir, meine lieben Zuhörer diese so heilige Erziehung, welche diese heilige Mutter ihrem lieben Kinde gab; und halten wir dagegen diejenige Erziehung, welche so viele Aeltern ihren Kindern geben, und wenn uns das, was Anna gethan hat, erbauen muß, so wird uns vielleicht dasjenige, was so viele Aeltern thun, betrüben und beschämen können.

Ich sage von Anna, daß sie ihr heiligstes Kind gleich von den ersten Jahren an sehr sorgfältig unterrichtet hat, wie es Gott fürchten, und vor aller Sünde sich allzeit bewahren sollte. Was rede ich aber von der Sünde, da ich von einer so heiligen Mutter, und von einem so heiligen Kinde rede? Reden wir vielmehr, meine Zuhörer, von Tugenden, da wir von Anna und Maria reden. Denn obschon auch für dieses die heilige Anna besorgt war, damit ihre heilige Tochter von aller Sünde allzeit weitest entfernt bleiben möchte; so war sie doch noch weit mehr für das besorgt, daß sie in den Tugenden, und zwar in allen ihrem Stand und Geschlecht anständigen Tugenden zunehmen könnte. Wahr ist es, daß sie zu dem Ende keine so große Mühe in Maria anwenden durfte, weil diese heilige Seele schon von ihrer Empfängniß mit aller Vernunft begabt, und mit aller Gnade

von dem heiligen Geist erfüllt war; doch dörfen wir uns nicht einbilden, daß sie darum in Unterweisung ihrer heiligen Tochter weniger emsig gewesen ist: wir können vielmehr glauben, daß sie nur um so viel beflissener die so kostbare Erde angebauet hat, je geschickter und fähiger sie diese erfuhr, um die herrlichsten und schönsten Früchte zu tragen.

O daß wir Zeugen hätten seyn können von den heiligen Unterrichten, welche diese große Mutter ihrem heiligen Kinde gab; wie viele schöne Dinge hätten wir gehört! ich meyne, ich sehe diese heilige Mutter, wie sie ihre Tochter, da sie noch kaum reden kann, aber an Verstand und Tugend schon ganz reif ist, wie sie solche sehr oft zu sich ruft, und ihr die vortrefflichsten Lehren giebt. Was waren dieses für Lehren? Sie erzählte ihr von ihren großen Vätern, und von den herrlichen Tugenden, wodurch diese noch viel größer, als durch ihren Adel und Reichthum gewesen: sie sagte ihr auch oft von den großen Verheißungen, welche der Gott Israels seinem Volke gegeben hat: von den vielen und erstaunlichen Wundern, die er in den vorigen Zeiten für sie oft gethan, und von der ganz besondern Sorgfalt, die er für sein auserwähltes Volk allzeit getragen hat: Sie sagte ihr auch und besonders, welche zärtliche Liebe dieser so große Herr und Gott verdiene, und mit welch großer Sorg-

falt wir alle ihm dienen, und auf dem Wege seiner Gebothe allzeit wandeln müssen, damit wir sein Volk, sein heiliges Volk seyn mögen. Diese und dergleichen Unterrichte waren es, welche Anna ihrer heiligen Tochter von den ersten Jahren an gab. Der Himmel frohlockte hierüber, und die Engel hörten diesem ihrem Unterricht mit Freuden zu, und stunden ganz entzückt da, indem sie diese Unterrichte von Anna hörten, und zugleich den schönen Wachsthum wahrnahmen, den ihre künftige Königinn und Mutter ihres Gottes aus so heiligen Unterweisungen gezogen.

Vergleichen wir itzt, meine Zuhörer, mit dieser so heiligen Erziehung auch die Erziehung, womit unsere Aeltern heut zu Tage ihre Kinder und Töchter erziehen. Doch hat wohl diese Erziehung eine Aehnlichkeit mit der Erziehung dieser heiligen Mutter, daß wir sie damit vergleichen können? Und wenn die Engel, ihr Aeltern, euern Unterrichten zuhören sollten, welche ihr euern Kindern gebt, können sie wohl eben die Freude hierüber empfinden? Ich meyne, ich sehe auch unter uns hier und dort einige Väter und Mütter, wie sie ihre Kinder zu sich rufen, und ihnen Unterrichte geben. Welche Unterrichte sind es aber? So und so mußt du dich tragen, mein Kind, wenn du mit Anständigkeit vor den Leuten dich zeigen willst: so mußt du dich kleiden und

schmü-

schmücken, wenn du gefallen, und nach dem Geschmacke der heutigen Welt seyn willst: diese Kunstgriffe und Vortheile mußt du brauchen, wenn du einen Gewinn machen, und diese Mittel mußt du gebrauchen, wenn du zu Aemtern und zu Ehren gelangen willst.

Ich höre es, meine Christen, aber wie sollen sie sich auch betragen, damit sie ihre Unschuld erhalten, damit sie sich vor der Sünde, vor diesem größten Uebel des Menschen bewahren, damit sie die Gunst und Freundschaft Gottes gewinnen, und ihre Seele selig machen mögen? Denn von diesen höre ich nichts von euch: wenigstens giebt es recht viele Aeltern, die für dieses bey weitem die Sorge nicht tragen, welche sie für das zeitliche Wohl und für die zeitliche Versorgung ihrer Kinder haben. Gleichwohl ist dieses das erste und so zu reden das einzige, was ihnen nöthig ist, und was Gott auch will, daß ihr sie vor allem lehret. Hat dir Gott Kinder gegeben, sagt der heilige Geist, so unterrichte sie mit allem Fleiß. Und worinn, meine Christen, sollt ihr sie unterrichten? In zweyen Dingen: erstens in dem, was ihnen als Christen zu wissen und zu glauben nothwendig ist: zweytens in dem, was sie auch als Christen zu thun oder zu meiden haben.

Es ist also nicht genug, daß ihr ihnen nur einige Gebethe, oder den christlichen Glauben vorsagt, wenn sie nicht auch verstehen, was dieses alles sagen will, und wenn ihr ihnen nicht wohl und deutlich erkläret die Geheimnisse dieses so heiligen Glaubens, das Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit, der Menschwerdung Jesu Christi, seines heiligsten Leidens, seiner heiligen Sakramente; und besonders, wenn ihr sie nicht vor allem lehret, was sie als Christen zu thun und zu beobachten haben, ich will sagen: wenn ihr euch nicht alle Mühe gebet, daß euere Kinder gleich von ihrer Kindheit an eine große Hochschätzung und Liebe gegen Gott und seine höchste Majestät, eine eben so zärtliche Liebe gegen Jesum ihren Erlöser, eine kindliche Andacht gegen die seligste Himmelsköniginn, eine große Ehrerbiethung gegen die Kirche und ihre heilige Gesetze haben: wenn ihr endlich ihnen nicht unzähligemal wiederholet, und tief in ihr Herz eindrucket, daß die Gnade Gottes ihr größtes Gut ist, welches sie allen übrigen allzeit weit vorziehen müssen, und daß die Sünde ihr größtes Uebel ist, das sie mehr als den Tod und die Hölle fürchten und fliehen müssen. So, meine Christen, will Gott, daß ihr euere Kinder unterrichtet; und dieser Unterricht ist für euch und für sie so nothwendig, daß ihr schwerlich sündigt, wenn ihr ihn vernachläßiget: so nothwendig, daß die

Rechts=

Rechtsgelehrten nach den geistlichen Rechten behaupten, daß ein Pfarrer oder Seelsorger mit dem Kirchenbann belegt werden könne, wenn er in Unterrichtung seiner Pfarrkinder nachläßig ist; und daß eben so auch diejenigen Aeltern von den heiligen Sakramenten können ausgeschlossen werden, welche ihre Kinder zur christlichen Lehre nicht schicken.

O die heilige Pflicht! kennt man sie aber heut zu Tage noch, und kömmt man ihr auch nach? Saget mir, meine Zuhörer, wie unterrichten so viele Aeltern ihre Kinder, oder wie lassen sie solche *wenigstens* unterrichten? Kann nicht der böse Feind zur Schande unsers Christenthums auch heute eben das sagen, was Cantipratanus erzählt, daß er einst in einem gewissen Ort in Frankreich den Seelsorgern habe sagen lassen. Die Sache ist vielleicht manchem von euch schon bekannt; doch sie verdient, daß ich sie hier anführe.

Ein gewisser Geistlicher hatte es auf sich genommen, vor der versammelten Geistlichkeit eine Rede zu halten. Weil er aber etwas furchtsam, und in der Kunst zu predigen nicht besonders erfahren war, so gerieth er hierüber in große Angst, und wußte lange nicht, was er sagen, oder wozu er sich entschließen sollte. Da erschien ihm der Höllengeist, und sagte ihm: Warum besinnest du dich, was du

sagen wollest? So sollst du reden, und dieses sollst du der gesammten Geistlichkeit sagen: die Vorsteher der Hölle entbiethen den Vorstehern der christlichen Gemeinden ihren Gruß, und sagen ihnen großen Dank, wegen der großen Nachläßigkeit, welche sie in Besorgung und Unterrichtung ihrer ihnen anvertrauten Heerde begehen; denn hierdurch gewinnen wir eben recht viel; weil aus dieser Nachläßigkeit die Unwissenheit des Volkes, aus dieser Unwissenheit unzählige Sünden, und aus diesen endlich auch die Verdammung recht vieler Seelen erfolgt: und hierüber sagen wir ihnen Dank.

So ist es, meine Aeltern, die Vorsteher der Hölle entbiethen euch ihren Gruß, und sagen euch Dank, wegen der Nachläßigkeit, die auch ihr in Erziehung und Unterrichtung euerer Kinder begehet; denn auch hieraus erfolgt ihre Unwissenheit, aus dieser Unwissenheit viele Sünden, und aus diesen Sünden ihre Verwerfung und Verdammung. Aber weder Gott, weder euere unglückliche Kinder werden euch darum einstens vielen Dank sagen, wenn ihr sie auf diese Weise ewig zu Grunde gehen lasset: weil diese eure erste Pflicht ist, daß ihr sie, und zwar gleich von den ersten Jahren an, so wie die heilige Anna, zu aller Tugend und Gottesfurcht unterrichtet.

Zweyter Theil.

Allein auch dieses ist noch nicht genug. Oder erklecket es auch wohl, meine Christen, wenn wir einen noch zarten und jungen Baum zwar mit allem Fleiße begießen und erziehen, wenn wir ihn nicht auch umzäunen, und vor den gefräßigen Thieren und andern Gefahren bewahren? Es erkleckt also auch nicht, wenn ihr schon euere Kinder mit allem Fleiß und zu aller Gottesfurcht erziehet, wenn ihr sie nicht auch eben so sorgfältig vor allen Gefahren und Fallstricken der Welt bewahret. Freylich werden Kinder, die gut und christlich erzogen worden sind, so leicht und so bald nicht verderbt und verführt; aber sie werden doch endlich verführt, wenn sie die Gefahren nicht fliehen; denn wir leben, wie der heilige Gregorius sagt, in einer Welt, von welcher Niemand, gar Niemand, außer der behutsam ist, und sie flieht, sich wohl verwahren kann: und wir wandeln gleichsam auf einem Wege, auf dem wir zwar zum Himmel trachten, den aber zugleich sehr viele Räuber von allen Seiten besetzt halten, solche Räuber, welche alle diejenigen ohnfehlbar ausrauben, die ihre Schätze nicht sorgfältig vor ihren Augen und Händen bewahren.

Diese Straßenräuber, meine Zuhörer, wovon der heilige Gregorius hier redet, sind nicht allein die bösen Geister, die uns nachstellen, (denn was

würde

würde endlich auch die ganze Hölle ausrichten, wenn sie nicht an dieser so bösen Welt eine so mächtige Gehülfinn hätte?) es sind, sage ich, noch weit mehr die vielen Gelegenheiten, die vielen Reizungen, die vielen bösen Gesellschaften, die weltlichen Lustbarkeiten, der freyere Umgang mit dem andern Geschlecht, und was noch immer die Sinne bezaubern, die Seele reizen, das Herz einnehmen, anstecken, und verführen kann; zittert, ihr christlichen Aeltern, wenn ihr euere Kinder liebet, zittert also für die Unschuld euerer Söhne und Töchter, und seyd nicht so einfältig, daß ihr noch glaubet, ihr könnet sie in der Unschuld bewahren, wenn ihr sie nicht auch von allen diesen Gefahren und Fallstricken bewahret! diesen Unterricht giebt euch der heilige Geist. Gleichwie er überhaupt von allen Kindern sagt (*a*): Hast du Kinder, so unterrichte sie; eben so sagt er besonders von den Töchtern: Hast du Töchter, so bewahre ihre Unschuld und Reinigkeit vor den Gefahren: bewahre sie vor der vergiften Luft der Welt, vor den schädlichen Gesellschaften, und vor allem Umgang mit Leuten, die ihrer Unschuld gefährlich sind; ja selbst von dem Umgang mit Leuten von ihrem Geschlecht, wenn sie Eitle, Leichtfertige, und Ausgelassene sind, das ist, solche, die sie verderben könnten; denn der Schaden, der hieraus entsteht, ist der traurigste, und er ist auch ganz unvermeidlich. Soll

(a) Eccli. VII.

Soll ich euch sagen, meine Christen, was geschieht, und noch geschehen muß, wenn Aeltern ihre Töchter nicht also bewahren, und von dem Umgang mit der gefährlichen Welt nicht zurückhalten? Es wird ihnen begegnen, was einer schönen neu geprägten Goldmünze begegnet. Gleichwie eine solche Münze, wenn sie schön und rein bleiben soll, muß sorgfältig verschlossen, und aufbehalten werden; so bald man sie aber hervorzieht, und durch die Hände vieler Leute gehen läßt, so wird sie auch ihren Glanz, und etwan auch ihren Werth verlieren; denn einer wird sie mit seinen kothigen Händen beflecken, ein anderer wird sie verbiegen und verkrümmen, und so etwan ein geldgieriger Jude darüber kömmt, so wird er sie gar stutzen, und beschneiden. Eben so sage ich, wird es auch allen unbehutsamen Töchtern ergehen, wenn sie die heilige Einsamkeit hassen, und mit der verführerischen Welt vielen Umgang pflegen. Oder damit wir noch geistlicher reden, und in einer so ernsthaften und traurigen Sache nicht etwa zu scherzen scheinen; es wird ihnen ergehen, wie es einem schönen Weinberg ergeht, welcher nicht mehr eingeschlossen, und mit keinem Zaun umgeben, und der darum sogleich der Verwüstung der wilden Schweine und andrer Thiere ausgesetzt ist. Hat nicht darum auch der heilige Geist seine Braut einen verschlossenen Garten genennt (*b*); und war nicht auch

(*b*) Cant. IV.

auch dieses die Ursache, warum Anna, diese heilige Mutter, ihre heiligste Tochter so frühzeitig, und da sie noch kaum das dritte Jahr ihres Alters erfüllt hatte, schon in dem Tempel geopfert und eingeschlossen hat, damit sie hier von allem Umgang mit der Welt, und von aller Gefahr entfernt, unter den frommen Jungfrauen auferzogen wurde?

Ach meine Christen, welch ein Beyspiel für uns! denn war wohl jemal eine Seele, oder eine Jungfrau, für welche ihre Aeltern weniger besorgt seyn konnten, und die auch für sich selbst noch weniger zu fürchten hatte, als Maria, diese mit der Gnade ganz erfüllte, und mit allen Tugenden so gezierte Jungfrau? Dennoch flieht sie vor der Welt, und will mit ihr und mit den Weltkindern keinen Umgang haben; und ihre heiligste Mutter war es selbst, die ihr heiliges Kind so frühezeitig in dem Tempel eingeschlossen und geopfert hat. Sie wollte euch nämlich, ihr Aeltern, durch dieses ihr Beyspiel lehren, was ihr thun müßt, wenn ihr wahre Aeltern euerer Kinder und Töchter seyn wollt. Meine Schwester, sagt der heilige Geist, und alle die, welche ich liebe, und wie meine Bräute ansehe, diese sind einem verschlossenen Garten gleich; und diejenige, die nicht so sind, die vielmehr sich gern öffentlich zeigen, die bey der Welt und in ihren Zusammenkünften sich gern einfinden, diese sind die

Meinen

Meinen nicht, sie gleichen einem offenen, und von allen Vorübergehenden zertretenen Garten, oder einer durch viele Hände gegangenen und abgenutzten Blume, an der ich keinen Gefallen habe. Was thut ihr also, ihr Christen, wenn ihr nach diesem Beyspiele, das euch die heilige Anna heute giebt, nicht handelt, wenn ihr vielmehr euere Kinder selbst hervorgehen heißt, wenn ihr sie auch selbst schmücket, damit sie gefallen mögen, und wenn ihr sie auch noch anmahnet, daß sie gegen diese und jene sich freundlich erzeigen; oder wenn ihr wenigstens von so gefährlichen Dingen sie nicht zurückhaltet?

Ihr sagt mir vielleicht: daß es so der Wohlstand erfodere, und der Weltbrauch mit sich bringe; aber ich frage euch, meine Zuhörer, von welcher Zeit her ist es denn den Christen erlaubt, also zu reden? Ist es dann die Welt, diese von euerm Gott so oft verfluchte Welt, der ihr dienen dörfet? und ist nicht einzig das Evangelium die Richtschnur, nach der wir leben müssen, und nach der uns auch Gott einst alle richten wird? oder sagt ihr mir, mein Kind wird so leichter eine Versorgung bekommen? Ich könnte euch zwar antworten: daß es die Erfahrung lehre, daß vielmehr kaum eine härter zu einer Versorgung gelangen, und einen Mann erhalten, wenigstens einen rechtschaffenen Mann, als so gemeine und

schlechte Seelen; doch geben wir es auch zu. Würdet ihr dann, meine Geliebten, euere Kinder nicht tausendmal besser versorgen, wenn ihr sie für den Himmel erziehet, und wenn sie Gott selbst, und seinen Sohn Jesum zum Freunde, zum Vater, und zu einem Bräutigam erhalten; oder wenn ihr ihnen auch einen sterblichen Bräutigam suchet: ach warum wollt ihr diesen lieber durch Laster von der Hölle erbetteln, als durch Tugend und Gottesfurcht von dem Himmel erhalten? Ich sehe also nicht, womit man diese so wenig eingezogene Art zu leben, und mit dem andern Geschlecht umzugehen, noch verantworten, oder entschuldigen möge.

Man denket es noch wohl, sagten mir schon öfter redliche Bürger von euch, da man es in unsrer Vaterstadt für eine sehr schändliche Sache würde angesehen haben, wenn ein junger Mensch mit einer Weibsperson, oder eine Jungfrau mit einem Gesellen oder Soldaten so öffentlich gegangen wäre. O du heilige, und dem jungfräulichen Geschlecht besonders eigenthümliche Zucht! wo bist du hingekommen; oder sind diese vielleicht keine Jungfrauen mehr, die sich so gemein machen? Vor dir, o mein Gott, und vor deinen Augen sind sie ganz gewiß keine mehr; denn die, welche wahre Jungfrauen sind, diese alle, sagt der heilige Ambrosius, zittern vor solchen Gefahren, sie sind behutsam,

und

und lieben die Einsamkeit; und man muß, um dir, o mein Gott zu gefallen, nicht allein dem Leibe nach, sondern auch im Herzen und in Gedanken rein seyn. Und wer wird uns selbst für dieses gut stehen mögen, daß so unbehutsame Seelen auch nur dem Leibe nach unschuldig bleiben? Dina, die Tochter Jakobs, hatte einen ganz heiligen Vater, und sie hatte auch gewiß eine eben so heilige Erziehung empfangen. Doch weil sie so unbehutsam war, so verlor sie ihre Unschuld und Jungfrauschaft; und diese noch viel unbehutsamere Töchter, die weder eine so heilsame Erziehung empfangen, weder so heilige Aeltern haben, diese sollen wir glauben, daß sie ganz reine Jungfrauen allzeit bleiben? Da wir dieses zwar wünschen, aber mit Grunde nicht hoffen können, so bitte ich alle Aeltern, und wenn mich diese nicht hören sollen, so beschwöre ich alle Vorgesetzte, daß sie doch dieses ihre erste und größe Sorge wollen seyn lassen, daß die Jugend christlicher unterrichtet, und auch von den Gefahren und Fallstricken dieser so verführerischen Welt nachdrücklich möge zurückgehalten werden.

Durch dieses, meine Geliebten, werden wir der heiligen Anna den angenehmsten Dienst leisten, wenn wir ihrer heiligen Sorgfalt nachahmen, welche sie

Bayerische Staatsbibliothek München

sie selbst für ihr heiliges Kind gehabt hat. Ich sage noch mehr, durch dieses werden wir die gute Zucht und die Unschuld unserer ersten Zeiten wieder herstellen. Durch dieses werden wir auch bey dem ganzen Himmel und bey unserm Gott Ehre einlegen, wenn wir diejenigen vor der Verdammung bewahren, die er so vorzüglich liebt. Durch dieses werdet ihr auch, meine Aeltern, euern Kindern die allerbeste Versorgung verschaffen, wenn ihr sie nicht für die Welt und Hölle, sondern für den Himmel erzieht, und hier ewig versorget.

O welche schöne Versorgung ist diese! wenn diese euere Söhne und Töchter unter den Heiligen auf Thronen einst sitzen, und mit Gott ewig herrschen werden! Aeltern! wenn ihr euere Kinder liebet, wird bey diesen Gedanken eure Liebe nicht rege; und wollet ihr ihnen so ein Glück nicht verschaffen? Hieraus werdet ihr endlich selbst nicht allein den größten Trost, sondern auch den herrlichsten Nutzen ziehen; denn es wird euch Gott einst eben so viele Kronen geben, als ihr itzt Sünden bey eueren Kindern verhindert, und Seelen ihm erhaltet. Christen! ich bitte euch also noch einmal mit dem heiligen Geist: Habt ihr Kinder, so seyd eben so heilige Aeltern, als Anna und Joachim war. Unterrichtet sie eben so, wie sie, zu aller Gottesfurcht und bewahret sie auch eben so sorgfältig vor

den

den Gefahren und Fallstricken dieser Welt. So werdet ihr, und so werden auch euere Kinder durch eine ganze Ewigkeit glücklich seyn.

Siebente Predigt
auf den
neunten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Luk. 19.

Videns civitatem flevit.

Er sah die Stadt an, und weinte.

Eingang.

Was ist dieses, meine Christen, und was mag wohl die Ursache gewesen seyn so kostbarer Thränen, welche der geliebteste Erlöser, indem er Jerusalem heute ansah, so häufig vergossen hat? Ich weis fast nicht, was ich gedenken soll, da ich einen Gottmenschen weinen sehe. Ich gedenke bey mir, wir müssen unsern Gott gewiß recht nahe an dem Herzen liegen, weil er durch unser Elend so mächtig gerührt wird: ich gedenke aber zugleich, es muß auch unser Elend recht groß seyn, weil es auch einem Gott die Thränen aus den Augen hat

pressen können; und ich denke endlich auch, daß ihr es mir, meine Geliebten, nicht mehr so übel ausdeuten werdet, wenn ihr mich so oft Thränen vergießen sehet für die, die ich durch meine Worte nicht bewegen kann; denn warum weint auch heute mein und euer Erlöser? Waren es etwa nur die leblosen Steine von Jerusalem, die prächtigen Gebäude dieser stolzen Stadt, und der so berühmte Tempel, dessen kläglichen Einsturz und betrübte Zerstörung der Heiland schon vorsah, und sich vorstellte? Nein, dieß war es nicht, was ihm so zu Herzen gieng, sondern es war der Untergang so vieler Seelen. O wenn du erkennt hättest, sagt er, die Gnade, welche dir so oft ist angebothen worden; aber weil du sie nicht erkannt hast, und weil du verstockt geblieben bist, so werden die Täge über dich kommen, und dein Ende, das traurigste Ende ist nahe.

Christen! die ihr vielleicht der Gnade euers Gottes, und seiner Heimsuchung eben so hartnäckig widerstehet, und die ihr euch doch nach allem diesem ein gutes Loos, ein gutes Ende, und einen glückseligen Tod versprechet! sehet heute in diesem traurigen Bilde, in der Zerstörung, sage ich, der unglücklichen Stadt Jerusalem dasjenige, was auch auf euch wartet, und was euch einstens begegnen wird! denn wie der heilige Gregorius sagt, so war diese Zerstörung nichts anders, als ein Bild und

eine

eine Vorstellung dessen, was dem Sünder bey seinem Tode begegnet. Ich kann mir nicht vorstellen, daß man dieses oft betrachtet; denn sonst würde man ja nicht also leben können, wie man lebt; und ihr würdet, meine Geliebten, nicht so viel Böses unter euch gedulden, und etwa auch selbst mit begehen, wenn ihr, was endlich nach diesem allen folgen wird, öfter betrachten möchtet. Gleich dem unglücklichen Jerusalem fahret ihr fort, Sünden auf Sünden zu häufen, und da euer Heiland, und alle die, welche euer Heil aufrichtig wünschen, Thränen, bittere Thränen über euch vergießen, so bleibet ihr allein ruhig, und bekümmert euch nicht. Was wird also endlich geschehen? Die Täge werden kommen; nachdem die wenigen Täge euers Lebens werden gar erfüllt seyn, so werden andere Täge kommen, Täge, in denen ihr aus dieser Welt hinziehen, und sterben werdet. Und wie, meine Geliebten? Gut, sagt ihr; denn so hoffen es alle, so weltlich und schlecht sie auch itzt leben.

Ich aber sage euch, und ich sage es mit aller Gewißheit, ob ich gleich kein Prophet bin, daß ihr euch betrüget; denn ich kann euch in Namen meines Gottes versichern, daß, wenn ihr als Sünder lebet, euer Tod nicht allein bös, sondern sehr bös, und nach allen seinen Umständen betrübt, und schrecklich seyn wird. Der Tod des Sünders,

 sagt

sagt Gott, ist sehr bös, und dieß aus zwoen Ursachen. Erstens wegen der Erinnerung des Vergangenen; zweytens auch in Betrachtung des Zukünftigen. Lasset uns, meine Christen, diese zween Umstände, die den Tod des Sünders unfehlbar begleiten, und ihn jederzeit so betrübt, und schrecklich machen, etwas aufmerksamer betrachten. Es ist besser, wenn wir sie itzt überlegen, und uns davon fürchten, als wenn wir sie einst erfahren sollen. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Erinnert euch hier, meine Zuhörer, damit ihr den Zustand des sterbenden Sünders auf einmal einsehen möget, erinnert euch jener schrecklichen Zerstörung, die über Jerusalem gekommen ist! Ihr wisset sie bereits, und ihr habt sie aus dem Evangelio vernommen. Sie war so schaudervoll und betrübt, daß sich der Heiland selbst, da er solche sich vorstellte, der Thränen nicht enthalten konnte. Unglückliche Stadt! rief er auf, indem er seine in Zähren schwimmende Augen auf sie hinwarf: unglückliche Stadt, welch schreckliches Unheil steht die bevor! schon nähern sich deine Feinde, und bald werden sie vor deinen Mauern sich sehen lassen: sie werden dich umringen, sie werden dich gewal-

gewaltig ängstigen, sie werden alle deine Kinder tödten, und dich ganz zu Boden werfen! Ja, meine Geliebten, zweifelt nur nicht, auch euern Untergang und euern trauervollen Tod stellte sich der mitleidige Heiland vor, da er so bitterlich weinte. Ihr unglücklichen Menschen, wie wird es euch ergehen! euer Unglück dringt mir zu Herzen, und ich möchte heute gern meine Thränen mit den Thränen meines Heilandes vermengen, weil mir euere Seelen theuer und lieb sind. Ich will wenigstens euer Elend, das auf euch wartet, euch vor Augen stellen; vielleicht bin ich so glücklich, daß ich dadurch euch bewege, und daß ihr euerm Untergang noch vorkommet.

Schon habe ich aus dem Munde des Propheten euch gesagt: der Tod des Sünders ist sehr bös. Warum dieß? Erstens wegen der Erinnerung des Vergangenen, und wenn ihr bedenket, welche Feinde euch umgeben, und wie gewaltig sie euch ängstigen werden. Deine Feinde werden dich umringen. Was für Feinde? Vielleicht die bösen Geister? Es ist kein Zweifel, daß auch diese allen ihren Kräften aufbiethen, und mit der äußersten Wuth den armen Sünder anfallen werden. Doch sagen wir nichts von diesen, weil unsre aufgeklärte Welt bald keine Hölle mehr glaubt. Werden es also die Schmerzen des Leibes seyn? Auch

diese nicht; denn ob sie schon nicht gering seyn werden, so werden sie dennoch nur den wenigsten Theil euers Elendes ausmachen. Welche also dann? Euere Sünden, meine Christen, eben die Sünden, die ihr itzt so wenig achtet, und so oft und leicht begehet, diese werden die Feinde seyn, die euch umringen, die euch ängstigen, und ganz daniederschlagen werden. So hat es Gott deutlich vorgesagt. Ich will dich, sagt er, so wie du bist, und mit allen deinen Sünden dir darstellen, auch noch ehe du vor mein Gerichte wirst gestellt werden. Du hast deine Laster, so lang du lebtest, nicht allein deinem Beichtvater, sondern auch dir selbst zu verbergen gesucht, aber es soll dir nicht so allzeit hingehen; ich will sie bey deinem Tode dir alle in die Gedächtniß zurückbringen, und in ihrer ganzen Abscheulichkeit vorstellen. Mein Gott! welch schrecklicher Anblick wird dieß für einen sterbenden Sünder seyn, wenn er eine so ungeheure Menge der Sünden, so viele unreine und böse Gedanken und Begierden, so viele Gott und dem Nächsten nachtheilige und sündhafte Reden, so viele lasterhafte Werke endlich auf einmal vor sich sehen wird. Dieser Anblick, sagt der heilige Basilius, wird ihn weit mehr ängstigen, als ihn alle höllische Geister ängstigen können.

Ihr möget dieses, fromme Seelen, aus dem erkennen, was ihr zuweilen empfindet, wenn ihr glau-

glaubet oder fürchtet, euern Gott schwer beleidigt zu haben. Welche bittere Unruhe entstehet alsdann in euern Herzen, welche Angst und welche Furcht! itzt stellet euch vor einen sterbenden Sünder, der nicht zweifelhafte, sondern große Sünden, und nicht ein und die andere, sondern ein ganzes Kriegsheer um sich herumsieht! denn bildet euch nicht ein, daß sie ihm itzt noch eben so klein vorkommen, wie in seinem Leben. Es ergeht ihm hier, wie einem armen Wanderer, der lange Zeit in der Finstere gewanderet, wenn er auf einmal von einem hellen Licht umstralet wird, und auf allen Seiten nichts denn schreckliche Gegenstände um sich her erblickt. Hier stellen sich feuerspeyende Berge, dort schreckliche Abgründe, und auf einer andern Seite wilde und grausame Thiere ihm vor: wie erschrickt er nicht! so ergehet es auch dem Sünder. So lang er lebt, sieht er nichts, er ist von seinen Eitelkeiten und Wohllüsten ganz eingenommen und verblendet, und er sieht nur, was seiner Begierlichkeit schmeichelt: er hält darum auch die größten Laster für Kleinigkeiten und Schwachheiten, und er begeht die schändlichsten Dinge mit lachendem Munde: kurz, er wandelt in der Finstere. Aber wenn es zum Sterben kömmt, da gehen ihm auf einmal die Augen auf, und da sieht er alle Dinge ganz anders, als in seinem Leben, weil ihn die Eitelkeit nicht mehr blendet; sein Glaube, der

fast eingeschläfert war, erwachet alsdann, und zeiget ihm, daß die Sünde keine Kleinigkeit, sondern ein wahres Uebel, ja das allergrößte ist; weil er dadurch nicht einen Menschen, sondern Gott selbst, den großen und schrecklichen Gott beschimpft und beleidigt hat.

Wie groß ist alsdann auch seine Verwirrung, seine Angst, seine Bestürzung! wir können dieses an jenem bekannten Gottlosen aus der göttlichen Schrift wahrnehmen; ich verstehe den König Antiochus. Dieser so berühmte Sünder hatte nie an den wahren Gott geglaubt; er war ein Abgötterer, und sündigte daher so lang, bis es mit ihm zum Sterben kam. Hier öffnete er auf einmal die Augen (*a*): Wehe mir, schrie er auf, denn in welche Trübsal und in welches Meer der Traurigkeit bin ich gefallen! Er war mit der schmerzlichsten Krankheit geschlagen, und er klagte doch nicht über diese, sondern allein über die Traurigkeit seines Gemüths, und über die Qual und Pein, welche ihm die Erinnerung seiner begangenen Laster verursachte. Ich erinnere mich itzt, sagte er, der Sünden und der Uebel, welche ich in Jerusalem verübt habe. Dieses ist das Schicksal des Sünders, und vor allen des Christen, wenn er als ein Sünder gelebt hat. Die Sünden, die er begangen hat,

(a) I. Mach. VI.

hat, diese werden auch seine Peiniger, die ihn ängstigen, und die ihn weit mehr, als alle Schmerzen des Leibes umringen, foltern und quälen; ich erinnere mich, sagt auch er bey sich selbst, was ich gethan habe. Mich elenden Menschen! wie blind bin ich gewesen! ich lebte in der Welt, und meine Pflicht war, daß ich Gott diente, und meine Seele selig machte; ich habe nur der Welt, meinem Leib und meinen bösen Neigungen gedient: meinem Gott aber, vor dem ich itzt erscheinen soll, habe ich nicht gedient, ich habe ihn sogar verachtet, und viel weniger als meinen Leib, als einen schlechten Menschen, und als eine schlechte Wohllust geachtet. Was habe ich itzt von meinem Muthwillen, von meiner Eitelkeit, von meiner Freude? Ich habe ein wenig Honig gekostet, und nun sterbe ich dafür. Bittere Freude, die mich itzt das Leben kostet! grausame Wohllust, die mich über alles itzt peiniget! verfluchte Gesellen und Freunde, welche mich die ersten verführt haben! warum habe ich euch jemal Gehör gegeben? Warum bin ich nicht wenigstens nach meinem Falle geschwind wieder aufgestanden? Ach ich denke noch daran. Gott redete mir oft zu Herzen itzt durch innerliche Einsprechungen, itzt durch gute Beichtväter, itzt auch durch die Prediger. Ich habe dazumal schon den Entschluß gefaßt, mich zu bekehren, und ich war schon auf dem Wege einen Beichtvater aufzu-

suchen.

suchen. Ach warum habe ich mich wieder davon abhalten, und in die alten Gesellschaften dahinziehen lassen? Mich Blinden! was habe ich gethan? Ich habe gefehlt, ich sehe es, aber zu spät. So denkt der Sünder bey dem Sterben, so betrübt ist sein Tod wegen der Erinnerung des Vergangenen; und so wird auch euer Tod beschaffen seyn, wenn ihr als Sünder itzt lebet.

Ja, meine Christen, es ist nicht anders; ihr glaubet zwar ebenfalls noch itzt, weil ihr allein eurer Eigenliebe glaubet, es sey nichts so großes um diese und jene Sünden, die ihr begehet, und ihr haltet sie noch für Kleinigkeiten; aber zur Stunde euers Todes werden sie euch ganz anders vorkommen. Diese Betrüge und Ungerechtigkeiten, die ihr itzt für erlaubten Gewinn haltet, diese werdet ihr alsdann sehen, daß es in der That wahre Diebstähle und stille Raubereyen gewesen. Diese Nachsicht, wodurch ihr so viel Böses bey euern Untergebenen geduldet, und die euch noch Güte zu seyn scheinet, diese wird euch alsdann wahre Grausamkeit scheinen, weil ihr dadurch den Untergang und die Verdammung derer, die ihr retten solltet, befördert habt. Diese Eitelkeit, diese Begierde zu gefallen, und diese so große Liebe zur Welt scheint euch noch itzt fast Wohlstand zu seyn, alsdann aber werdet ihr sehen, daß sie wahre Abgöt-

teren, vielfältige Aergerniß und Ursache zu manchen fremden Sünden gewesen: diese Bekanntschaften und diese stillen Liebeshändel, die ihr itzt für eine Gefälligkeit, oder für einen Weg zu einer Versorgung haltet, welchen die Welt und die Umstände billigen, diese werden euch alsdann so wie sie sind, als höllenwürdige Laster vorkommen: diese dem Nebenmenschen so nachtheilige Reden endlich, welche ihr fast allen euern Gesprächen einmenget, und die ihr für gerechten Eifer, oder unschuldigen Scherz ansehet, diese werden alsdann auch nicht mehr so, sondern als wahre Verleumdungen und als himmelschreyende Ungerechtigkeiten sich euch darstellen; denn wie Gott sagt, so wird er euch so, wie ihr seyd, euch darstellen.

O der klägliche Zustand des sterbenden Sünders, der, wo er nur hinsieht, nichts denn betrübte Gegenstände vor sich erblicket! sieht er auf seine Gemahlinn, so fällt ihm gleich bey: auch diese habe ich meinem Gott vorgezogen, und um dem Weib zu gefallen, habe ich meinen Gott oft beleidigt: sieht er auf seine Kinder, so denkt er wieder: sie sind zwar meine Kinder, aber ich war für sie kein wahrer Vater, ich habe ihre Erziehung vernachläßiget, ich habe ihnen zu viel nachgesehen; ich habe sie auch durch üble Haushaltung ihres Erbtheils und vielleicht gar ihrer Unschuld durch meine üble Aufführung

führung beraubet: sieht er auf seine Kisten und Schätze, so sieht er zugleich die bösen Kunstgriffe, die er gebraucht hat, um solche anzuhäufen, und glaubet noch das Blut und den Schweiß der Armen an solchen zu sehen, welchen er ihnen durch seinen Wucher und Geiz ausgepreßt hat: sieht er endlich auf seine Wohnungen und Zimmer, wo er liegt, so stellen sich ihm alle seine Sünden dar, die er in diesen verübt, und wegen denen noch itzt die Wände sich schämen. O wie viele betrübte Gegenstände! Glaubtet ihr wohl, meine Christen, daß er dabey ruhig seyn könne, oder daß er die Sache eben so leicht, wie itzt, werde nehmen können? Glaubet ihr, daß er auch alsdann noch sagen werde, wie itzt: was ist es dann, wann ich sündige; und wie kann ich auch anders thun, da ich ein schwacher Mensch bin? Nein, meine Andächtigen, ihr werdet alsdann nimmer so reden, wenn ihr Sünder seyd: ihr werdet vielmehr sagen: wie habe ich so dumm und thöricht seyn können? War es möglich, daß ich wegen so schlechter Dinge ein so großes Uebel als die Sünde ist, so oft zugelassen und begangen habe? O wäre ich doch nie an dieses Ort, unter diese Verführer, und zu diesen Zusammenkünften gerathen! wie wohl wäre mir itzt, wenn ich eben so allzeit gelebt hätte, wie die, über deren Unschuld und Tugend ich nur gespottet habe! aber unnütze Wünsche! eitle Begierden! gar

zu

zu späte Reue! früher hättet ihr kommen sollen: itzt ist nicht mehr Zeit.

Doch ja, meine Geliebten, es ist noch Zeit, wenigstens für uns, meine Zuhörer, denn es ist unser Leben wenigstens ein Gemälde, das uns Gott in unserm Tode einst vorhalten wird. Findet ihr also in diesem Gemälde noch etwas, welches euch in euerm Tode erschrecken könnte, so bemühet euch itzt, da ihr noch könnt, dieses auszubessern, und mit euern Bußthränen auszulöschen; für das Künftige aber sorget, daß ihr keinen Zug oder Strich an diesem Gemälde machet, und nichts jemal begeht, was euch in dem Tode Furcht oder Schrecken verursachen könnte; denn der Tod des Sünders ist bös und schrecklich, schrecklich wegen der Erinnerung des Vergangenen, und noch schrecklicher wegen der Erwartung des Zukünftigen.

Zweyter Theil.

Würde mit dem Tode sich alles endigen, so wie es die Gottlosen und unsere heutige Unglaubigen wünschen, so würde sich freylich der Sünder, so lasterhaft er auch gelebt hat, in seinem Tode noch beruhigen können; denn was hat er zu fürchten, wenn er nicht mehr ist, und wenn auch die Seele, so wie der Leib stirbt? Aber dieß sind

eitle,

eitle, und ganz ungegründete Hoffnungen der Gottlosen; denn es ist ein ewiges Leben, wie uns der Glaube lehrt, und Gott, der uns nebst diesem sterblichen Leibe auch eine Seele, das ist, einen unsterblichen Geist gegeben, dieser hat auch einen Tag festgesetzt, wie der Apostel sagt, an dem er sich vorgenommen hat, den Menschen zu richten, und ihm sein ewiges Schicksal zu bestimmen. Dieses ist es, was dem Sünder nicht unbekannt seyn kann, und was er, wenn er es gleich in seinem Leben zu bestreiten gesucht hat, beym Sterben nur allzu deutlich einsieht. Daher ist auch sein Tod dieser Ursache wegen besonders ganz schaudervoll und schrecklich. Dieses will uns der Prophet andeuten, wenn er in der Person des Sünders sagt: Die Peinen der Hölle haben mich ganz umgeben, und meine Missethaten haben mich wie ein gewaltsamer Strom ganz in Verwirrung gesetzt. Ja, dieß ist es, was der sterbende Sünder erfahren muß. Seine begangene Sünden setzen ihn in Verwirrung, und die Furcht vor dem Zukünftigen bringt ihn gar zur Verzweiflung; denn was sieht er, wenn er in diese Zukunft hineinsieht? Ein Gericht und einen Richter, vor dem er itzt erscheinen muß; und eine ganze Ewigkeit, in die er itzt geht. Und was für ein Gericht, und welche Ewigkeit? Wir wissen, daß sich auch die Heiligsten nicht selten gefürchtet haben, wenn sie am Ende ihres Lebens

sich befanden, und das ihnen bevorstehende Gericht sich vorstellten. Was werde ich thun, sagte auch schon lange jener so heilige Mann, der gerechte Job, und was werde ich antworten können, wenn sich Gott aufmachen, und mich vor sein Gericht fodern wird? Und warum, meine Zuhörer, fürchteten sich auch diese? Der heilige Paulus, der gleichfalls von dieser Furcht ganz durchdrungen war, sagt es uns; weil der, so mich richten wird, Gott ist, und weil ich, wenn ich mir schon keiner Sünde bewußt bin, mich darum doch nicht vor einem so heiligen Gott für gerecht halten kann.

Wie glauben wir itzt, daß es dem Sünder auf seinem Sterbette um das Herz seyn müsse? Kann er sich vielleicht für gerecht halten, und hat er von Gott, zu dem er itzt gehet, nichts zu fürchten; und da auch die Heiligen gezittert haben, weil sie keine Gewißheit wegen dem Zukünftigen hatten, wird der Sünder eine haben können? Ja, er hat eine Gewißheit, aber eine traurige Gewißheit. Er weis, wie er gelebt, er weis, daß er ein Sünder ist, und Gott sein Feind; und wenn er sich auch dabey erinnert, daß er zuweilen einige Buße über seine Sünden gewirkt, und solche gebeichtet habe; so erinnert er sich zugleich, daß auf diese seine Beichten nie eine Besserung gefolgt, und daß er sich mit-

mithin wenig darauf verlassen könne. Der heilige Geist giebt ihm auch kein Zeugniß in der Stille, wie den Frommen, daß er ein Kind Gottes sey, sondern sein übel bestelltes Gewissen sagt ihm vielmehr deutlich, daß er die Hölle wohl hundertmal verdient, und für sich wenig Gutes zu hoffen habe. Wie muß es ihm itzt seyn? Wie einem armen Gefangenen und zum Tode schon verdammten Menschen, der bereits die Thür seines Kerkers schon krachen hört, und hieraus erkennt, daß die Gerichtsdiener ankommen, und ihn zum Tode und Richtplatz ausführen wollen: er merket, daß er sterben muß, und sein Gewissen und sein Glaube zugleich sagen ihm, daß der göttliche Richter ihn auf seinem Throne schon erwarte, und daß er ihm itzt von seinem ganzen Leben und von allen seinen Sünden die strengste Rechenschaft geben müsse. O der fürchterliche Richter! denn er kann diesem nimmer so, wie den Menschen ausweichen oder entgehen, weil er Gott ist, der weder auf die Person, weder auf den Adel oder Reichthum sieht, und der auch weder durch Bitten kann erweicht, weder durch Geschenke gewonnen werden. O hätte er sich doch, da er lebte, diesen Richter günstig gemacht: aber er wollte ihn nicht erkennen, er hat ihn vielmehr verachtet, und unzähligemal beleidigt; und nun muß er eben vor diesem Gott erscheinen, den er so wenig geachtet hat, und von ihm sein letztes Urtheil vernehmen.

Was für ein Urtheil? Ach liebe Christen, eben dieses ists, was ihn am meisten zittern macht. Es ist ein Urtheil, welches sein Schicksal für eine ganze Ewigkeit bestimmen wird; und es ist also eine ganze unglückliche Ewigkeit, die sich bereits vor seinen Augen öffnet, und von der er nur noch einen Schritt weit entfernet ist; denn er weis gut, was er durch sein so wenig christliches Leben verdient hat, und er glaubt daher auch, er höre schon die erschrecklichen Worte in seine Ohren, die ihm sein Richter sagen wird: Geh hinweg von meinem Angesicht in das ewige Feuer! es kömmt ihm vor, wie wenn die Abgründe sich vor ihm schon öffneten; er glaubt die heraufsteigenden Flammen seines ihm bereiteten Kerkers schon zu sehen, und er fängt schon an, auch noch ehe er ganz stirbt, die ganze Hölle in seinem Gemüthe zu empfinden.

Wer wird uns itzt den Schrecken, die Bestürzung, und die grausame Angst und Furcht eines solchen Menschen erklären mögen, der in Erwartung so eines Gerichts und einer solchen Ewigkeit stehet? Mein Gott! was für ein Tod ist dieser! und welch ein Unterschied ist zwischen diesem, und zwischen dem seligen Hintritt deiner Gerechten! da diese mit heiliger Ungeduld ihr Ende erwarten, da sie auch nicht wollen, daß man sie beweinen soll; und da sie vielmehr selbst andere aufmuntern, weil sie den Himmel

offen sehen, und in der Liebe ihres Gottes ruhig ihren Geist aufgeben: wie ganz anders verhältst du dich, o mein Gott! gegen den Sünder, und wie strenge sind deine Gerichte, welche du an ihm auch schon in diesem Leben, da er stirbt, ausübest! du schweigest zwar itzt, so lang er lebt: du überträgst geduldig seinen Frevel, und scheinst gleichsam keine Acht zu haben auf die vielen Unbilden, welche du von ihm empfängst; aber du lässest ihn auf eine desto schrecklichere Art zur Stunde seines Todes empfinden, daß du der Herr bist, den er hätte fürchten sollen.

Ja, ihr verwegenen Menschen, und ihr eben so bösen und frechen Töchter, die ihr itzt die Bosheit wie das Wasser hineintrinket, die ihr so oft und leicht euch dazu bereden, und so hart und durch kein Bitten und Zureden euch davon abziehen lasset! hier erwartet euch euer Gott, und hier und bey euerm Tod wird er sich an euch endlich rächen. Gehet nur, und sündiget tapfer fort: häufet Sünden auf Sünden, verführt die Unschuldigen auch künftighin, hanget der Welt, und euern Verführern, wie bis itzt, mit ganzen Herzen an, und verachtet euern Gott, so lang ihr noch könnt! ihr werdet diesen Frevel ihm theuer genug bezahlen müssen. Ihr saget zwar itzt, da man euch vom Bösen abhalten, oder von einer Gefahr zurückziehen will: man wird nicht gleich

ver=

verdammt; und ihr glaubet, es brauche weiter nichts zur Stunde des Todes, als geschwind einen Beichtvater holen, und von ihm eine Generalabsolution erhalten. Betrügliche Hoffnung! ich wünsche es zwar, daß ihr diese Hülfe und diesen Trost noch erhalten möget, und wie gern wollte ich selbst auch durch Spieße und Schwerter bis zu euch hineilen, um diesen Beystand euch zu leisten; aber es wird euch dieses alles ohne eine wahre Reue und Buße nichts nutzen. Und werdet ihr diese Reue und Buße so leicht in eurer Gewalt haben? Wird euch nicht zu Sinne kommen, was ihr im Leben so oft gehört, daß eine spate Buße eine sehr zweifelhafte Buße sey, und daß es aus hunderten kaum einem gelinge, eine wahre zu wirken? und wird dieser Gedanke nicht machen, daß ihr entweder gar keine, oder nur eine ganz natürliche und zum Heil nicht erkleckliche Buße wirket? Es wird euch der Priester zwar zum Vertrauen aufmuntern, und er wird zu dem Ende die Bildniß des Kreuzes euch vorhalten; aber auch hier wird euch wieder zu Sinne kommen, was Gott so oft dem Sünder in der göttlichen Schrift gedroht hat: ich habe euch lange gerufen, unb ihr habt mich nicht hören wollen; nun will auch ich zu euerm Untergang lachen: der Priester wird wiederum sagen, indem er den heiligen Leib Jesu Christi euch darreicht: Nimm hin, mein Bruder, diese Wegzehrung; aber euer Ge-

wissen wird dagegen sagen: Nimm hin deinen Richter, den du so oft ganz unwürdig empfangen, und so vielfältig beleidgt hast! Ihr unglücklichen Menschen! welche Hoffnung bleibt euch also noch übrig, und was wird endlich geschehen? Mein Herz bewegt sich, und ich möchte Thränenbäche euertwegen vergießen, wenn ich es mir vorstelle. Ich sehe euch also auf euerm Sterbbette so, wie auf einer Folterbank ausgestreckt daliegen. Furcht und Schrecken umgeben euch von allen Seiten; denn sehet ihr zurück auf euer vollbrachtes Leben, so sehet ihr ganze Kriegsheere der Sünden; und sehet ihr vor euch, und in die Zukunft hinein, so stellt sich euch ein fürchterliches Gericht und die schreckliche Ewigkeit dar: auf einer Seite sehet ihr alles, was ihr verlassen müsset, und auf der andern alles, was ihr zu fürchten habt: rückwärts die verlorne Zeit, die nicht mehr für euch zurückkömmt; vor euch den strengsten Richter, der euch ruft; ober euch das schon gezückte Schwert seiner strafenden Gerechtigkeit, und unter euch die offene Hölle. Wo werdet ihr euch itzt noch hinwenden? Zu euern Freunden? sie sind zu schwach, und können euch nicht helfen; zu den Heiligen? sie haben euch schon verlassen, und sind zurück gewichen; zu Gott? ihr habt ihn nie in euerm Leben hören wollen, nun soll er euch hören? Mit welchem Recht fodert ihr von ihm eine Hülfe, da ihr ihn

nur

nur verachtet, und euch dieser Hülfe ganz unwürdig gemacht habt? Ihr werdet also von allen verlassen, und von euch selbst gequält und geängstigt dahinsterben. Schrecklicher Tod! schrecklich wegen der Erinnerung des Vergangenen, und noch schrecklicher wegen der Erwartung des Zukünftigen.

Ach warum betrachtet man dieses gleichwohl so wenig! und warum kann ich es nicht allen Sündern vorstellen, und so nachdrücklich vorstellen, daß sie es auch alle zu Gemüth nehmen? Meine Brüder! würde ich ihnen zurufen, meine lieben Brüder, für deren Heil ich alle Zärtlichkeit empfinde, und für deren Seligkeit ich gern selbst mein Leben geben wollte! warum wollet ihr allein euch so hassen? und wie möget ihr wegen einem so geringen Dinge, wegen einem schlechten Gewinn, oder wegen einer kurzen Wohllust euch ein so großes Unheil zuziehen, und euern Tod euch so bitter und schaudervoll machen?

Sehet, meine Andächtigen, euer Gott will euch noch Zeit lassen, und darum soll euch die Wahrheit, die ich euch vorgetragen, so traurig sie auch ist, noch tröstlich vorkommen, weil ihr dem Uebel noch ausweichen könnet. Zerreißet also die Bande, die euch noch an die Eitelkeit und Sünde gefesselt halten: gehet von diesem Ort hinaus, das

für euch eine Mördergrube ist: leget ab diese ärgerliche Freyheit, die euch und andere in so viele Sünden stürzet: stellet zurück dieses fremde Gut, und diese geraubte Ehre: machet Freundschaft mit euerm Feinde, und lebet in das Künftige also, daß euch euer Leben zur Stunde des Todes vielmehr Trost als Schrecken mache. Doch was rede ich? Ihr, meine Andächtigen, seyd fern, daß ihr euch unglücklich machen sollet: und diejenige, die es angehet, hören mich nicht. Lasset uns also bethen, meine Geliebten, lasset uns unsere Thränen und Seufzer mit den Thränen Jesu Christi, und mit dem Gebethe so vieler Frommen vereinigen, und für diese Unglückliche mit aller Inbrunst zu Gott bitten: wir sind diese Liebe ihnen schuldig, sie sind unsere Brüder und Schwestern in Christo, und vielleicht schenkt uns Gott noch ihre Seelen. Unterdessen rede du selbst, mein Gott! ihnen zu Herzen, weil dein armer Knecht bey ihnen nichts auszurichten vermag: aber rede mit jener allmächtigen Stimme, welche auch die Cedern erschüttert, und die harten Felsen spaltet, mit jener Stimme, welcher kein Sünder widerstehen kann. Störe sie in ihrer sündhaften Ruhe, verbittere ihnen alle ihre Freuden, und zwing sie also hereinzukommen, damit sie erkennen, daß außer dir kein wahres Vergnügen für sie ist, und damit sie also auch nicht unglücklich, sondern getröst einst sterben mögen.

Achte Predigt

auf den

zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Luk. 18.

Descendit hic justificatus in domum suam ab illo.

Dieser gieng vor jenem gerechtfertiget nach Hause.

Eingang.

Verlangen wir nicht auch, meine Christen, mit diesem glücklichen Zöllner einerley Schicksal zu haben? Denn es ist kein Zweifel, daß auch noch heute sehr viele Christen in den Tempel und zu dem Beichten kommen, von denen man gleichwohl nicht sagen kann, was der Sohn Gottes von diesem demühtigen und wahrhaft büßenden Publikan gesagt hat: Er gieng gerechtfertigt nach Hause. Wie viele demüthigen sich zwar, und bekennen vor Gott und dem Priester ihre Sünden; aber sie demüthigen sich nicht so, mein Gott, vor dir, und den Priestern, wie du es von ihnen erwartest, und wie sie

es auch, nachdem sie dich so schwer durch ihre Sünden beleidigt haben, dir und deiner heiligen Gerechtigkeit schuldig sind. Ich will nicht sagen, daß sie sich auch, wie die Pharisäer heut, wegen ihrer Gerechtigkeit rühmen: nein, so gar thöricht handeln sie nicht: sie wissen, daß sie vor deiner fürchterlichen Majestät, besonders wenn sie als Sünder erscheinen, sich demüthigen müssen. Sie rühmen sich also nicht wegen ihrer guten Werke, wie jener; sie bekennen vielmehr, daß sie bös gethan, und gesündigt haben: sie haben auch eine Reue, und einen guten Willen, nicht mehr zu sündigen. Gleichwohl ist es gewiß, wenigstens von sehr vielen, daß sie nicht gerechtfertigt nach Haus gehen: sie kehren vielmehr, gleichwie sie als Sünder in den Tempel gekommen sind, wieder als eben so große, und vielleicht als noch größere Sünder zurück. Die Ursache einer so kläglichen Wirkung ist diese, weil man diejenige Reue, und denjenigen guten Vorsatz dabey nicht hat, welchen man haben sollte. Was werden wir itzt thun, meine Zuhörer, und woraus werden wir allemal erkennen, daß wir gerechtfertigt von dem Tempel nach Haus kehren? Ich will es heute sagen: **Wenn wir erstens mit eben der Reue, wie der heutige Publikan, vor unserm Gott uns demüthigen: und wenn wir auch zweytens mit eben dem guten Willen und Entschluß allemal nach Hause kehren.**

Fassen

Fassen wir dieses, und damit wir es fassen, so schenket mir hierzu eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es ist die Reue und Demuth, oder eine demüthige Reue, worauf Gott sieht, und wodurch wir auch, wenn wir gleich gesündigt haben, seinen Zorn wieder entwaffnen, und besänftigen können: und es ist die Beicht selbst, und alles das, was wir außer dieser noch thun mögen, nur gleichsam die Schale; der Kern aber selbst, und das vorzüglich nothwendige ist ein demüthiges und zerknirschtes Herz. Dieses ist das Opfer, sagt uns der Prophet, welches du mein Gott niemal verschmähst. Der Publikan in dem heutigen Evangelio brachte dieses Opfer dem Herrn seinem Gott, weil er von der Größe und Majestät seines Gottes ganz eingenommen war, und zugleich die ganze Schwere seiner Sünde einsah, so demüthigte er sich, und achtete sich auch nicht würdig, daß er sich dem Altar nähern sollte: er blieb fern, und bey der Kirchthür stehen: er getraute sich sogar nicht, vor Scham und Reue seine Augen zu dem Himmel zu erheben. So gedemüthigt und zerknirscht schlug er mit Betrübniß an seine Brust, und sagte mehr mit Thränen, als durch Worte: Gott sey mir Sünder gnädig. Se-

het

het das Bild, in dem wir uns heute betrachten sollen! denn deßwegen hat es uns auch der Heiland vorgestellt, damit wir nach diesem schönen Muster unsre Bekehrung bilden. Und soll es uns wohl schwer fallen, uns so zu demüthigen, wenn wir erstens den Undank betrachten, dessen wir uns vor Gott schuldig gemacht haben; zweytens die Flecken, die schändlichen Flecken, womit wir durch die Sünde unsere Seelen befleckt haben?

Man schämt sich des Undankes wegen, den man auch gegen Menschen begeht. Wie demüthigend ist es itzt, wenn man sich den Vorwurf machen kann, daß man gegen Gott selbst undankbar gewesen sey; und ist es nicht dieses, was wir gleich Anfangs bey uns selbst bekennen müssen? Ich habe nichts von mir selbst; ich habe alles von dir, mein Gott! denn du hast mir diese Seele gegeben, und mit diesem Leibe mich bekleidet: durch deine allmächtige Hand bin ich aus meinem Nichts hervorgegangen, und bis itzt erhalten worden: ich lebe noch, und ich lebe allein durch deine Güte: von wie vielen Uebeln hast du mich auch bis auf diese Stunde bewahret, und mit wie vielen Gütern und Gnaden hast du mich zugleich überhäufet? Sollte ich itzt nicht die Hand erkennen und küssen, mit dem feurigsten Dank und der erkenntlichsten Liebe küssen, die mich mit so vielen Gutthaten bis itzt überschüttet

hat,

hat, und auch noch künftighin überschütten will? Doch wie habe ich dir, o Herr! bis itzt gedient, und welchen Gehorsam habe ich deinen Gebothen geleistet? Bin ich nicht der Weinberg, worüber du dich, mein Gott, bey deinem Propheten so bitter beklagt hast: der Weinberg, den du mit so vieler Mühe gebauet, und auch mit deinem Blute befeuchtet hast, und von dem du darum auch mit allem Rechte gute Früchte und süße Trauben erwartetest? Ich aber habe nur Dörner, wilde Reben, und bittere Früchten dir gebracht, o ich habe also die Liebe nicht geliebt! Meine Christen! wenn wir dieses bekennen müssen vor unserm Gott (und wir müssen es gewiß bekennen, wenn wir Sünder sind) so saget mir: ist das nicht eine Sache, die uns demüthigen, und sogar noch mehr, als den Publikan, demüthigen muß, daß wir gleich ihm unsere Augen darnieder schlagen, an unser Herz klopfen, und mit Reue und Demuth sagen: Gott sey gnädig mir armen Sünder!

Betrachtet itzt auch noch, wenn ihr gesündigt habt, und als Sünder vor euerm Gott erscheinet, betrachtet auch die Flecken, die tiefe Wunden, und den ganz häßlichen Aussatz, womit ihr euere Seelen durch die Sünde verunreinigt habt, und in welchen ihr euch itzt den Augen des ganzen Himmels darstellet. Da wir auf unsre Ehre halten,

so

so würden wir uns schämen, wenn wir am Leibe mit Koth besudelt, oder in garstigen Lumpen gekleidet, in einer ansehnlichen Versammlung erscheinen sollten. Wer bin ich aber, o mein Gott, wenn ich ein Sünder bin, wer bin ich itzt vor deinen Augen, und was würde ich auch in den Augen der Menschen seyn, wenn sie mich so sehen, und kennnen sollten, wie du, o Herr! mich siehest? Die Menschen haben noch eine Achtung für mich, weil sie auch nur von außen mich sehen und kennen; diese von mir betrogenen Menschen! denn sollten sie diesen Vorhang wegnehmen, und mein Herz und meine Seele, wie sie ist, durchschauen können, so würden sie mich verabscheuen, und ich würde mich vor ihnen gar sehr schämen müssen. Aber was die Menschen an mir nicht sehen, das siehest du, mein Gott, und das sehen auch alle deine Engel an mir. Und was sehen sie, und wie erscheine ich, o mein Gott! weil ich gesündigt habe, vor deinen ganz reinen Augen? O des gräßlichen und schaudervollen Anblickes! Sieh! sagt Gott, du bist ganz häßlich vor mir, und ich habe einen Grausen an dir: diese Seele, die ich mit meiner Gnade so herrlich zierte, ist über alle Kohlen schwarz, und den Teufeln selbst ganz gleich geworden: dieser Tempel, in dem mein Geist ehemals wohnte, ist itzt ein Aufenthalt der unreinen Thiere, und der bösen Geister; und du bist an deiner Seele ganz mit Aussatz, mit dem häßlichsten Aussatz befleckt. Ist

Ist das nicht eine Sache, die uns demüthigen, die uns mit Schamröthe ganz bedecken, und uns zu einer noch größern Reue, als der Publikan empfand, bewegen soll? Oder sollen wir uns etwa vor dir, o mein Gott! weniger schämen, als wir uns vor den Menschen zu schämen pflegen? Ja, so thörichte und unbillige Schätzer sind wir, daß wir die Menschen immer mehr achten, und fürchten, als wir dich, o Herr! und dein Urtheil fürchten; denn wie viele sehen wir, die gewiß als eben so große Sünder in den Tempel kommen, als der heutige Publikan, und die gleichwol nicht so, wie dieser, vor ihrem Gott sich demüthigen: sie bringen vielmehr ihren Stolz und ihre Eitelkeit bis vor die Altäre: sie beichten zwar; sie begnügen sich aber mit diesem, daß sie ihre Sünden beichten; denn dieses ist beynahe alles, was sie thun, und sie denken nicht, da sie vor dir, o mein Gott! als undankbare und ganz befleckte Menschen erscheinen, daß sie deßwegen vor deiner unendlichen Heiligkeit sich schämten, und die Reue, die Zerknirschung und Demuth in sich empfänden, die sie vor allem empfinden sollten. Noch weniger sorgen sie, daß sie die Liebe bey ihrer Reue haben, die heilige und vollkommene Liebe, welche sie haben sollten, darum, daß sie die Liebe ihres Gottes nicht geliebt, und daß sie diese vielmehr betrübt und vernachläßigt haben. Verwundern wir uns also auch nicht, meine Zuhörer, daß

daß man von ihnen nicht sagen kann: und sie kehrten gerechtfertigt nach Hause. Lernen wir aber hieraus, worauf wir, so oft wir in den Tempel kommen, bedacht seyn müssen; denn es ist dieses auch dasjenige, woraus wir allein sicher erkennen mögen, ob wir gerechtfertigt sind, weil Gott diese Genugthuung vorzüglich von dem Sünder verlangt, daß er sich vor ihm demüthige, nachdem er durch seine Sünde wider Gott sich erhoben, und die Ehre, die er ihm schuldig war, durch seine Aufruhr geraubt hat. Demüthiget euch, meine Brüder, sagt der Apostel uns allen, demüthiget euch unter der mächtigen Hand Gottes. Ach! ist diese Demuth uns allen so nothwendig, wird der Sünder nicht besonders sich demüthigen müssen?

Zweyter Theil.

Es ist noch ein Fehler, welchen so viele Sünder begehen, und der vielleicht noch gemeiner ist. Wie kehren nämlich auch nicht mit dem guten Willen, und Vorsatz nach Hause, und von dem Tempel zurück, wie der heutige Publikan. Gleichwohl wird dieses immer der sicherste Beweis von einer wahren Bekehrung seyn, wenn wir diese auch wirklich in der Folge, und in unserm künftigen Leben zeigen; denn ich frage euch selbst, meine lieben Zuhörer, welche Buße und Bekehrung ist diese, woraus nie eine

eine Bekehrung und Besserung erfolgt? Der Publikan bekehrte sich so, wie wir nicht zweifeln können, weil er auch mit diesem ernstlichen Schluß nach Hause kehrte. Was haben wir also noch besonders zu thun, damit wir über unsre Buße uns beruhigen, und sicher glauben mögen, daß wir gerechtfertiget sind? Ich sagte es eben itzt: wir müssen allemal mit so einem Vorsatz nach Hause kehren, welcher wirklich die Besserung unsers Lebens nach sich zieht. Und woraus mögen wir dieses erkennen? Wenn wir erstens alles das künftighin meiden, was uns zur Sünde wieder verleiten könnte, und wenn wir auch zweytens alles das Gute thun, welches uns in unsrer Gerechtfertigung stärken und erhalten kann.

Wer immer das Ziel, und den Endzweck ernstlich will, der wird auch allemal die Mittel wollen, welche ihn zu diesem Endzweck führen. Will ich zum Beyspiel an einen gewissen Ort gelangen, so werde ich erstens alle diejenigen Wege vermeiden, die mich davon abführen; und ich werde auch denjenigen Weg antreten, welcher dahin geht. Ihr habt euch itzt, meine Geliebten, weil ihr gesündigt habt, von dem Himmel, von euerm Gott, und von seiner Gnade und Liebe entfernt. Doch weil ihr gebeichtet habt, so habt ihr euch auch wieder vorgenom-

genommen, zu euerm Gott zurückzukehren, und ihm künftighin anzuhangen. Was war es aber, wenn ich fragen darf, was euch bis zu dieser Verirrung, zur Sünde sage ich, und in dieses so traurige Unglück geführt hat? Es war eine gewisse unordentliche Leidenschaft, die euch beherrschte; eine unordentliche Liebe zur Eitelkeit, zur Welt, und zu gewissen sinnlichen Ergötzungen, die man zwar nicht für sündhaft hält, die aber allemal gefährlich sind: es war etwa auch eine gewisse Bekanntschaft, und ein öfterer Umgang mit Verführern, oder gefährlichen Leuten: es war vielleicht auch eine gar zu große Freyheit der äußerlichen Sinne, der Augen, der Ohren und Zunge: und kurz, es waren solche Wege, die euch nicht zu Gott, zur Tugend, und Gottesfurcht gleichsam bey der Hand führten: es waren Abwege, die euch vielmehr von allen diesen abwendig machten, und wirklich davon abgeführt haben.

Wenn es aber also ist, könnet ihr itzt, meine Geliebten, da ihr zu Gott saget: Ich will mich bessern, und ich will nicht mehr sündigen: könnet ihr gleichwohl eben diese Wege noch einmal gehen; und müßt ihr nicht vielmehr, wenn ihr anders nicht Gott, und euch betrügen wollet, diese Bekanntschaft aufgeben, diese Gelegenheit vermeiden, diesen Vorwitz und diese Freyheit euerer äußerlichen Sinne einhalten, und euch von allen diesen so

gefährlichen Abwegen entfernen? Ihr müßt es thun, meine Christen, denn wenn ihr es nicht thut, so werden euch diese Wege, gleichwie sie euch vor diesem verführt haben, auch in das Künftige wieder verführen, und zur Sünde verleiten.

Ein wichtiger Unterricht! möchte man doch auch die gehörige Acht darauf haben! sind aber viele Christen hierauf bedacht, und sagen sie wohl jemal, da sie beichten, bey sich selbst: Was hat mich in diese uud jene Sünden gestürzt? O ich sehe es; es war dieses und jenes die Ursache meines Falles: ich will also diese Ursachen und Gelegenheiten auf die Seite schaffen, und für das Künftige vermeiden. Nein, auf dieses denkt man nicht: man thut es nicht: und daher bekehrt man sich nicht, auch nachdem man hundertmal gebeichtet, und seinem Gott versprochen hat, daß man sich bessern wolle.

Wir sollen auch stärkende Mittel wider unsre natürliche Schwachheit brauchen. Denn ist nicht dieses, was auch der Erlöser alle die Seinen lehren wollte, als er sie ermahnte: Wachet und bethet, daß ihr nicht in Versuchung fallet? Da er sagte: wachet; so wollte er, daß wir auf alle Gefahren aufmerksam seyn, und uns von diesen mit aller Sorgfalt hüten sollen; und da er hinzusetzte: bethet, so verstund er alle die heiligen Andachts-

übungen, wodurch wir uns mit Gott enger vereinigen, und seinen göttlichen Beystand nachdrücklicher erhalten mögen. Welche sind diese Andachtsübungen? Es ist vor allen das Gebeth, ein eifriges, und österes Gebeth, ein mehr vertraulicher Umgang mit Gott, eine öftere Erinnerung an seine heilige Gegenwart, wodurch wir unser Gemüth öfter zu ihm erheben, unsre Liebe gegen ihn öfter erneuern, und seinen Beystand anrufen: Es ist auch eine fleißige und aufmerksame Anhörung seines göttlichen Wortes, und der Predigten; eine öftere und ernstliche Betrachtung der großen Wahrheiten unsers heiligen Glaubens: und es ist endlich ein andächtiger und öfterer Gebrauch der heiligen Sakramente, weil diese besonders von Jesu Christo eingesetzt sind, damit sie uns das Leben der Gnade geben, und bey diesem auch erhalten.

Denkt man wohl auf dieses, da man zu Gott sagt, ich will mich bessern; und braucht man wohl diese so heilsamen, und stärkenden Mittel? O man nimmt es sich nicht einmal vor, da man nur obenhin einen Vorsatz bey seiner Beicht machet; und viele beichtende Sünder, da sie von dem Tempel zurückgehen, sind auch nach diesem wieder eben so lau in allem Guten, als sie vor ihrer Beicht gewesen sind. Was müssen wir aber hieraus schließen, meine Zuhörer? Daß sie auch nicht gerechtfertigt

nach

nach Hause kehren; denn wäre dieses, so würden sie auch mit einem ernstlichen Willen nach Hause kehren, alles das Gute zu thun, welches sie in der Gnade stärken, und wider die Sünde verwahren kann; weil der, welcher den Endzweck ernstlich will, auch allemal die Mittel eben so ernstlich will. So sehen die Büßer unserer Zeiten aus, wenigstens die meisten Büßer. Göttlicher Erlöser! wie ungleich sind sie dem schönen Muster, welches du uns heute an dem Publikan vorgestellet hast! und wie schrecklich wirst du darum auch einst die falschen Büßer durch diesen wahrhaft büßenden und demüthigen Zöllner beschämen, dem sie zwar in seinen Sünden, aber nicht in seiner Buße nachgeahmt haben!

Unterrichten wir uns wenigstens, meine lieben Zuhörer, dadurch, und wenn wir so unglücklich gewesen sind, mit eben diesem Publikan zu sündigen, so lernen wir auch von ihm, wie wir Buße thun sollen, damit wir gleich ihm vor den Augen unsers Gottes Gnade finden, und gerechtfertigt nach Hause kehren mögen, ich habe euch itzt alles gesagt, was zu dem Ende dienlich und nothwendig ist. Es ist eben das, wodurch auch der Publikan Gnade gefunden, und den Beyfall seines Gottes verdient hat. Demüthigen wir uns also vor unserm Gott so tief, als es uns nur möglich ist, gleichwie sich der Publikan gedemüthiget hat; denn wir haben gewiß

eben so viele Ursache dazu, wenn wir wider den Herrn unsern Gott gesündigt, und wider seine heiligsten Gebothe uns aufgelehnt haben: wir sind deßwegen nicht mehr werth, gegen den Himmel aufzuschauen, weil wir ihn zum Zorn gereizt haben, und ein Greuel vor ihm geworden sind: bleiben wir aber hier nicht stehen, sondern was eben so nothwendig ist, kehren wir auch allemal mit dem guten und ernstlichen Willen von der Kirche und Beicht nach Hause, daß wir alle Ursachen der Sünde künftighin meiden, und alles das Gute thun, was uns in der empfangenen Gnade zu stärken vermag; denn so wird man auch von allen, die künftighin beichten, sagen können: Und sie giengen gerechtfertigt nach Hause.

Neunte

Neunte Predigt
auf
das Fest des heiligen Laurentius.

Text, Joh. 12.

Qui odit animam ſuam in hoc mundo, in vitam æternam cuſtodit eam.

Wer ſeine Seele in der Welt haſſet, der bewahret ſie zum ewigen Leben.

Eingang.

Können wir itzt noch einen andern Beweis fodern, daß wir uns, ſo lange wir auf Erde noch leben, heilig haſſen, und uns gleichſam abſterben müſſen, wenn wir anders die Seligkeit erlangen wollen? So wie das Samenkorn, ſagt heute der Heiland, in der Erde abſterben muß, damit es zu einem neuen Leben auferſtehe, und ſchöne Früchte bringe, ſo muß auch der Chriſt ſich ſelbſt, und allen ſeinen Neigungen abſterben, wenn er zum ewigen Leben auferſtehen, und ſeine Seele ſelig machen will: und ſo wie das Samenkorn, wenn es nicht abſtirbt, unnütz bleibt, und verworfen wird,

so wird auch der Christ, wenn er nicht geistlicher Weise stirbt, und wenn er vielmehr sich unordentlich liebt, ein unnützer, und vor Gott verworfener Same seyn. Wer ist also dieß auserwählte Weizenkörnlein, wovon der Heiland heute redet? Er war es vorzüglich selbst, meine Christen, weil er als das Haupt seiner Glieder, und um uns allen ein Beyspiel zu geben, ein ganz gekreuzigtes Leben geführt, und endlich auch an dem Kreuze für uns gestorben ist, damit er uns das ewige Leben verdienen möchte. Und es waren es auch zu allen Zeiten alle seine wahren Jünger, weil sie alle sich heilig hasseten, sich abtödteten, und verläugneten. Sie thaten es, wenn sie ehemals gesündigt hatten, damit sie ihre begangene Sünden abbüßen könnten; und sie thaten es auch, wenn sie nicht gesündigt hatten, damit sie von der Sünde auch künftighin sich allzeit bewahrten; denn sie erkannten alle sehr wohl, wenn sie dieses nicht thun, und wenn sie nicht also sich hassen sollten, daß sie eben darum sich nicht lieben würden, weil sie sich durch eine so unordentliche Liebe ihrer selbst des ewigen Lebens berauben, und in ein ewiges Elend stürzen würden. Sie wollten darum auch viel lieber eine kurze Zeit sich hassen, und dieses gegenwärtige Leben verachten, und nach diesem sich ewig freuen, als eine kurze Zeit sich mit der Welt freuen, und nach diesem ewig unglücklich werden.

Betrach-

Betrachten wir, meine lieben Zuhörer, diese großen Beyspiele unserer heiligen Voraltern, damit wir dadurch unsre Lauigkeit ermuntern; und betrachten wir besonders den tapfern Blutzeugen, den wir heute verehren, und der uns in dieser Sache das allerschönste Beyspiel gegeben hat; denn weil Laurentius sich so heilig hassete, und eben darum wahrhaftig liebte, was that er? **Er verachtete diese gegenwärtige Welt, und alle ihre auch schmeichelhafte Verheißungen: und er verachtete eben so großmüthig alle ihre Drohungen und Peinen.** Ich zeige euch dieses, wenn ihr eure Geduld und Aufmerksamkeit mir schenket.

Erster Theil.

Ich kann euch, meine Zuhörer, da ich von Laurentius rede, zu seinem Ruhme eben das sagen, was der Erlöser ehemals von seinem heiligen Vorläufer gesagt hat: Wen glaubet ihr an Laurentius, an diesem jungen und christlichen Helden zu sehen? Vielleicht ein von dem Wind hin und her getriebenes schwaches Rohr; oder einen in weichlichen Kleidern ganz gekleideten Menschen? Nein, bilden wir uns das nicht ein; denn wer so wie Laurentius erleuchtet ist, und wer gleich ihm das hohe Ziel, wozu er einzig erschaffen ist, und die ewigen

Güter, nach welchen er trachten muß, allzeit vor Augen hat, der wird sich sogar nicht würdigen, die gegenwärtigen Güter auch nur anzusehen: er wird durch keinen Wind der Versuchung nicht mögen erschüttert, und auch durch alle Freuden und Wohllüsten dieses Lebens nicht können gerührt werden. Laurentius wollte sich selbst also hassen: und kann ich ihn nicht schon darum einen wahren Helden nennen, der sich so über alle irdische Dinge erhob, und viel größer, als die ganze Welt zeigte? Denn es ist diese Welt nicht weniger gefährlich, wenn sie uns schmeichelt, als da sie uns droht. Wie viele lassen sich darum noch heute von der Tugend und von ihrem Gott abwendig machen, weil ihnen die Welt schmeichelt, und weil sie die gegenwärtigen Güter mehr, als die Güter des Himmels lieben. O ihr zaghafte Christen! die ihr liebet, was ihr hassen sollt, und das entgegen hasset, was ihr lieben solltet. Lasset euch wenigstens heute von einem heiligen Jüngling unterrichten.

Es war Laurentius von einem guten Hause, und wenn er so wie wir, der Welt mehr Gehör hätte geben wollen, so würde er gleich uns alle Güter und Freuden dieser Welt haben genießen können: er würde aber eben darum auch seine Seele so für das ewige Leben verloren haben. Daher wollte er sich von der ganzen Welt schier eben so

bald

bald als er sie kannte, ganz absöndern und trennen. Er verließ seine Aelteru, sein Vaterland, alles, was ihm die Welt oder schon gegeben hatte, oder noch geben wollte, und wiedmete sich sehr frühzeitig dem Dienste des Altars: er verehrte in dem heiligen Papst Sixtus einen viel bessern Vater, dem er sich ganz übergab, und unter dessen Anleitung er allein leben wollte. Er zeigte auch einen so grossen Eifer, eine so große Unschuld und Uneigennützigkeit, daß ihn dieser heilige Papst, ohne auf sein junges Alter zu sehen, zum ersten Diakon der römischen Kirche erwählte. Da er nun in diesem Amte nicht allein die Ausspendung der heiligen Geheimnissen besorgen mußte, sondern auch alle Güter und Schätze der Kirche zu verwalten und auszutheilen hatte, so wollte er doch von diesen allen niemal für sich etwas behalten. Er betrachtete diese Schätze als ein geheiligtes Erbtheil Jesu Christi, welches einzig zum Unterhalt der Armen, der Wittwen und verlassenen Jungfrauen müßte verwendet werden; er ernährte auch damit wirklich gegen die fünfzehnhundert Arme, welche die römische Kirche dazumal zählte, ohne die große Menge zu rechnen, die in entfernten Ländern von daraus Hülfe und Beysteuer erhielten: unterdessen war er selbst arm, an allem Irdischen arm, aber an Gnade und Tugend reich. Die ganze Welt mit allen Reizungen war ihm wie gekreuzigt, und er war selbst der Welt gekreuzigt: er

diente als Diakon dem höchsten Priester bey dem täglichen Opfer, das dieser entrichtete; und er schlachtete sich selbst durch seine Abtödtung und Liebe seinem Gott zu einem täglichen und beständigen Opfer.

Da er also Jesu Christo zu Lieb sich selbst des Seinen längst beraubt, und alles, was die Welt ihm angebothen, verlassen hat, um seine Seele selig zu machen; glauben wir wohl, daß er durch die schmeichelhaften Verheißungen sich habe einnehmen lassen, die ihm der heydnische Stadtvogt von Rom, und selbst der Kaiser gemacht? Als ihn jener vor sich fodern ließ, und schon bereits auch den heiligen Papst Sixtus durch einen blutigen Tod hingerichtet hatte, so drohete er ihm doch nicht mit einer gleichen Marter. Er versprach ihm vielmehr die Freundschaft und Gunst des Kaisers, und alle diejenige zeitliche Glückseligkeit, wornach die Menschen heut zu Tage so sehr trachten. Ich weis, sagte er, daß euere Priester goldene und silberne Gefäße bey ihren Opfern brauchen, und daß ihr auch bey der Nacht Wachskerzen brennet, die auf goldenen Leuchtern stehen; ich begehre also nichts von dir, als was du mir leicht geben kannst, um die Gnade des Kaisers zu gewinnen. Bring mir diese verborgenen Schätze, um dich glücklich zu machen; ich hoffe, du werdest auch darum keine Beschwerniß hierinn finden, weil ihr selbst nach

eurer

eurer Lehre dem Kaiser geben müsset, was des Kaisers ist. Ein schmeichelhaftes Anerbiethen! soll er ihm nicht Gehör geben; und soll er, um sich selbst zu retten, diese vergänglichen Schätze nicht verlieren wollen? Nein, meine Zuhörer, er giebt ihm kein Gehör. Er glaubt, daß die Güter, die Gott geheiligt, und zum Unterhalt der Seinen gewiedmet sind, durch weltliche Hände nicht dörfen betastet werden;. und er würde sich selbst für einen Verräther angesehen haben, wenn er als Diakon die Schätze, die ihm anvertraut waren, den Heyden überliefern sollte.

Doch ja, er giebt dieser Foderung des Statthalters Gehör, und er antwortet ihm ganz sittsam: Es ist wahr, unsre Kirche ist reich, und der Kaiser hat keine so kostbare Schätze, gieb mir darum nur ein wenig Zeit, und ich will sie dir alle vorlegen. Fürchtet nichts, meine Zuhörer, indem ihr dieses höret, denn es hatte der heilige Jüngling schon zuvor, wie es der heilige Papst ihm befohlen, alles Gold, so er in Händen hatte, unter die nothleidenden Wittwen und Weysen ausgetheilt; er hatte auch sogar die kostbaren, an Gold, Silber und Edelgesteinen reiche Kirchengeschirre verkauft, und zu dem heiligen Ziele verwendet. Was wird er also thun, um sein gegebenes Wort zu halten? Er versammelt eine große Menge alter und unvermöglicher Leute, Blin-

de,

de, Stumme, Lahme, Wittwen und arme Jungfrauen, die er um die Kirche herstellte. Hierauf lud er den Stadtvogt ein, um die Kirchenschätze zu sehen, und indem er ihm diese Anzahl armer und unglücklicher Menschen zeigt, so sagt er ihm zugleich: dieß sind die wahren Schätze unsrer Kirche, so viele Elende, die ihren Kummer geduldig ertragen, die Kleinen und Armen, die von den Lastern der Großen, welche in der That armselig sind, nichts wissen, und die vom wahren Gold, vom himmlischen Licht ganz erfüllt sind: dazu kommen die Perlen und Edelgesteine, die verlassenen Wittwen, und diese Gott geweihten Jungfrauen, die eine Krone unsrer Kirche, und das Wohlgefallen Jesu Christi sind. Welch ein Heldenmuth, meine Zuhörer, und welch ein wahrhaft großes und christliches Herz, das nur dasjenige zu schätzen wußte, was in der That schätzbar ist, und vor Gott so großmüthig alles das verachten konnte, was die Welt so hoch achtet, und was ihr so schmeichelhaft scheint!

Wisset ihr, meine Geliebten, die ihr auch Christen seyd, wisset ihr auch so die Güter und alle Wohllüsten dieses Lebens zu verachten? Ihr würdet es thun, meine Christen, wenn auch ihr, so wie Laurentius, öfter gegen den Himmel schauen, und diejenigen Güter, die dort für euch bereitet sind, oft vor Augen haben möchtet! und wenn

ihr zugleich auch diese große Wahrheit euers Glaubens tief zu Herzen nehmen würdet, daß ihr euch nämlich nicht itzt mit der Welt freuen, und doch einst mit Jesu Christo regieren könnet. Nein, sagt der Erlöser heut, wenn wir nicht dieser Welt und uns selbst absterben, so werden wir mit ihm einst nicht leben können. Doch ihr betrachtet dieses nicht, daher ist auch die Welt, und daher sind auch ihre so betrüglichen Güter und Freuden noch so mächtig über euer Herz. Unglückliche Käufer! ihr wollt also lieber einige wenige Täge mit der Welt und den Weltkindern euch vergnügen, als ober den Sternen einst herrschen. Und da euch die Welt auf einer Seite eine kurze Wohllust, oder ein vergängliches Gut vorhält und verspricht, und auf der andern Seite euer Gott ein ganzes und ewiges Reich euch zeigt, so zieht ihr die Erde dem Himmel, das Koth dem Gold, einen schlechten Menschen euerm Gott, und einen Augenblick eines schnöden Vergnügens einer ganzen glückseligen Ewigkeit vor! ist das eine Liebe? Und kann ich nicht sagen, da ihr euch übel und unordentlich liebt, daß ihr vielmehr recht grausam euch hasset?

Zweyter Theil.

Was wird itzt geschehen, da diese zärtliche Christen auch wider so schwache Reizungen sich nicht aufrecht erhalten können, wenn sie noch größere

Beschwer-

Beschwernissen überwinden sollen? Sie weichen schon, und ergeben sich gleich schwachen Moosrohren, da ihnen die Welt schmeichelt, und viel geringere Verheißungen machet, als sie dem heiligen Laurentius gemacht hat; was werden sie itzt thun, wenn sie ihnen auch drohen, und so wie ihm, mit Pein und Marter zusetzen soll? Schon hatte dieses unserm Heiligen sein heiliger Vater, der heilige Papst Sixtus, vorgesagt, da ihm Laurentius vor drey Tagen in seiner Marter Gesellschaft zu leisten verlangte. Heiliger Vater, rief dieser treue Jünger, da er den heiligen Papst zum Tod ausführen sah: Wohin gehest du ohne deinen Sohn, ohne deinen Diakon? Du hast bis itzt noch nie dein Opfer ohne mich entrichtet; warum willst du itzt dein letztes Opfer entrichten, ohne daß ich dir Gesellschaft leisten darf? Und der von Mitleiden gerührte Papst sagte ihm im prophetischen Geiste vor: Ich verlasse dich nicht, mein Sohn, du wirst mir folgen, bald wirst du mir folgen, und zwar durch einen viel herrlichern Tod; denn eine noch größere Prüfung und härtere Marter wartet auf dich.

Diese Vorsagung, die einen jeden andern mit Furcht und Schrecken würde erfüllt haben, verursachte unserm Heiligen große Freude. Er eilte also alles in Ordnung zu bringen, und was ihm der sterbende Papst befohlen hatte, zu vollziehen.

Und

Und bald nach diesem sah er auch die Erfüllung dessen, was ihm vorgesagt worden; denn schon steht er, meine Zuhörer, vor seinem ganz ergrimmten Richter. Der auf das höchste wider ihn aufgebrachte Statthalter, nachdem er so die verlangten Schätze sich entrissen, und sich sogar von dem heiligen Jüngling noch verhöhnt sah, schritt nun zu Drohungen und Peinen. Er fodert itzt nicht mehr von Laurentius, daß er ihm die Schätze der Kirche ausliefern soll, er fodert, was viel kostbarer ist, seine Seele, und er verlangt kurz um, daß er seinen Glauben verläugnen, und den Göttern des Reichs opfern soll, und er droht ihm, wenn er sich weigern soll, mit den schrecklichsten Peinen, welche die menschliche Grausamkeit nur erdenken mag.

Laurentius sieht auch wirklich alles das um sich her, was auch dem Unerschrockensten Furcht einzujagen vermag, eiserne Hacken, die seinen unschuldigen Leib zerreißen, blitzende Schwerter, die sein Herz durchbohren, glühende Bratpfannen und Röste, die ihn durch eine eben so schmerzliche, als langsame Marter verzehren und braten sollen: und er sieht sie ohne alle Furcht und mit ganz heiterm Angesicht. Diese fürchterlichen Zurüstungen, sagt er zum Richter, und diese peinlichen Werkzeuge, womit du mich bedrohest, mögen für dich Peinen seyn; für

für mich sind sie ein angenehmes Schauspiel, und eben so viele Ergötzungen; denn du wirst durch alle diese Werkzeuge nur meinen Leib peinigen, diesen geringen Theil; meine Seele aber wirst du zieren, und zu einer ewigen Glückseligkeit befördern. Ich erfreue mich darum, wenn ich für meinen Gott und für die Ehre meines Heilandes recht vieles leiden, und ihm so meine Liebe beweisen kann; denn ich vertraue auf ihn, vnd ich weis, daß mich nichts von seiner Liebe trennen wird. Eine schöne Rede, worüber der ganze Himmel Freude empfinden mußte! aber eine seltene Rede in dem Munde der heutigen Christen! welche Schande ist es aber für uns, meine Geliebten, da wir ebenfalls alle die Gnade unsers Gottes viel höher achten sollen, als die ganze Welt, und da wir viel lieber auch alles leiden, als unsre Seele verlieren sollen, wenn gleichwohl die Furcht eines viel geringern Uebels, die Furcht einem sterblichen Menschen zu misfallen, oder das Gespött einiger Gottlosen schon so viel bey uns vermag, daß wir unsern Gott verläugnen, und uns zur Sünde bereden lassen?

Laurentius bewies sich nicht so zaghaft. Alle Drohungen konnten ihn nicht erschüttern, und auch die Peinen konnten ihn nicht wankend machen. Nachdem er schon auf die schrecklichste Art, und mit den schreckbarsten Tormenten am ganzen Leibe zer=

zerfleischt war, so wurde er nach diesem aller seiner Kleider beraubt; ein eiserner Rost wurde auf Befehl des Tyrannen herbey geschafft, eine Menge glüßender Kohlen wurden darunter gelegt, bis der Rost selbst ganz Feuer und glühend geworden: auf diesen sollte nun der heilige Jüngling gelegt, und langsam gebraten werden. Und Laurentius erschrickt auch zu dieser so schreckbaren Zurüstung noch nicht. Er besteigt vielmehr seinen feurigen Rost so muthig, wie wenn er einen Triumphwagen bestieg. Er legt sich ganz ruhig und getröst auf diesen hin; ein himmlisches Licht glänzt aus seinem ganzen Angesicht, und der angenehmste Geruch wird zugleich von allen anwesenden Christen verspürt. Nachdem er schon eine geraume Zeit diese so schmerzliche Marter erlitten, und fast gebraten war, so sagt er noch ganz sittsam zu seinem Richter: nun magst du mich umwenden; denn die eine Seite ist schon gebraten, damit ich mich ganz meinem Gott zu einem süßen Geruch schlachten, und opfern möge.

Ist dieses ein Mensch, meine Zuhörer, oder ist es ein vom menschlichen Leibe schon ganz abgesonderter Engel? Es war ohne Zweifel ein Mensch, und er empfand auch seine schmerzliche Marter: aber seine Seele war gleichwohl weit mehr bey Gott, wo sie liebte, als in dem Leibe, wo sie lebte.

O Liebe meines Gottes, wie mächtig bist du auch in ganz schwachen Menschen! und wie heilig und großmüthig können deine Gerechte sich selbst hassen, sobald sie ihren Gott aufrichtig lieben! warum bist du aber gleichwohl in uns so schwach, o göttliche Liebe! und warum wollen wir nicht auch dir zu lieb uns so heilig hassen; und warum, meine Geliebten, saget es mir, warum wollen wir, um unsre Seligkeit zu verdienen, sogar nichts geduldig leiden? Es wird doch allzeit wahr bleiben, was der Apostel Paulus sagt, daß alles gegenwärtige Leiden in gar keinen Vergleich kommen könne, mit der zukünftigen Herrlichkeit, die uns Gott in dem Himmel geben will; und ich kann auch noch dieses hinzusetzen, daß alle Peinen und Trübsal dieses gegenwärtigen Lebens nichts, und noch weniger als nichts sind, wenn ihr sie mit den Peinen, die in dem andern Leben auf alle Sünder warten, mit den Peinen der Hölle, vergleichet.

Wenn ihr also euch heute entsetzet, meine Christen, da ihr einen heiligen Martyrer auf einem feurigen Rost ausgestreckt euch vorstellt, ob er gleich nur eine und die andere Stunde auf diesem brinnt und leidet, was sollt ihr gedenken, wenn ihr so viele Verdammte in der Hölle euch izt vorstellet, welche von den bösen Geistern nicht ein und die andere Stunde, sondern durch eine ganze Ewigkeit auf

eine

eine noch schmerzlichere Art werden gepeinigt werden? O meine lieben Zuhörer, die ihr euch itzt so unordentlich liebet, und euch nicht so viel Abbruch thun wollet, daß ihr von der Sünde, und von sündhaften Wohllüsten euch enthaltet! ich sehe es, ihr habt Mitleiden mit Laurentius heute, mit diesem heiligen Jüngling, da ihr ihn so schreckliche Dinge leiden sehet; aber dieß ist es nicht, was ich euch itzt bitte. Ich bitte euch vielmehr, und ich beschwöre euch sogar durch die Liebe, die ihr euch selbst schuldig seyd, weil doch meine Liebe für euch nichts vermag, habt Mitleiden, meine Geliebten, mit euch selbst; denn wollet ihr dann wegen einer so geringen Sache, für eine augenblickliche Wohllust und Freude, oder um einem kleinen Uebel auszuweichen, euch in ein ewiges Feuer stürzen? Dieß wird gleichwohl geschehen, wenn ihr euch itzt nicht selbst heilig hasset; denn wenn das Weizenkorn, sagt heute Christus, nicht abstirbt, so bleibt es allein, und bringt keine Frucht; und wenn auch der Christ nicht heilig sich selbst und allen seinen bösen Neigungen abstirbt; so wird sein Name in dem Buche des Lebens nicht können gefunden werden, und alle die, welche in diesem göttlichen Buche nicht eingeschrieben sind, diese (*), sagt der Engel in der Offenbarung, diese werden in einen ewigen Feuerteich gestürzt werden, um alldort ewig zu brinnen.

(*) Apoc. XX. 15.

Zehnte Predigt

auf den

eilften Sonntag nach Pfingsten.

Text, Mark. 7.

Et loquebatur recte.

Und er redete recht.

Eingang.

So sind die Wirkungen der Gnade beschaffen; sie sind allemal gute Wirkungen; und wem Gott die Zunge löset, der wird auch gut, vollkommen gut reden. Nicht so reden die, welche ein anderer, und dem Geiste Gottes ganz entgegen gesetzter Geist reden macht; ich verstehe die Feinde Jesu Christi, die Feinde seiner heiligen Religion, die von dem Geist der Lügen sich beherrschen lassen, und ihre Zunge zum Dienst des Lügengeistes brauchen; denn welche ganz andere Sprache führen diese! Scheint es nicht, meine Zuhörer, wenn wir sie reden hören, wir hören nicht Menschen, sondern wir hören vielmehr den bösen Geist selbst aus ihnen reden? Nein, wir können von ihnen nicht sagen, was wir von dem heutigen Tauben und Stummen

lesen,

lesen, nachdem ihn der Heiland von seinem bösen Gaste befreyet hat, daß sie gut, vollkommen gut reden; weil sie sich noch immer von diesem bösen Geist beherrschen lassen. Sie sprechen dem Laster, der Weichlichkeit und der Ausgelassenheit das Lob; sie tadeln und verwerfen entgegen die Eingezogenheit, die Unschuld und Gottesfurcht; sie lehnen sich auch wider den Glauben selbst auf, und bestreiten das, was uns der eingebohrne Sohn Gottes, der in dem Schoos des Vaters ist, gelehrt hat. Welche Menschen! ihr wisset, meine Geliebten, die schönen Nämen, welche sie dem ungeachtet sich selbst beylegen. Doch was sind sie vor dir, o mein Gott! und was sind sie auch für uns? Ich will es sagen, meine Zuhörer, weil ich es doch nicht oft genug sagen kann, damit ich euch wider ihre Fallstricke verwahren möge. Sie nennen sich ohne Grund die Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, und sie reden, und schreiben vergebens so viel von Duldsamkeit, von Eintracht, von Frieden und Menschenliebe; denn sie sind die allerschändlichsten und gefährlichsten Friedensstörer. Ja, dieses ist es, was ich von ihnen mit einem viel größern Recht behaupte. Ich sage: **Wer immer von der Religion schlecht denket und redet, der störet den Frieden, den einzigen wahren Frieden; den Frieden mit Gott; den Frieden mit dem Nächsten; und den Frieden mit uns selbst.**

Ich zeige dieses, wenn ihr mir eure Geduld und Aufmerksamkeit schenket.

Erster Theil.

Wir leben in dem Frieden mit Gott, wenn wir seinem Wort und seinen Offenbarungen in Demuth und heiliger Einfalt glauben; und wenn wir uns auch allen seinen Gebothen mit einem eben so demüthigen Herzen unterwerfen; denn so ist alles in seiner gehörigen Ordnung. Gott herrscht auf diese Weise über uns auf eine ganz vollkommene Art: Er herrscht über unsern Verstand, indem wir unsern Verstand zum Dienst des Glaubens, und seines höchsten Ansehens gefangen geben: und er herrscht über unser Herz, indem wir auch dieses unter dem heiligen Joch seiner Gebothe neigen, und unterwerfen. Welch schöner Frieden, meine Zuhörer, und wie glücklich ist das Volk, dessen der Herr also sein Gott ist! weil Gott so zu seiner Ehre, und zu unsrer eben so großen Beruhigung sagen kann, ich bin ihr Gott, und sie sind mein Volk: ich wohne mitten unter ihnen, und sie sind bey mir. Was thun aber itzt diejenigen, die in diesen Tagen von der Religion so frey und schlecht reden? Sie stören gleich anfangs diesen schönen Frieden, in dem ihr noch bis itzt mit euerm Gott stehet, und lebet; oder sie bemühen sich wenigstens,

solchen zu stören, da sie euch zu bereden suchen, daß ihr nicht mehr glaubet; und was hieraus folgt, daß ihr auch nach diesem Glauben nicht mehr lebet, und den Gebothen euers Gottes euch nicht mehr unterwerfet.

Wohin zielen alle Bemühungen unserer Glaubensfeinde, und was suchen sie durch diese so freye Reden, durch diese listige Fragen, und durch diese boshafte Zweifel, welche sie so oft wider die Religion aufwerfen, und wodurch sie bald diese und bald jene Glaubenswahrheiten bestreiten? Itzt gilt es das Ansehen des Statthalters Jesu Christi, wider den man sich erhebt, ob ihn gleich Christus an seine Stelle gesetzt hat, damit er als das sichtbare Haupt seine Kirche regiren, und alle seine Schafe weiden solle: ein andersmal gilt es die Beicht, und das so heilsame Sakrament der Buße, das man bestreitet, und für eine menschliche Erfindung angeben will. Und wiederum ein andersmal andere Glaubenswahrheiten, die man in Zweifel zieht, oder ganz läugnet. Warum doch, und was suchen dann diese neue Herostraten, die in diesem ihren Ruhm setzen, wenn sie gleich jenen tollen Menschen an dem Tempel Gottes Feuer anlegen, und seine heilige Kirche erschüttern? Sie wollen, weil sie durch Tugend nicht können, wenigstens durch Laster berühmt werden: sie schämen sich auch, meine

Christen, da sie Ruchlose und Unglaubige sind, wenn sie noch glaubige und gute Christen sehen; und es ist dieses ein bitterer Vorwurf für sie, den sie nicht ertragen können. Sie geben sich also Mühe, auch alle übrige Menschen eben so schwarz und unglaubig zu machen, als sie selbst sind.

Ja, es ist eben das theuerste und kostbarste Gut, das uns von dem Himmel ist geschenkt worden, auf welches sie ausgehen; es ist der Glaube, diese göttliche Gabe unsers Gottes, die uns mit der Tauf ist eingegossen worden, welche sie euch zu rauben suchen. Glaubet uns, sagen sie; denn wir sind Weise, die allein Vernunft besitzen: glaubet demnach unsern Lehren und Worten, und glaubet nicht Gott, welcher durch seinen eingebohrnen Sohn zu den Menschen geredet hat, und noch heute durch seine Kirche sie unterrichtet.

Gelingt es ihnen nun in dieser ihrer ersten Bemühung, daß sie euch in dem Glauben wankend, zweifelhaft, oder gar unglaubig machen, so giebt sich das übrige von sich selbst, und sie werden euch noch viel leichter auch wider alle Gebothe euers Gottes aufrührisch machen; denn an welche Gebothe wird sich derjenige noch binden lassen, welcher nicht mehr glaubt? Und diese ist eben die so beliebte Freyheit, welche sich unsere heutigen Unglau-

bigen

digen bereits zum Wahlspruch gewählt haben, und die sie auch durchaus zu verbreiten suchen: die Freyheit im Leben, wie im Glauben: und du sollst, o mein Gott! wenn es diesen Menschen nachgeht, du sollst nichts mehr, ob du schon der Herr bist, über deine Geschöpfe zu befehlen haben; denn sie wollen frey und ohne Gehorsam leben, und an keine Gebothe sich mehr binden lassen: und wenn sie dich noch in etwas erkennen, so wollen sie doch dir nicht, wie du es vorschreibst, sondern wie es ihnen gefällt, dienen.

Dieses sah schon der Prophet im Geist vor, da er in seinen Psalmen sagte (*a*): Die Völker, und die Großen dieser Erde kamen mit einander überein, und machten einen Bund wider den Herrn, und seinen Gesalbten, und sie sprachen: Lasset uns die Bande zerreißen, die man uns anlegen will, und das Joch der Gebothe von uns werfen; denn wir wollen frey seyn; wir wollen den verhaßten Unterschied zwischen Tugend und Laster aufheben, und es soll alles Tugend, und uns erlaubt seyn, was uns gelüstet. So redeten ehemals die Heyden, und wer sollte dieses jemal vermuthen, daß auch unter den Christen so gottlose Menschen aufstehen würden, die eben so verwegen wider ihren Erschaffer, und seinen Sohn Jesum sich erheben sollten? Doch wir sehen sie leider! in diesen unsern

(*a*) Ps. II. 2.

sern Tagen, und ihr höret, meine Zuhörer, bis zum Ueberdruß ihre freyen und gottlosen Reden, wodurch sie euch eben so lasterhaft zu machen suchen, daß auch ihr gleich ihnen aus der Sünde nichts mehr machet, und die Uebertretung der göttlichen Gebothe für keine Uebertretung mehr haltet.

Welcher Frieden wird aber also zwischen dir, o mein Gott! und zwischen uns noch seyn können, wenn wir die schöne Ordnung ganz umkehren, welche uns die Vernunft selbst lehret? Denn wenn auch der Knecht seinem Herrn gehorsamen muß, wird das Geschöpf nicht auch dir, o mein Gott! dienen und gehorsamen müssen? Werden wir also den Menschen dienen, und werden wir ihnen auch glauben; und wenn du, o Herr, zu uns redest, oder etwas befiehlst, so werden wir dich nicht hören, und dir uns nicht unterwerfen? O die schädlichen und abenteuerlichen Menschen, welche diesen schönen Frieden zu stören, und ihre Mitmenschen wider Gott selbst aufrührisch zu machen suchen! kann ich sie nicht mit allem Recht und Grunde recht gottlose Friedensstörer nennen?

Zweyter Theil.

Sie stören auch den Frieden, der zwischen uns und dem Nebenmenschen herrschen soll; denn was wird es endlich mit uns werden; weil allein die

die Religion im Stande ist, das Band zu knüpfen, welches uns durch eine aufrichtige Liebe mit dem Nebenschen vereinigen muß? Es ist darum auch allein die Religion, die wahre und christliche Religion, welche den Frieden unter den Menschen festsetzen und erhalten kann. Man sah dieß, sobald die Religion in die Welt eingeführt ist worden; denn die Staaten wurden ruhig, und man sah die schaudervollen Auftritte nicht mehr in der christlichen Welt die noch ehemals, und unter der heydnischen Welt so gemein waren; und man sah es wiederum in den Ländern und bey den Völkern, aus welchen die Religion nach diesem wieder verbannt wurde; denn welche Verwirrungen entstunden auch sogleich in diesen Staaten; welche blutige Kriege auch zwischen Bürgern entzündeten sich! und wie vieles Menschenblut wurde dabey vergossen; weil der Zaum hinweggeworfen war, welcher die Menschen von aller Ungerechtigket, gegen ihre Mitmenschen abhielt, und zur Liebe und Eintracht antrieb und ermahnte!

Da nun unsere heutige Unglaubige und Freydenker eben das vorhaben, und die heilige Religion uns zu rauben suchen, was thun sie? Sie suchen uns zugleich den Frieden, der uns mit unsern Nebenmenschen verbindet, zu rauben; denn o göttliche Religion! wenn du von uns hinziehen sollst, und wenn du nicht mehr einen jeden zu seinen Pflichten

ten anhalten wirst, können wir hoffen, daß uns erstens unsere Vorgesetzte mit derjenigen Liebe und Gerechtigkeit noch beherrschen werden, mit der sie sollen? und können wir auch zweytens hoffen, daß die Untergebenen mit der Treue und Unterwürfigkeit ihren Fürsten noch gehorchen werden, welche auch sie ihnen als den Statthaltern ihres Gottes zu leisten schuldig sind? Sehet zween gleich große Vortheile, die von der wahren Religion ganz unzertrennlich sind, und ohne welche wir keinen wahren Frieden mit den Nebenmenschen hoffen können.

Denn ich sage es noch einmal, es ist nur die Religion allein, welche dem Regenten und Fürsten die schuldige Liebe, den Eifer, und die unverdroßne Wachsamkeit für das Heil und die Ruhe seiner Untergebenen einflößen kann; weil auch nur die Religion ihn lehrt, daß diese seine Untergebene Menschen, wie er, Christen, wie er, und seine Brüder sind; und daß er nur zu ihrem Besten von Gott über sie gesetzt ist, damit er einen jeden bey dem Seinigen erhalte, und wider jede Ungerechtigkeit schütze: damit er auch für die allgemeine Wohlfahrt auf alle mögliche Weise sorge, und zu dem Ende die Tugend belohne, das Laster aber allzeit im Zaum halte.

Es hält ihn auch die Religion zu diesen Pflichten, wovon die Ruhe und Glückseligkeit eines Staa-

tes abhängt, recht nachdrücklich an durch durch die größten Verheißungen, welche sie ihm von Seiten Gottes macht, wenn er diesen Pflichten nachkömmt; und durch die schweresten Strafen, die er nicht weniger, als der letzte seiner Unterthanen von Gott zu fürchten hat, wenn er seine Pflichten vernachläßigen sollte. Nehmen wir aber itzt die Religion hinweg, wie es die Feinde der Religion, unsere heutige Unglaubige vorhaben: welche Herren, welche Vorgesetzte, und welche Regenten werden wir haben? O welche harte Herren, die uns nicht mehr, wie ihre Kinder und Brüder lieben, und die auch nicht mehr so, wie Gott selbst seine Geschöpfe regiert, mit einer gewissen Ehrerbiethung uns beherrschen werden! Sie werden ihre Untergebene gar nicht mehr wie freye Menschen, sondern wie Sklaven behandeln, und sie werden glauben, daß diese arme Geschöpfe nur einzig wegen ihnen erschaffen sind: sie werden auch nicht mehr das gemeine Beste, sondern ganz ihr eigenes, ihren Nutzen, ihre Vergrößerung auch mit Unterdrückung tausend anderer, zu befördern suchen.

Was ich von den Vorgesetzten sage, das müssen wir auch von den Unterthanen verstehen; denn die Religion ist es wieder, welche die Untergebenen am nachdrücklichsten zu allen ihren Pflichten anhält, und zur standhaftesten Treue, zum Gehorsam, zur

Liebe

Liebe und schuldigen Unterthänigkeit gegen ihre Fürsten ermuntert; weil es die Religion ist, die uns sagt, daß wir in unsern Regenten Gott selbst, der sie über uns gesetzt hat, verehren müssen, und daß wir auch, wenn wir dem Fürsten untreu oder ungehorsam seyn sollten, Gott selbst widerstreben würden. Daher gab auch schon lange ein protestantischer Engelländer dieses Lob der katholischen Religion, daß durch sie die Heiligkeit und Mäjestät der Könige und ihrer Personen am meisten gesichert sey. Gleichwie uns aber die Religion gegen unsere Vorgesetzte unterwürfig macht, so lehrt sie uns auch, und fodert von uns, daß wir alle unsere Mitmenschen aufrichtig, und so wie uns selbst lieben, und daß wir sogar alles das, was wir dem Nächsten thun, Gutes oder Böses, Gott selbst thun, und von ihm die Vergeltung dafür erwarten können.

Was thun also die Feinde der Religion, da sie diese so göttliche Religion zu verbannen, und wenn es möglich, aus allen Staaten zu verdrängen suchen? Sie suchen die Quelle aller zeitlichen Glückseligkeit, die Quelle alles Friedens und aller Einigkeit zu verstopfen, und die ganze Grundfeste aller menschlichen Gesellschaft einzuwerfen; denn welcher Laster, welcher Untreuen, und Ungerechtigkeiten wird man bald fähig seyn, wenn die Religion uns nicht mehr einhält! oder werden die ihren Vorgesetzten noch

noch gehorchen, welche Gott selbst nicht mehr achten und fürchten? Und werden sie auch ihre Mitmenschen mit einer aufrichtigen Liebe lieben, wenn sie nur sich selbst, ihren Nutzen, und ihr Vergnügen zu lieben bereits gelernt, und gewohnt haben? O welche Staaten und Gemeinden werden wir endlich haben, wenn unsern Aufklärern ihr Vorhaben gelingt! welche unruhig und unglückliche Staaten! ich sage es darum, besser wäre es für uns, unter Löwen und Tiegerthieren wohnen, als unter Menschen, die keinen Zaum der Religion mehr haben. Und ich sage darum auch, daß man billig jene Gottlose für die schädlichsten Feinde des menschlichen Geschlechts ansehen müsse, welche die Religion uns zu rauben, und die Furcht eines ewigen Vergelters in den Menschen zu vertilgen, oder zu entkräften suchen; denn sie sind gewiß die schädlichsten Friedensstörer, des Friedens mit Gott, und des Friedens mit dem Nächsten.

Dritter Theil.

Ich sage auch des Friedens mit uns selbst. Ich verstehe hier den Frieden, den Gott uns besonders mit sich auf die Erde gebracht hat, da er gleich bey seiner Geburt durch seine Engel uns ankündigen ließ: Friede den Menschen auf Erden, die

die eines guten Willens sind! ich verstehe den Frieden, von dem er auch selbst redete, da er bey dem heiligen Matthäus sagte: Nehmet mein Joch auf euch, und ihr werdet die Ruhe und den Frieden für euere Seele finden. Worinn besteht dieser Friede? Schon sehet ihr es, meine Zuhörer, er besteht in der Ruhe des Herzens, und eines guten Gewissens: in einer Ruhe, die euch, da ihr noch lebet, keine bittern Vorwürfe macht; und die, wenn ihr sterbet, euch nichts fürchten läßt.

Welch ein Gut, welch ein himmlisches Gut ist es um diesen Frieden! du selbst, mein Heiland! wußtest den Deinen kein größeres zu geben! daher sagtest du ihnen so oft: Der Friede sey mit euch. Aber auch dieses über alles schätzbare Gut suchen euch, meine Christen, diese gottlosen Menschen zu rauben, die wider die Religion so frey und verwegen reden und schreiben; denn da sie euch, wenn ihr ihnen Gehör gebet, wider Gott und seine Kirche aufrührisch machen, so könnt ihr diesen Frieden des Herzens nicht mehr besitzen. Ihr werdet vielmehr die bittersten Vorwürfe in euch selbst empfinden, da ihr noch lebet; und wenn ihr einst sterbet, eine recht marternde Furcht und Unruhe deßwegen in euch fühlen.

Nein, so groß auch der Gottlose itzt spricht, und so viel er auch von seinem Vergnügen, von

seiner Zufriedenheit, und von seinen Ergötzungen sich und andern vorschwätzt, so ist es doch nicht so; denn er redet wider seine innerliche Empfindung, und sein Herz widerspricht ihm: oder man müßte sagen, daß Gott, welcher die ewige Wahrheit ist, die Wahrheit nicht geredet habe. Die Gottlosen, sagt er uns bey dem Propheten, werden keinen Frieden haben. Ihr heiteres Angesicht, und eine zufriedene Miene, welche sie annehmen, mag wohl ihre innerliche Unruhe von außen decken; es kann aber dieses alles nicht hindern, daß ihnen nicht ihr Herz über alle ihre Gottlosigkeiten die bittersten Vorwürfe machet. Du hast es so angeordnet, mein Gott, und du willst es so, weildu uns für dich erschaffen hast, daß der Mensch auch außer dir keine Ruhe und Zufriedenheit findet. Vielmehr, wie der Apostel saget (*a*), wird Trübsal und Angst über eine jede Seele kommen, die Böses thut: Friede aber und Ehre wird dem zu Theil werden, welcher Gutes thut, und christlich lebt.

Was geschieht also, und was wird euch begegnen, sobald ihr den Gottlosen Gehör gebet, und mit ihnen sündiget? Was Gott selbst ehemals dem Cain nach seiner bösen That vorgeworfen hat, das wird euer eigenes Gewissen euch vorwerfen. Was hast du gethan, sagt das Gewissen dem Sün-

(a) Rom. II. 9.

der, sobald er sündigt: das Blut deines Bruders, das Blut dieser verführten Seelen schreyet zu mir um Rache, und du wirst dieses mir verantworten müssen: auch deine eigene arme Seele, welche du mit so vielen tödtlichen Sünden verletzest, beklagt sich über dich, und sagt dir: Warum thust du mir so? Und dein Gott fragt dich: Bin ich dann nicht dein Herr? Warum unterstehest du dich also gleichswohl, meine Gebothe mit Füßen zu treten? Verwegener Mensch! du foderst doch selbst von deinen Dienern, daß sie dir gehorsamen, und warum weigerst du dich mir, der ich dein Gott bin, zu dienen? Diese, und noch viel schmerzlichere Vorwürfe, als ich es sagen kann, wird euch euer eigenes Gewissen machen, wenn ihr durch die Gottlosen euch jemal verführen, und zum Unglauben, oder zur Sünde euch sollt verleiten lassen.

Man sage mir nicht: es denken die Sünder nicht an dieses; denn man denkt daran, meine Zuhörer, man denkt wenigstens hier und dort daran, wenn man von seiner Berauschung zu sich selbst wiederkehrt: man denkt auch daran, wenn es am Himmel blitzt; wenn Gott über unserm Haupte donnert, wenn man allein ist, oder zur Nachtzeit ohne Schlaf daliegt; weil der Ausspruch Gottes immer wahr bleibt: Es ist für die Gottlosen kein Friede.

Kömmt man itzt nach so einem Leben zum Sterben und in das Todbett, was erfährt man dazumal? Die göttliche Schrift sagt es wieder, und die traurige Erfahrung lehrt es: der Tod der Sünder ist sehr bös: bös wegen der marternden Furcht, welche sie hier, und in diesen so ernsthaften Augenblicken besonders empfinden, weil sie alles, das Zukünftige, wie das Vergangene, mit Schrecken erfüllen muß; denn sieht der Sünder auf sein Leben zurück, so sieht er ein mit Lastern, mit Ungerechtigkeiten, und mit schändlichen Ausschweifungen ganz angefülltes Leben, das er mit sich aus dieser Welt, und vor seinen Richter bringt. Und sieht er in die Zukunft hinein, so erblickt er eine ganze Ewigkeit vor sich, die ihn schaudern macht, weil er sich so wenig dazu bereitet hat: er erblickt einen göttlichen Richter, der sein Feind ist, weil er ihn nur verachtet hat: ein Gericht, das sehr streng seyn wird, und bey dem er sich nicht wird verantworten können: eine Pein endlich, die, wenn sie ihn einmal verschlingt, ihn nie mehr auslassen, sondern ewig foltern wird. Wer wird uns itzt die Angst, den Schrecken und die Furcht des sterbenden Sünders erklären mögen? Möchtet doch ihr, meine lieben Zuhörer, diese Furcht nie erfahren, und möchtet ihr darum auch unsern heutigen Unglaubigen kein Gehör geben; denn in dieses so schaudervolle Unglück suchen sie euch zu stürzen, da sie durch

ihre gottlose Bemühungen die Ruhe eines guten Gewissens, und den Frieden des Herzens euch zu rauben suchen: die schädlichen Menschen! die auf diese Weise allen Frieden stören, den Frieden mit Gott, den Frieden mit den Nebenmenschen, den Frieden mit uns selbst.

O heilige Religion! wie viele Güter verlieren wir, wenn wir dich verlieren! und wie sollen wir darum noch einmal alle die bösen Menschen ansehen, die gleichwohl so frey und keck wider diese Religion sich erheben; und diese durch ihre Reden und Schriften auch aus den Herzen aller übrigen Menschen verbannen wollen! sind sie nicht die größten Feinde des Staates, der menschlichen Gesellschaft, und unser aller?

Hören wir sie also nicht an, meine lieben Zuhörer, lesen wir auch ihre abscheulichen und gotteslästerlichen Werke nicht! erzittern wir vielmehr vor ihnen, als vor so vielen Ungeheuern, oder Menschen, aus welchen der böse Feind redet und schreibet, und sagen wir allzeit bey uns selbst, was auch ein heiliger und von Gott selbst erleuchteter Apostel zu seiner vollkommenen Beruhigung gesagt hat: Ich weis, wem ich geglaubt habe: es ist Gott; es ist Christus; und es ist seine Kirche, die mich nicht betrügen kann; ich will mich darum auch an

eine so sichere Religion bis an mein Ende unverrückt halten; ja, es soll mir eben dieses ein neuer Antrieb seyn, daß ich um so viel fester glaube, und um so viel eifriger meinem Gott anhange und diene; weil ihn so viele in diesen Tagen verlassen, und nicht mehr erkennen wollen: kann ich diese meine verirrten unglücklichen Brüder durch mein Beyspiel, Zureden und Gebeth nicht bessern, so will ich mich doch auch durch sie nicht verführen lassen. Ich werde also meine zeitliche und ewige Glückseligkeit festsetzen; denn ich werde den Frieden mit meinem Gott, mit meinem Nebenmenschen und mit mir selbst allzeit erhalten; und nachdem ich dir so, o mein Gott! in meinem Leben gedient habe, mit dir in dem Himmel auch einst ewig herrschen können.

Eilfte Predigt
auf
das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Text, Luk. 10.

Maria optimam partem elegit, quæ non auferetur ab ea.

Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden.

Eingang.

Es ist Maria, die Schwester Marthä, welcher der Heiland dieses schöne Lob ertheilt; aber die katholische Kirche will heute, daß wir es von einer andern Maria, von der glorreichen Mutter unsers Gottes verstehen: und dieses nicht ohne sehr wichtigen Grund; weil auch dieses Lob dieser unvergleichlichen Jungfrau in einem viel vollkommenern Verstand kann zugeeignet werden. Oder wenn auch die Magdalena von Gott mit so vielen Gnaden ist angesehen worden, weil sie ein und andersmal den Heiland so liebreich in ihr Haus aufgenommen hat: wie reich und voll an Gnaden mußte dieje-

diejenige vortreffliche Jungfrau seyn, die ihn ganze neun Monathe in ihrem keuschen Schoos getragen, und ihm auch mit einer viel größern Liebe immer gedient hat? und wenn jene auch vor ihrer frommen Schwester von dem Erlöser gelobt und belohnt ist worden, weil sie bey den Füßen Jesu seinen Worten so aufmerksam zugehört hat; wie herrlich und groß glauben wir, daß die Belohnung Mariä an dem Tage ihres Hinscheidens müsse gewesen seyn, nachdem sie mit einer tausendmal größern Treue alle Worte des Heilandes in ihrem Herzen behalten, und diese auch alle bis an ihr seliges Ende auf das vollkommenste allzeit erfüllt hat? Sagen wir es also getröst mit der katholischen Kirche: Maria hat den besten Theil für sich erwählt; denn mit welch einem Glanz und Reichthum erhebt sie sich heute von dieser Erde in den Himmel! Es sind nicht überwundene Könige, und in Ketten geschlagene besiegte Menschen, die ihren Triumph zieren und begleiten; sondern es ist die Hölle und Sünde, welche sie mit ihrem göttlichen Sohn überwunden hat; und es sind die herrlichsten Verdienste und Tugenden, welche sie in ihrem Leben ausgeübt hat, und nun bey ihrem Einzug in dem Himmel ihrem Gott darstellet.

Bleiben wir, meine Zuhörer, bey diesem heute stehen, weil auch nichts also die Ehre Maria erhöhen, und unsre Andacht erbauen kann; denn wir

werden aus dem, was ich sagen will, ersehen, daß wenn Gott bey der Aufnahme seiner Mutter auch auf ihre Würde sah, daß er sie gleichwohl vorzüglich wegen ihren Verdiensten gekrönt habe; und daß wir mithin, wenn wir Mariä bey ihrer Auffahrt zu folgen verlangen, wir nur ihren Tugenden nachahmen dürfen. Oder was ist es, was Gott in seinen Heiligen belohnt? Wir wissen es. Es ist nicht der Stand, nicht die Würde, oder etwas anders, sondern es ist allein die Heiligkeit. Sehet demnach, was ich euch heute zur Ehre Mariä, und zu eurer Erbauung vorstellen will: Ich sage: **Maria nahm den größten Antheil an der Heiligkeit ihres Sohnes, so lang sie auf Erden lebte:** dieß ist das erste; **und darum nimmt sie heute auch den größten Antheil an der Herrlichkeit ihres Sohnes; da sie mit ihm in den Himmel sich erhebt;** dieses ist das andere, was ich zeigen will. Verlassen wir also, meine Zuhörer, auf eine kleine Zeit die Erde; erheben wir uns mit unsern Gedanken in den Himmel, und wohnen wir dem Triumph unsrer heiligsten Mutter bey, diesem glänzenden Triumph, der auch die Heiligen entzückt, und den ganzen Himmel mit Freude erfüllt hat. Vielleicht wird uns dieses wenigstens, wenn uns nichts anders von der Liebe der Welt abziehen kann, bewegen, daß wir heute mit einem großen Heiligen aufrufen: O wie

eckelt mir ab der Erde, wenn ich den Himmel ansehe! Ich bitte um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Weil Gott gut ist, so will er zwar alle seine Güter mit uns theilen, doch verlangt er, daß wir an keiner von seinen Vollkommenheiten mehr Theil nehmen sollen, als an seiner Heiligkeit, also, daß er auch nur wegen dieser uns belohnen, und in so weit belohnen will, in so weit wir seiner Heiligkeit nachahmen. Dieser Ursache wegen sagt er uns auch nicht, da er sich uns selbst zum Muster und zur Nachahmung vorstellt: Seyd weis, seyd groß, seyd mächtig, und stark, so wie ich es bin. Er sagt allein: Seyd heilig, so wie auch ich heilig bin. Wir müssen aber die Heiligkeit in einem zweyfachen Verstande nehmen; in ihrer Wesenheit, und in ihren Wirkungen. Die Heiligkeit in ihrer Wesenheit besteht in der inwohnenden und uns heiligenden Gnade, die, indem sie die Sünde von uns entfernt, unsre Seele zugleich ziert, und vor Gott so angenehm macht, daß wir dadurch an der göttlichen Natur Theil nehmen, und Gott selbst ähnlich werden. Die Heiligkeit in ihren Wirkungen aber schließt noch die Tugenden und guten Werke in sich ein, die wir in diesem Gnadenstand üben, und die eben von der Gnade ihre schönste Zierde, und ihren

Werth

Werth erhalten. Wenn ich demnach von Maria heute sage, daß sie, was die Heiligkeit betrifft, den besten Theil für sich gewählt, und den größten Antheil an der Heiligkeit ihres Sohnes genommen habe; so will ich nichts anders sagen, als eben dieses, daß sie erstens mit dieser Gnade und Heiligkeit mehr, als alle übrige Menschen, erfüllt war; und daß sie auch zweytens mit dieser Gnade auf eine viel vollkommnere Art allzeit gewirkt habe.

Sie war voll der Gnade: dieses Zeugniß hat ihr der Engel gegeben. Sie war es schon in dem ersten Augenblick ihrer Empfängniß: sie war es noch mehr, da sie den Sohn Gottes in ihrem jungfräulichen Leibe empfangen hat, und sie war es am meisten zur Stunde ihres seligen Hinscheidens, und am Ende ihres Lebens. Damit wir von dieser Völle ein richtiges Urtheil schöpfen, so müssen wir nochmal zwey Dinge bemerken: die Liebe nämlich, welche Gott für Mariam hatte, und welche der Ursprung der Heiligkeit und Gnade in ihr war: und die Liebe, womit Maria Gott liebte, und welche der Ursprung ihrer großen Verdienste und Tugenden war, womit sie die Gnade ohne Unterlaß in sich vermehrte.

Gott giebt seine Gnade denen, welche er liebt, und weil er alle seine Geschöpfe liebt, so biethet er seine Gnade auch allen Menschen an: er theilt

sie gleichwohl vorzüglich denen mit, die er vorzüglich und vor andern liebt. Wir haben von seiner Völle alle empfangen, sagt uns der Apostel Johannes (a), von der Heiligkeit und Gnade Jesu Christi nämlich. Gleichwie aber ein kostbarer Balsam, so über das Haupt ausgegossen wird, sich von hier zwar über den ganzen Leib, und über alle Glieder ergießt, doch mit dem Unterschied, daß er denen viel reichlicher zukömmt, welche dem Haupt am nächsten sind; so hat sich auch die Gnade Jesu Christi von ihm zwar auf alle Menschen ergossen, doch so, daß seine Mutter, welche die nächste Verbindung mit ihm hatte, diese am reichlichsten empfangen hat; denn wer konnte dem Sohn noch näher anverwandt seyn, als die Mutter? Und da zugleich Gott für keinen Menschen eine so große und zärtliche Liebe hatte, als für Mariam; so mögen wir auch aus diesem schließen, daß Niemanden als ihr, eine größere Gnade und Heiligkeit zu Theil geworden ist. Ich verstehe hier, da ich von der Liebe Gottes rede, nicht allein die zuvorkommende Liebe, wie sie die Gottesgelehrten nennen, womit Gott von Ewigkeit Mariam schon erwählt; sondern auch die nachkommende Liebe, womit er sie, nachdem sie mit aller Gnade schon erschaffen war, als seine Mutter geliebt und umfangen hat.

Wie

(a) Jo. I. 16.

Wie groß war sowohl diese, als jene? Es ist nicht genug, meine Zuhörer, daß wir von dieser ganz außerordentlichen Jungfrau sagen, daß sie der Herr mehr, als alle übrige Geschöpfe geliebt habe. Der heilige Bonaventura sagt uns noch etwas vortrefflichers. Er behauptet, daß weder ein Mensch, weder ein Engel die Tiefe, die Höhe, die Länge, und die Breite dieser göttlichen Liebe gegen Mariam begreifen könne. Sagen wir demnach aus eben dem Grunde, daß auch die Gnade und Heiligkeit, welche ihr zu Theil geworden, ist eben so groß gewesen, daß sie alle andere Heiligkeit weit übertraf, und weder von einem Menschen, weder von einem Engel mag begriffen werden. Ja, sagen wir sogar, gleichwie die Liebe, welche der Heiland für seine heilige Mutter hatte, gleichsam eine unendliche Liebe war, daß auch die Gnade und Heiligkeit, die er ihr verliehen hat, auf einige Weise eine unendliche Heiligkeit gewesen sey.

Wir werden uns von diesem noch mehr überzeugen, wenn wir noch einen Blick auf diejenige Liebe werfen, womit Maria ihren Gott allzeit geliebt, und die Gnade, und inwohnende Heiligkeit ohne Unterlaß in sich vermehrt hat; denn es war diese bey Maria nie eine müßige Gnade. Es war eine wirksame Gnade, welche sie zur feurigsten Liebe immer antrieb, und womit sie auch mit der

größten

größten Treue allzeit gewirkt hat. Niemand konnte darum auch mit einem noch größern Rechte sagen, was der Erlöser von sich gesagt hat: Ich thue immer, was Gott wohlgefällig ist; denn sie wirkte immer, ohne auch nur einen Augenblick abzulassen, die verdienstlichsten Werke, und die heldenmüthigsten Tugenden; sie wirkte sie auch allzeit mit der vollkommensten Freyheit, mit der feurigsten Liebe, und nach dem ganzen Maaß der ihr verliehenen Gnade. Aus welchem wir schließen müssen, daß sie die Gnade und Heiligkeit nicht allein in sich beständig vermehrt habe, sondern auch, daß dieses beständige Zunehmen in der Heiligkeit und Gnade bis zu derjenigen Völle endlich angewachsen sey, daß ihre Heiligkeit auch wegen dieser ihrer beständigen Mitwirkung endlich, und bey dem Austritt aus diesem Leben auf eine gewisse Weise eine unendliche Heiligkeit geworden ist.

Dieses war es, wie mich gedünkt: was Mardochäus in einem Bild, oder Traumgesicht gesehen hat (b). Er sah anfangs eine kleine Quelle, die aber bald zu einem großen Fluß angewachsen ist, und endlich in eine hellschimmernde Sonne sich verwandelt hat. Es schien Maria bey dem Eintritt in diese Welt noch eine kleine Quelle zu seyn, wenn wir ihre Heiligkeit mit derjenigen vergleichen, zu wel-

(b) Ester X. 6.

welcher sie am Ende ihres Lebens gelanget ist; denn halten wir sie gegen die übrigen Heiligen, so war sie schon dazumal einem Meere gleich, und eben so weit über andere Heilige erhoben, als weit das Meer kleine Flüsse übertrifft. Sie war also nur in Vergleich mit ihrer künftigen Heiligkeit noch eine kleine Quelle; aber sie wurde bis dahin, da sie den Sohn Gottes empfangen hat, zu einem großen Fluß; endlich, da sie aus dieser Welt ausgieng, war sie einer Sonne gleich, und einem ganzen Meer der Heiligkeit und Gnade: einer Sonne, welche ihr Licht über die ganze Erde ausbreiten: und einem Meer, welches ihre Wässer über alle Länder ergießen konnte.

Was bemühe ich mich aber dieses zu erklären? Ich kann diese Tiefe nicht ergründen; und meine Augen können den Schimmer dieser Sonne nicht ertragen; ich müßte euch, meine Zuhörer, wenn ich euch die Heiligkeit Mariä erklären wollte, ihr Herz zeigen können, um zu zeigen, wie groß ihre Liebe gegen Gott, wovon sie allzeit brannte; wie vollkommen ihre Treue, womit sie mit jeder Gnade allzeit wirkte: wie heilig alle ihre Werke; wie heldenmüthig endlich alle ihre Tugenden waren. Aber o mein Gott! welche Zunge mag dieses erklären? und welcher Mensch, ja welcher Engel wird darum auch begreifen die unendlichen Schätze

der Gnade, und die Völle der Heiligkeit, zu welcher sie durch so viele Tugenden und Verdienste am Ende ihres Lebens gelanget ist? Die Väter nennen sie darum eine fast unendliche Heiligkeit, und was der selige und gelehrte Kardinal Bonaventura sagt, ist noch mehr. Er sagt, daß die Heiligkeit in Maria so groß gewesen, daß man nicht allein sagen könne, sie sey mit der Gnade und Heiligkeit erfüllt gewesen, sondern man könnte sie auf eine gewisse Weise die Gnade und Heiligkeit selbst nennen: so meine Zuhörer, (doch in seinem gehörigen Verstand) gleichwie wir uns nicht begnügen, um die Güte und Heiligkeit Gottes zu erklären, daß wir sagen: Gott ist gut, Gott ist heilig; sondern er ist die Güte und Heiligkeit selbst: so sagt dieser heilige Lehrer, war Maria nicht allein voll der Heiligkeit und Gnade, sondern gleichsam die Gnade und Heiligkeit selbst, weil auch nichts in ihr war, welches diesen Namen nicht verdiente.

Zweyter Theil.

Da sie nun einen so großen Antheil an der Heiligkeit ihres Sohns genommen hat, soll sie nicht auch einen gleich großen Theil an seiner Herrlichkeit nehmen? Es giebt der Prophet von Christo dieses als eine Ursache an, warum er von Gott die

die Auferstehung und Himmelfahrt seines Sohnes verlangt: Du wirst, o Herr! sagt er (*c*), nicht zugeben, daß dein Heiliger auf dieser Erde zurückbleiben, und die Verwesung sehen, oder erfahren soll. Wirst du itzt, o mein Gott! zugeben, daß die Mutter dieses seines Sohnes, die seiner Heiligkeit so getreu nachgefolget ist, in dem Grabe zurückbleiben, und daß sie nicht gleich ihm mit Seele und Leib in den Himmel soll aufgenommen werden? Nein, das wirst du nicht thun, o Herr! erhebe dich nur, o seligste Jungfrau von deinem Grabe, und mache dich auf; der Himmel erwartet deiner; denn so hat es uns der Prophet auch von dir vorgesagt (*d*), erhebe dich, o Herr! sagt er in deine Ruhe; doch nicht du allein sollst dich erheben, es soll auch zugleich mit dir die schöne Arche deiner Heiligung sich erheben, deine heiligste Mutter, in welcher du so lange geruhet hast! Erheben auch wir uns, meine Zuhörer, mit unsern Gedanken, und betrachten wir bey dieser Himmelfahrt Mariä erstens die Ehre, die ihr jungfräulicher Leib erhält, darum, weil sie ihn so heilig allzeit gehalten, und zu einem so schönen Werkzeug der Tugenden gemacht hat: zweytens die Ehre und Herrlichkeit, womit Gott ihre heilige Seele zugleich krönet, darum, weil sie mit so vieler Heiligkeit und Gnade auch diese Seele in ihrem Leben geziert hat.

Es

(*c*) Ps. XV. 10. (*d*) Ps. CXXXI. 8.

Es ist eine Glaubenswahrheit, daß wir in diesen unsern Leibern wieder auferstehen, und zwar zu einem ganz glückseligen und unsterblichen Leben auferstehen werden, wenn wir diese Leiber itzt heilig halten, und eben so viele Werkzeuge der Tugend aus ihnen machen. Doch wird diese glückselige Auferstehung erst am Ende der Welt geschehen, nachdem unsere Leiber in dem Grabe zuvor verwesen, und durch diese Verwesung gleichsam sind gedemüthigt worden. Warum dieses? Eine aus den Hauptursachen ist diese, weil dieser Leib auch, wenigstens eine Zeitlang ein Leib der Sünde war; denn wir sind alle in der Erbsünde empfangen worden, und was noch viel trauriger ist, so haben auch manche durch wirkliche Sünden ihren Leib verunehret. Es ist also billig, daß Gott auch bey seinen Heiligen ihre gänzliche Belohnung auf eine Zeit verschiebt, weil auch sie eine Zeitlang es verschoben haben, ihm zu dienen, und ihm ganz anzugehören. Sie dulden darum eine Art der Strafe in diesem Verschub ihrer Auferstehung, und sie müssen ihre Leiber der Verwesung überlassen, weil sie diese nicht so heilig, als sie sollten, allzeit gehalten haben.

Nicht so unglücklich, und noch weniger so strafbar bist du, o heiligste Jungfrau, gewesen! denn nebst dem, meine Zuhörer, daß sie ohne Erbsün-

de, und auch ohne Neigung zur Sünde empfangen war, und darum ihr Leib nie ein Leib der Sünde, sondern der Gnade und Heiligkeit allzeit gewesen ist, so hat sie auch diesen so reinen Leib viel heiliger, als alle Tempel und Altäre, gehalten, also, daß der Glanz ihrer Reinigkeit durch keinen auch mindesten Schatten oder Funken einer Sünde jemal verdunkelt ist worden. Es geziemte sich also nicht, daß ein so reiner und heiliger Leib die Verwesung erfahren, und den Würmern zum Raube werden sollte; und es war vielmehr billig, daß er durch eine schnelle und glückselige Auferstehung die Belohnung erhielt, die er durch so viele Tugenden verdient hat. Nein, o mein Gott! du willst diesen deinen Heiligen die Verwesung nicht sehen lassen. Ich höre deßwegen heute ihren geliebtesten Sohn eben das seiner Mutter zurufen, was der Bräutigam im Hohenliede seiner heiligen Braut zugerufen hat: Steh auf, meine Freundinn, und eile mir entgegen! Er kömmt darum selbst in Begleitung seiner Engel von dem Himmel herab; er vereinigt bald nach ihrem Tode ihre heiligste Seele wieder mit ihrem Leibe, und so nimmt er sie mit sich in den Himmel auf. Und mit welch einem Pracht, wie herrlich ist der Triumph, welchen er ihr zu Ehren anstellt? Welch göttlichen Glanz, und welchen entzückende Majestät theilt er ihr mit! O welche Schönheit! welche Auferstehung!

hung! welcher Triumph! Ist dieses eine Göttinn, oder ist es wenigstens ein lebendiges Bild der Gottheit, welches so herrlich, und mit einem so göttlichen Pracht in den Himmel sich erhebt? Es ist das Weib, meine Zuhörer, welches der heilige Johannes in seiner Offenbarung gesehen hat: das Weib, das mit dem ganzen Schimmer, und mit allen Schönheiten der göttlichen Sonne angethan erscheinet: sie hat den Mond und die ganze Welt unter ihren Füßen, und die Sterne zur Krone: es ist Maria, und so belohnt sie heute Gott auch dem Leibe nach.

Könnte ich euch itzt auch die Freude ihrer heiligsten Seele, und die große Herrlichkeit beschreiben, womit Gott diese krönet; was würdet ihr sehen, und was würdet ihr auch bey dieser Vorstellung empfinden? So viel kann ich euch mit Gewißheit sagen, daß, wenn auch nur ein Tropfen von dieser Freude in euer Herz fallen sollte, daß ihr davon ganz trunken werden würdet; denn auch die Engel selbst würden dadurch ganz entzückt, und in Erstaunung gesetzt. Wer ist diese, fragen sie, die gleich einer schönen Morgenröthe hervorgeht: Schön, wie der Mond; auserwählt, wie Sonne, und zugleich fürchterlich für die Hölle, gleich einem Kriegsheer, das in schönster Ordnung zur Schlacht fertig steht? Fürchterlich wegen den vie-

len Schlachten, welche sie der Hölle geliefert; wegen den gewaltigen Streichen, welche sie wider dieselbe geführt, und wegen den herrlichen Siegen, welche sie über dieselbe erhalten hat. Die guten Engel sind deßwegen beynahe eben so erstaunt über ihren Triumph, als sie es bey der Auffahrt des Herrn waren. Wer ist dieser, fragten sie dazumal, welcher von Edom zu uns herauf kömmt, und mit so vieler Stärke einhergeht? Und heute fragen sie: Wer ist diese, die von der Wüste bis zu uns sich erhebt: ganz von himmlischem Vergnügen überfließend, und auf ihren Geliebten sich steuernd? Diese ist die schöne Belohnung, die vorzüglich ihrer heiligsten Seele zu Theil wird. Sie wird über alle Chöre der Engel erhoben, und sie steht nicht eher still, als bis sie zu Gott selbst gelangt, und zunächst bey ihm auf ihren Thron sich niederläßt. So sah sie der Prophet im Geist: Ich sah eine Königinn, sagt er, zu deiner Rechten stehen, in einem ganz goldenen Kleide, und mit allen Schönheiten geziert.

Sehen und betrachten wir sie ebenfalls heute, auf diesem ihrem Thron, zu dem sie heute erhoben ist worden. Sie ist unsre Mutter, und wir sollen nicht glauben, weil sie so hoch über uns erhoben ist, daß sie nicht noch immer durch ihre mütterliche Liebe bis zu uns sich herablasse, und nichts

eifriger verlange, als daß sie uns alle nach sich ziehen möge. O daß wir doch alle ihr folgen, und deßwegen einen eben so großen Antheil an ihrer Heiligkeit itzt nehmen könnten! ich sage zuerst an ihrer Heiligkeit; denn dieses ist der Weg, der uns allein dahin führen kann; und es ist die Gnade und Heiligkeit zugleich die Ursache, und zugleich das Maaß unsrer künftigen Herrlichkeit.

Was thun wir also, meine Christen, wenn wir noch was anders suchen und schätzen, als die Heiligkeit und Gnade? Alles übrige, die Ehren, die Reichthümer, und alle Freuden der Welt, werden sie euch wohl einst nach euerm Tode glücklich machen? Ach! sie können es nicht einmal itzt, da ihr noch lebet, und sie werden es noch weniger können nach euerm Tode; denn nebst dem, daß sie mit vielen Unruhen und Bitterkeiten vermengt sindt, so werdet ihr auch dadurch die Freuden des Himmels verlieren. O welch ein Verlust! Gott würde euch, wenn ihr ihm itzt nach dem Beyspiele Mariä dienen möchtet, wo nicht eine eben so große Belohnung, als ihr, doch eine noch allzeit unendliche Belohnung geben; Er würde euch gleichsam bey der Hand bis zu sich, und in sein ewiges Reich erheben, und dort alle seine Glückseligkeiten mit euch theilen: und ihr achtet dieses alles nicht, ihr sehet nur auf diese Erde, und verliert dadurch den Himmel.

Sehet, was mich bis zu den Thränen betrübt, wenn ich so viele unter euch, und wenn ich auch nur einen aus euch so des Himmels vergessen, und nur in diese Erde verliebt sehe. Ich betrübe mich, weil ihr euch selbst um so große Güter beneidet, und die allerschönste Glückseligkeit für diese kothige Erde hingebet. Denn, meine allerliebsten, ich frage euch: Werden wohl diese euere Leiber, wenn ihr sie itzt durch so viele Sünden entehret, zur herrlichen Auferstehung Mariä einst gelangen können? Und werden auch diese euere Seelen, wenn ihr sie itzt mit der Gnade und Tugend so wenig zieret, an ihrer Herrlichkeit und Freude einst Theil nehmen mögen?

Zwölfte

Zwölfte Predigt
auf den
zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Text, Luk. 10.

Vade, & tu fac similiter.

Geh hin, und thu deßgleichen.

Eingang.

Dieses war gewiß eine wichtige Frage, welche dieser Schriftgelehrte an den Erlöser heute gestellt hat: eine Frage, die wir alle recht oft, und gleichsam ohne Unterlaß an uns stellen sollen: was werde ich thun, und was muß ich auch thun, damit ich selig werde, und das ewige Leben erhalte? Denn da uns allen unendlich viel, ja alles an dem gelegen ist, daß wir eine so schöne Glückseligkeit nicht verlieren, und uns dafür in eine ewige Verdammung stürzen: ist wohl eine Sache in unserm ganzen Leben, die uns noch mehr und öfter beschäfftigen soll, als eben dieß, daß wir ohne Unterlaß uns fragen: Was muß ich thun, damit ich selig werde? Wenn aber diese Frage so wich-

tig ist, so ist die Antwort, welche der Heiland heute giebt, nicht weniger lehrreich und wichtig für uns: Geh hin, sagt er uns, und thue ein gleiches. Schon hatte er sich erklärt, daß wir vor allen Dingen Gott und den Nächsten lieben müssen; weil dieses das erste Geboth in dem Gesetz ist.

Doch wie, meine Zuhörer, sollen wir dieses befolgen? Man liebe Gott und seinen Nächsten, sagen auch gewisse Leute; dieses ist genug. Ich sage es auch, wenn diese ihre Liebe auch eine thätige, und wirksame Liebe ist: eine Liebe, welche durch eine genaue Erfüllung der Gebothe als eine solche sich zeigt, und die Werke der Liebe mit allem gehörigen Eifer ausübt; denn so erklärt es uns der Erlöser heute in dem Bilde des liebreichen Samaritans: Thu das, sagt er, und du wirst selig werden. Was that denn dieser Samaritan? Er begnügte sich nicht, daß er nur sagte: Man liebe Gott und den Nächsten; sondern er that auch seinem Grundsatz gemäß die schönsten Werke der Liebe.

Fasset dieses, meine Geliebten, und weil ihr gewiß alle verlanget, einst selig zu werden; so unterrichtet euch heute durch das Beyspiel dieses Samaritans, und lernet von ihm, was ihr thun müßt, damit ihr das ewige Leben erlanget. Ich sage zu dem Ende: **Es ist nicht eine leblose und un**-

thätige

thätige Liebe, wodurch wir diese Seligkeit erlangen können: sondern es sind die Werke der Liebe, die Gott von uns fodert, erstens Werke der Liebe Gottes; und zweytens Werke der Liebe des Nächsten. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Gott, sagt der Apostel (*a*), wird einem jeden nach seinen Werken geben: nicht also nach seinen Worten, oder nach seinen guten Gesinnungen, welche der Mensch etwa in seinem Herzen hat, oder zu haben scheint. Daher wird er auch am Ende der Welt, und an dem allgemeinen Gerichtstage nicht so fast den Glauben, als die Werke des Glaubens loben, und belohnen. Ich war hungerig und durstig, wird er sagen, und ihr habt mich getränket, und gespeiset: darum sollt ihr auch mein ewiges Reich besitzen. Wahr ist es, daß Gott auch den guten Willen ansieht, und für das Werk selbst aufnimmt; aber nur alsdann, wenn wir das Werk selbst nicht ausüben können. Was fodert er also von uns, wenn er sagt: Du sollst deinen Gott lieben? Schon giebt er es genug dadurch zu erkennen, wenn er hinzusetzt: du sollst Gott lieben aus allen deinen Kräften. Er fodert also,

(a) Rom. II. 6.

also, wie ihr sehet, auch die Werke der Liebe, und es müssen diese Werke erstens zahlreiche Werke der Liebe seyn: und sie sollen auch zweytens alle von einer recht feurigen Liebe begleitete Werke seyn.

Ich kann es euch nicht bergen, meine Christen, daß mir die Sprache gewisser Leute recht seltsam vorkömmt, wenn sie mir sagen: sie lieben Gott, und sie glauben also genug zu thun. Sie lieben Gott, sagen sie; unterdessen sehe ich sie schier nie in der Kirche, bey den heiligen Geheimnissen, bey den Predigten, bey andern Andachten: sie bethen wenig; sie leben im Müßiggang, oder in ganz eiteln Geschäften dahin; sie entrichten etwa auch ihre Amtspflichten schlecht; und sie halten vielleicht die Gebothe Gottes und seiner Kirche eben so schlecht. Kann ich sie darum nicht von ihrer Liebe fragen, was der Apostel Jakobus vom dem Glauben gefragt hat: Du sagst, mein Freund, du liebst Gott: Wo sind aber die Werke der Liebe? Zeige mir aus diesen deine Liebe.

Doch sie thun wenigstens einige gute Werke, und sie bethen etwa in der Frühe und auf den Abend etwas weniges. Dieß ist zwar gut: ich sage ihnen aber mit dem Erlöser: Wir müssen alle Gerechtigkeit erfüllen; und da wir eines thun, das übrige nicht unterlassen; weil wir ohne dieses unsern

sern Gott nicht, wie wir es schuldig sind, aus allen Kräften lieben werden. Es erkleckt also nicht, meine Freunde, wenn ihr etwa in der Frühe ein wenig bethet, wenn ihr den ganzen übrigen Tag müßig zubringet, und nichts mehr Gutes thut: es erkleckt auch nicht, wenn ihr etwa an einem Feyertage noch eine Messe höret, wenn ihr das Wort Gottes und die Predigt verachtet, oder vernachläßiget. Es erkleckt endlich nicht, wenn ihr das Jahr ein und das anderemal zu dem Tische des Herrn gehet, wenn ihr mit diesem Brod des Lebens eure hungernde Seele nicht öfter stärket. Oder ist dann euer Gott nur ein Gott der Frühezeiten, oder von einigen Augenblicken; und sollen wir nicht alle Augenblicke unsers Lebens zu seiner Ehre und zu seinem Dienste anwenden? Wenigstens sind wir ja nur einzig zu dem Ziel, und für dieses große Geschäft erschaffen. Können ihr also noch sagen, daß ihr Gott liebet, wenn ihr so wenig Geschmack und Freude an seinem Umgang habt: wenn ihr so selten zu ihm kommet: wenn ihr seine Unterrichte so sehr verschmähet, und an seinem heiligen Tisch endlich einen so großen Eckel habt, und wenn ihr endlich, was noch trauriger ist, wider seine übrigen Gebothe so oft sündigt? Thu, o Mensch! sagt uns vielmehr der Geist Gottes (*b*), thu alles das Gute itzt, was du nur thun kannst; denn zu dem

Ende-

(*b*) Eccli. IX. 10.

Ende hast du auch nur einzig dieses kurze Leben von deinem Gott: lässest du es itzt unnütz vorüber gehen, so wirst du, wenn du gestorben bist, durch die ganze Ewigkeit nichts mehr Gutes für deine Seele thun können.

Sehet, meine Christen, warum ich sage: Wir müssen, wenn wir Gott lieben, auch die Werke der Liebe, zahlreiche, ja alle Werke der Liebe ausüben; denn wenn wir dieses nicht thun, so wird uns auch Gott noch immer fragen können: Du sagst, o Mensch! du liebest mich, warum thust du dann nicht, was mir gefällt, und was du weißt, daß ich von dir verlange, und erwarte?

Ich sage darum auch, es sollen diese unsere Werke, die wir für unsern Gott entrichten, allemal von einer recht feurigen Liebe begleitet, und gleichsam beseelet werden; weil diese Liebe die Seele unserer Werke ist, worauf Gott vorzüglich sieht, und wovon sie ihren ganzen Werth erhalten. Daher geschieht es auch, daß der, welcher eine feurige Liebe für Gott hat, weun er gleich ganz geringe Werke für Gott ausübt, gleichwohl viel gewinnt, und durch seine Liebe seine geringsten Werke zu einem sehr großen Verdienst erhebt; so, wie im Gegentheil derjenige, welcher die größten und scheinbarsten Werke ausübt, wenig thut, und nicht viel gewinnt,

gewinnt, wenn er eine geringe und fast kalte Liebe dabey hat. Der Leib ohne die Seele, sagt der Apostel, ist todt: und so sind auch unsere Werke, selbst unsere guten Werke ohne die Liebe fast todte Werke.

Ich verstehe dieses nicht allein von der inwohnende Liebe, und heiligmachende Gnade, in der wir uns allzeit befinden müssen, wenn wir etwas vor Gott Verdienstliches thun wollen: ich verstehe es auch von der wirklichen Liebe, ohne welche unsere Werke wenigstens sehr vieles von ihren Verdiensten verlieren, wenn sie nicht aus dieser Liebe geschehen. Warum dieses, meine Zuhörer? Ich habe es schon gesagt; weil wir, wenn wir nicht mit einer so feurigen Liebe zu Gott wirken, auch dem Gebothe der Liebe nicht genug thun werden, das uns sagt: Du sollst Gott aus allen deinen Kräften lieben: aus allen Kräften, was will dieses sagen, und wann, oder wie werden wir unsern Gott also lieben? Wenn wir alles, was wir sind, haben, oder thun, zu seiner Liebe verwenden, und wenn ihr, meine Christen, bey allem, was ihr thut, und bey eueren guten Werken besonders, allemal sagen könnt, wenn man euch fragen soll, warum thust du dieses? Ich thue es, um meinem Gott hierdurch zu gefallen, um ihm zu dienen, und um ihm meine Liebe dadurch zu bezeigen.

Schöne

Schöne Gesinnungen! möchtet ihr sie doch auch, meine Christen, bey allen eueren Handlungen und guten Werken allzeit haben; denn so würdet ihr auch nicht allein viele gute Werke thun; ihr würdet sie auch mit einem recht großen Verdienste thun; weil euere Werke so nicht allein zahlreiche, sondern auch von einer feurigen Liebe allemal begleitete Werke seyn würden. Seyn wir also, meine lieben Zuhörer, auf dieses recht aufmerksam, und begnügen wir uns nicht mehr mit dem, so wie die lauen Christen, daß wir nur sagen: Ich liebe meinen Gott; sondern zeigen wir unsre Liebe auch durch unsere Werke, durch die Werke der Liebe; denn wo ihr dieses nicht thut, so sage ich noch einmal: Ihr liebet euern Gott nicht, wenigstens nicht so, wie ihr ihn lieben sollt, und ihr thut nicht alles das, was euch zu thun nothwendig ist, damit ihr das ewige Leben erhaltet.

Zweyter Theil.

Verstehen wir itzt dieses auch von der Liebe des Nebenmenschen; denn wenn wir aus diesem Grunde die Werke der Liebe Gottes mit allem Eifer ausüben müssen; so sind uns nicht weniger auch die Werke der Liebe des Nebenmenschen zum Heil und zum ewigen Leben nothwendig, weil dieses Geboth dem ersten gleich, und sogar in dem Geboth

der Liebe Gottes schon enthalten ist, denn wie der Apostel Johannes sagt, wer seinen Nächsten nicht liebt, der kann nicht mehr sagen, daß er Gott liebe. Wir müssen also, um selig zu werden, auch diese Werke der Nächstenliebe mit eben dem Eifer uns angelegen seyn lassen: erstens die Liebeswerke, welche sich auf die leiblichen Dürftigkeiten unserer Nebenmenschen erstrecken; und zweytens noch mehr die Werke, wodurch wir den geistlichen Dürftigkeiten seiner Seele zu helfen suchen.

Geh hin, sagt uns der Heiland heute allen, so wie er es den Schriftgelehrten sagte: geh hin, und thu ein gleiches. Er redet hier von leiblichen Dürftigkeiten, in welchen dieser arme und verwundete Wanderer sich befand, und er fodert also auch in Rücksicht auf diese Dürftigkeiten eine thätige Liebe von uns. Gehen wir also, meine Christen, da wir nicht weniger Elende unter uns sehen, gehen wir nicht so, wie der lieblose Priester, und Levit vorüber; sondern ahmen wir vielmehr diesen mitleidigen Samaritan nach; und nähern wir uns diesen unsern armen und leidenden Brüdern, und leisten wir ihnen die Hülfe, welche sie nöthig haben, wenn es gleich einige Mühe, oder Beschwerniß kostet, und wenn wir schon einige Kösten deßwegen machen müssen; denn auch der gutherzige Samaritan,

ritan, oder vielmehr unser geliebteste Erlöser, gab sich Mühe für uns, und er schonte auch keine Kösten, um uns zu helfen.

Ich habe alle Ursache, eure Liebe, und euer Mitleiden hier anzuflehen, und euch zu bitten, daß ihr es euch nicht zu hart fallen lasset, wenn ihr zum Unterhalt euerer armen Nebenmenschen ein Almosen geben sollt, und daß ihr sogar keine andere Sache mehr, als die Werke der Liebe, und der Barmherzigkeit euch angelegen seyn lasset; denn es ist nicht allein unser eigner großer Vortheil, der uns dazu antreiben muß, weil wir alles, was wir unserm Nächsten thun, nicht so fast ihm, als Jesu Christo selbst thun, der es von uns annimmt, und der es uns auch wieder an dem allgemeinen Gerichtstage überaus herrlich vergelten will: es ist auch das strenge Geboth, das wir von dem Herrn haben, und ohne dessen Erfüllung wir uns zu dem ewigen Leben keine Hoffnung machen dörfen; denn wirst du nicht eben hieraus, mein göttlicher Richter, bey den Verworfenen einst die Ursache ihrer Verdammung hernehmen, weil sie die Werke der Liebe unterlassen haben? Ich war hungerig, und in Dürftigkeit, wirst du sagen, ich war es in eueren armen Nebenmenschen, und ihr habt mir keine Hülfe geleistet: gehet also von mir hinweg in das ewige Feuer. Fürchten wir, meine Zu-

hörer,

hörer, dieses schaudervolle Urtheil, und damit wir es nicht einst anhören müssen, so lieben wir, weil es der Herr unser Gott so will, alle unsere Mitmenschen, und üben wir die Werke der Liebe und Barmherzigkeit gern aus, weil es diese sind, die Gott von uns fodert, die er auch so herrlich belohnt, und derer Vernachläßigung er so strenge bestraft.

Ich sage dieß von den leiblichen Dürftigkeiten unsers Nebenmenschen; und ich verstehe es noch mehr von den geistlichen Dürftigkeiten, welche seine Seele betreffen; weil die Seele noch viel kostbarer ist, als der Leib, und weil wir leichter alle Leiber und die ganze Welt zu Grund gehen lassen, ehe wir zugeben dörfen, daß auch nur eine einzige Seele verloren gehe. Wenn wir also gleichwohl, um selig zu werden, auch den Leibern Hülfe leisten, wenn wir die Hungerigen speisen, die Nacketen bekleiden, die Gefangenen besuchen, und wenn es möglich, erledigen müssen, so frage ich euch, meine Geliebten, wie thätig, und sogar feurig muß unsre Liebe, Bemühung und Sorgfalt seyn, damit wir den Seelen zu Hülfe kommen, und damit wir unsern Nebenmenschen, und unsere Untergebene besonders, von allem Bösen zurückhalten, und zu allem Guten anmahnen, und anhalten? denn hat der heilige Ambrosius sagen dörfen: Hast du, mein Christ, deine Hungernden Nebenmenschen nicht gespeiset,

speiset, so bist du ein Mörder, und du hast ihn gleichsam getödtet; so werde ich dieses noch weit mehr so vielen Aeltern und Hausvätern sagen können, wenn sie die Seelen ihrer Kinder und Untergebenen so sehr vernachläßigen, und diese nicht von aller Gefahr der Sünde zurückziehen, und zu aller Gottesfurcht anhalten: und ich werde es noch besonders so vielen nachläßigen Vorgesetzten sagen können: Ihr wisset, meine Herren, daß diese und jene ein wenig christliches Leben führen, und durch so viele Sünden ohne Unterlaß euern Gott beleidigen, und ihre Seelen beflecken, und ihr geduldet es: ihr wollet ihnen nicht einmal sagen, was der heilige Johannes auch einem Könige zu sagen sich getraute: Es ist euch nicht erlaubt, und ihr sollt es darum nicht mehr wagen, daß ich so was von euch hören muß. Nein, auch zu dem so lauten Geschrey so vieler Todsünden erwachet ihr nicht: ihr schlafet ruhig fort, und lasset es so geschehen, daß die Hölle ihren Schlund alle Tage weiter aufsperre, und diese Seelen, und mit diesen noch viele andere verschlinge: seyd ihr nichtauch Mörder dieser Seelen, weil ihr sie, wie ihr doch könntet, und solltet, von ihrer Verdammung nicht zurückzieht?

Wenigstens, meine Geliebten, werden wir so gewiß einst nicht sagen können: Ich habe meinen Nebenmenschen geliebt; weil wir auch die Werke

der

der Liebe nicht werden aufweisen können. Und was können wir also hoffen, oder was müssen wir vielmehr fürchten? Meine Christen! fasset dieses, und lasset euch hierdurch von eurer Schläfrigkeit erwecken; denn ich sage es mit allem Grund: Ihr könnt außer diesem das ewige Leben nicht hoffen; sondern ihr habt, solltet ihr gleich im übrigen ganz untadelhaft leben, schon wegen dieser sündhaften Nachläßigkeit eine gleiche Verdammung zu fürchten; denn wer die Werke der Liebe nicht ausübt, der liebet nicht; und wer nicht liebet, saget der heilige Johannes, der ist vor Gott todt, und ein Verworfener.

Dieses ist es demnach, was wir zu thun haben, und mich gedünkt, ihr könnt euch itzt die Frage des heutigen Schriftgelehrten vollständig beantworten: Was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange? Wollen wir also, meine Geliebten, über eine so wichtige Sache, woran uns so viel gelegen ist, uns sicher stellen, so thun wir, was uns der Heiland heute sagt: Die Werke der Liebe, die Werke der Liebe Gottes, und auch die Werke der Liebe des Nächsten; denn wie ihr heute noch einmal sehet; so sind es nicht die schönen Worte, auch nicht die frommen und andächtigen Gesinnungen, worinn das Reich Gottes und die christliche Gerechtigkeit besteht, sondern es sind die guten Werke,

die Gott von uns fodert; und weil die Liebe unser erstes und größtes Geboth ist, so sind es auch vor allen andern die Werke dieser Liebe, die wir ausüben müssen, und ohne welche, wenn wir einst vor unserm Gott erscheinen sollen, wir das ewige Leben nicht hoffen können. Lieben wir also unsern Gott, und lieben wir auch unsern Nebenmenschen; aber lieben wir sie durch die That, und zeigeu wir unsre Liebe durch unsere Werke. Thut dieses, meine Geliebten, und ich sage euch zu euerm Trost: Wenn ihr dieses thut, werdet ihr das ewige Leben erhalten. Ich wünsche euch dieses. Amen.

Dreyzehnte Predigt
auf den
dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Luk. 17.

Et dum irent, mundati sunt.

Und da sie hingiengen, wurden sie rein.

Eingang.

Es war nur ein Aussatz des Leibes, wovon diese zehn Aussätzige verlangten gereinigt zu werden: dem ungeachtet mit welch ungestümen Geschrey

Geschrey bathen sie den Heiland, daß er sie von ihrem Uebel befreyen möchte! um wie viel größer soll demnach unser Eifer seyn, wenn das Uebel nicht mehr den Leib, sondern die Seele selbst drückt, und wenn nicht unsere Leiber, sondern unsere unsterbliche Seelen von dem weit kläglichern Aussatz der Sünde angesteckt sind, damit wir auch von diesem wieder befreyet werden? Denn jener Aussatz verunreinigte nur den Leib; dieser aber verstaltet und verunreinigt auch die Seele; jener entfernte den, welcher damit behaftet war, von der Gemeinschaft der Menschen; dieser aber entfernt uns von der Gemeinschaft der Heiligen und von Gott selbst. Gehet also, meine Geliebten (dieses sage ich euch heute mit den Worten des Erlösers,) gehet auch ihr alle, wenn ihr in diesem unglücklichen Zustand euch befindet, und säumet nicht, euch dem Priester zu zeigen; denn obschon wir diesen unsern Erlöser nicht mehr sichtbar unter uns haben, wie jene Aussätzige, so sind wir doch viel glücklicher, als sie, darum, weil wir Priester haben, die eine viel größer Macht von Gott, als die Priester des alten Gesetzes empfangen haben: Priester, die nicht allein wie jene, von dem Aussatz nur urtheilen, solchen aber von den Aussätzigen nicht wegnehmen können, sondern die über unsere Sünden zugleich das Urtheil sprechen, und zugleich sie alle von uns nehmen können. Gehen wir also, und zeigen wir uns getröst den Prie-

stern, aber so, meine Geliebten, damit man jederzeit sagen könne, was von den heutigen Aussätzigen gesagt ist worden, und da sie hingiengen, so wurden sie gereinigt; denn ich muß es euch mit Betrübniß sagen, obschon unsere Priester eine viel größere Gewalt haben, als jene des alten Gesetzes, so sind sie doch nur allzuoft nicht so glücklich, daß sie alle die, welche zu ihnen kommen, von ihrem Aussatz reinigen könnten. Die guten Beichtväter! wie oft glauben sie selbst, daß sie ein Urtheil der Gnade über ihre Büßende aussprechen, da diese gleichwohl nichts anders, als ein Urtheil des Todes und der Verdammung mit sich hinweg tragen.

Warum, meine Zuhörer? Ich will euch die Ursache davon geben, und ich bitte mir hierzu eure ganze Aufmerksamkeit aus; denn ich werde euch wider einen Fehler warnen, der eben so gemein, als traurig ist. Ich sage es: es ist kaum eine Sache, die von so vielen Christen noch mehr misbraucht wird, als das Sakrament der Beicht und Buße, und man kömmt sehr oft zu den Priestern, ohne daß man doch von seinen Sünden gereinigt wird. Und warum dieses? Weil man erstens nicht so und auf die Weise, wie man sollte zu ihnen kömmt; und weil man auch zweytens nicht so von ihnen wieder geht, wie es Gott und unser Heil erfodert. Ich erkläre

re euch dieses, und bitte um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Gott bewahre mich, daß ich die Gewissen frommer Christen verwirren soll; vielweniger gedenke ich eine Menge Beichten als ungültig oder gottesräuberisch zu verdammen, die mit allem Fleiß und mit einem aufrichtigen Herzen verrichtet werden. Ich weis dieses, es giebt noch büßende Davide, die, wie ehemals dieser fromme König, mit einem wahrhaft zerknirschten Herzen ihre Sünden vor Gott bekennen: es giebt auch noch reumüthige Magdalenen, die, wenn sie ihre Fehltritte, ihre gegebene Aergernissen, ihre andere Sünden bey den Füßen Jesu überlegen, hierüber in eine heilige Unruhe gerathen, erzittern, und mit Reue und Demuth sie verabscheuen und beichten. Aber wenn es noch so wahrhaft Büßende giebt, so muß man auch sagen, daß diese Beyspiele etwas selten sind, und daß es anstatt eines, welcher seine Sünden, wie er soll, beichtet, sehr viele giebt, die sich ganz nicht so betragen, und darum auch wenig Nutzen aus ihren Beichten ziehen; denn ist nicht dieses einer der gemeinsten und zugleich gefährlichsten Kunstgriffe, den der böse Feind gebraucht, um den Seelen zu schaden? Da ihm nichts mehr zuwider ist, wie alle

Geistlehrer anmerken, als eine demüthige Beicht, und öfterer und andächtiger Gebrauch der heiligen Sakramente, so sucht er auf alle Weise die Menschen davon abzuhalten, und bey ihnen es dahin zu bringen, daß sie oder gar nicht, oder nur gar selten diesen heiligen Geheimnissen sich nähern. Weil er aber so viel bey allen nicht zuwege bringen kann, was thut er? Er nimmt zu einem andern Kunstgriff seine Zuflucht, und sucht so viel wenigstens zu erhalten, daß er den Frucht davon bey ihnen verhindere. Und es gelingt ihm auch leider nur gar zu oft und bey vielen; denn damit ich euch nicht scheine, ein freventliches Urtheil in dieser Sache zu fällen, so bitte ich euch, daß ihr nur selbst betrachten wollet, wie man insgemein, und wenn wir von dem großen Haufen reden wollen, beichtet? Mit welcher Vorbereitung kömmt man zur Beicht, und mit welcher Aufrichtigkeit und Reue verrichtet man sie auch?

Ich sehe heute die zehn Aussätzige im Evangelio, wie sie mit einem sehr großen Geschrey zum Heiland rufen, und ihm mit vieler Demuth ihr Elend vorstellen: sie bleiben von ferne stehen, weil sie sich schämen, und in dem Zustand, in dem sie sind, sich nicht getrauen, seiner heiligsten Person sich zu nähern; sie rufen aber um so viel inbrünstiger und eifriger: Jesu du Meister erbarme dich unser. Ein schönes Muster für uns, meine Zuhörer, wenn

wir als Aussätzige, der Seele nach Aussätzige, vor diesem so heiligen Gott erscheinen, oder seinen Priestern uns darstellen! doch richtet man sich wohl auch nach diesem Muster? Nein, ich sehe nicht, daß die Christen durch ihre Uebel und durch den Aussatz ihrer Seelen eben so sehr gerührt werden; unterdessen wird es doch allzeit wahr bleiben, und die Uebel der Seele alle Uebel des Leibes unendlich weit übertreffen, und wenn wir als Sünder vor Gott erscheinen, daß wir in einem weit betrübtern Zustande vor ihm erscheinen, als wenn wir nur durch einen äußerlichen Aussatz verstaltet wären. Wie groß sollte demnach gleich anfangs unsre Sorge seyn, um von diesem Uebel wieder frey zu werden: wie genau und aufrichtig unsre Erforschung, damit wir alle und jede Sünden, derer wir uns schuldig gemacht, erkennen, und aus der Finstere unsers Herzens hervorziehen: wie inbrünstig unsere Seufzer, die wir darum zu Gott schicken; und wie groß unsre Reue endlich, die wir hierüber erwecken! was habe ich gethan; wie habe ich die Gnade meines Gottes in mir bewahrt; wie habe ich meine Pflichten erfüllet; und mit welcher Sorgfalt habe ich alle und jede Gelegenheit und Gefahren der Sünde zu vermeiden gesucht? Welche Gedanken habe ich geführt; welchen Begierden habe ich oft Gehör und Platz gegeben; und welche Sünden habe ich wider Gott, wider meinen Nächsten,

sten, und wider meine eigene Seele begangen? Ich habe wider den Herrn gesündigt, sagte einstens der König David, da ihm der Prophet seine Sünde vorhielt; und diese einzige Betrachtung erfüllte diesen frommen König ganz mit Traurigkeit, Reue und Schmerzen: Ich habe wider den Herrn meinen Gott gesündigt. Und dieses sollen auch wir sagen, da uns unser Gewissen unsere Sünden vorhält: ich habe Gott selbst zum Zorn gereizt, diesen Herrn, der so groß und anbethungswürdig ist, dem ich auch so vieles schuldig bin, von dem ich so viel Gutes bis auf diesen Augenblick empfangen, und der auch mit so vielem Recht es fodern kann, daß ich ihm diene! ich habe ihm auch das letztemal, da ich beichtete, dieses versprochen, aber ich habe, was ich versprochen, schon wieder nicht erfüllt; denn wie vieler Untreuen, Nachläßigkeiten und Sünden habe ich mich wieder von dieser Zeit an schuldig gemacht?

Sind aber dieß, meine Zuhörer, die Gesinnungen, und die heiligen Empfindungen, die wir insgemein haben; ist unsre Erforschung also beschaffen; und sind auch diese die wahren Bewegursachen, die uns allemal zu dem Beichtstuhl führen? Welche Betrübniß empfindet man hierüber, daß man nicht einen geliebten Freund, der uns nie beleidigt hat, auch nicht einen Menschen, der uns liebte, sondern Gott selbst, der mehr als alle diese ist, verachtet

achtet und beleidigt hat; wie erforscht man sich auch? So obenhin nämlich, daß man nur gleichsam die Oberfläche seines Herzens berührt, und bis in das Innere nie eindringt: so, daß man die groben Handlungen und äußerlichen Werke zwar bemerkt, die Ursachen aber davon und die bösen Gedanken nicht untersucht: so endlich, daß man vielleicht über Kleinigkeiten sich lange aufhält, das Wesentliche aber und die viel wichtigere Dinge außer Acht läßt. Wie kommt man endlich, und in welcher Absicht zur Beicht selbst? Geschieht es aus einem wahren Verlangen, sich zu bessern und zu bekehren? Weil man einen wahren Abscheu, ab seinem bisherigen Leben gefaßt, und ein anders zu führen im Ernst gedenkt? Nein, darum geschieht es wenigstens bey sehr vielen nicht. Warum dann? Weil heute ein Frauentag oder ein Fest eines Heiligen ist, oder auch, weil ein großer Ablaß einfällt; denn wenn es nicht nur des Gebrauchs halber gleichsam geschähe, wie wäre es möglich, daß man in einer so wichtigen Sache so wenig Eifer zeigte, daß man seine Kaltsinnigkeit auch bis vor diesen fürchterlichen Richterstuhl brächte, und daß man, da man seiner Sünden wegen sich Gott zu Füßen werfen will, sich unterdessen bis die Ordnung uns trifft, mit vorwitzigem Herumsehen, mit unnöthigem Gespräche und Lachen unterhielt? Ich will darum zwar nicht, daß ihr eine heuchlerische

Mine

Mine annehmen, oder weinen und heulen sollt; aber dieses weis ich doch, daß dieses keine Stellung ist, die für einen Menschen sich geziemt, welcher kömmt, um Gott zu besänftigen, und durch seine Buße seiner Gerechtigkeit genug zu thun: und ich weis auch, daß der Publikan, da er die Verzeichnung seiner Sünden erhielt, in einer ganz andern Stellung in dem Tempel erschienen ist.

Was werde ich euch itzt von der Beicht selbst sagen? Wie wird diese bestellt seyn, nachdem eine so schlechte Vorbereitung vorhergegangen ist? Die Beicht, wenn sie uns reinigen soll, muß eine reumüthige und aufrichtige Bekenntniß seyn aller Sünden, eine Bekenntniß auch der Anzahl derselben, und der Umstände, wenigstens derjenigen, welche die Gattung der Sünde verändern. Gieß dein Herz aus vor dem Herrn, sagt darum der Prophet (*a*), so wie du ein Geschirr, das mit Wasser gefüllt ist, ausgießest. Beobachtet dieses, meine Christen, so wie man ein Geschirr ausleeret, das mit Wasser gefüllt war; denn wenn Oel darinn ist, oder sonst ein klebrichter Saft, so wird allemal etwas zurückbleiben, wenn aber nur Wasser darinn ist, so lässet es sich bis auf einen Tropfen ausleeren. Und so müssen wir auch unser Herz vor Gott ausgießen, und seinen Dienern nichts von allem dem ver-

(a) Thren. II.

verhehlen, womit wir unsre Seele beschwert, oder verunreinigt haben.

Sind aber, ich frage hier wieder, die Beichten insgemein so beschaffen, so reumüthig und aufrichtig? Ich will da nicht sagen von offenbaren Gottesräubereyen, da man vorsetzlich eine Sünde verschweigt, weil man sich schämt, vor einem Priester zu bekennen, was man sich nicht schämte, vor den Augen eines Gottes zu thun; denn obschon auch dieses nicht selten geschieht, so ist doch diese Sünde so schrecklich und groß, daß eine ganz außerordentliche Bosheit hierzu erfodert wird, um so einen Gottesraub zu begehen. Reden wir also von verdeckten Fehlern, die noch viel gemeiner sind, und die auch, weil man sie freywillig nicht erkennen mag, unzählige Beichten ungültig und gottesräuberisch machen. Man beichtet erstens unzähligemal ohne wahre Reue, und ohne ernstlichen Vorsatz, weil man den Willen nicht hat, die Ursache seiner Sünde auf die Seite zu schaffen, oder das, was die Gelegenheit dazu gegeben, künftighin zu meiden. Man beichtet auch oft nur einen kleinen Theil von dem, was man beichten soll. Man beichtet einige Sünden, aber man beichtet nicht die Anzahl, wie oft diese geschehen: nicht die Gewohnheit, die man angenommen, nicht die betrübten Wirkungen und Aergernissen, die daraus erfolgt sind. Man wird

etwan sagen, daß man bösen Gedanken seine Einwilligung gegeben, aber von bösen Begierden und noch schlimmern Werken wird man vielleicht nichts melden: man wird sagen, daß man von dem Nächsten übel geredet, oder bös nachgewunschen habe, wie oft aber dieß, und ob es in einer schweren Sache geschehen, das wird man dem Beichtvater zu errathen überlassen: man wird sich von den allgemeinen Pflichten eines Christen anklagen; aber von den besondern Pflichten seines Standes wird man nichts sagen. Daher kömmt es auch, was ihr bisweilen nicht begreifen könnt, daß gewisse Leute, die doch oft beichten, gleichwohl in Erfüllung gewisser Pflichten noch immer sehr nachläßig sind, und ihren Nächsten noch immer so viele Ursachen zu klagen, und so viele Aergerniß geben: ihr verwundert euch hierüber; ich aber kann die Ursache leicht errathen; sie beichten nämlich nichts von allem diesem. Eine Frau, zum Beyspiel, welche gefährliche, oder doch verdächtige Besuche annimmt, diese, weil sie keine grobe und offenbare Laster dabey begeht, glaubt sie auch, daß sie sich hierüber nicht anklagen dörfe, gleich als wenn die Aergerniß keine Sünde wäre, und als wenn nicht auch die fremden Sünden uns vor Gott verdammen könnten. So wird auch eine noch junge Person, die wegen ihrem freyen Umgang mit diesem und jenem schon manche böse Dinge zugelassen hat, die auch ihre

Unschuld

Unschuld schon so oft beflecket haben, darum, weil sie von gewissen Gelegenheiten sich so wenig gehütet hat, diese wird zwar ihre Sünde beichten, aber von der Ursache ihrer Sünde wird sie nichts beichten, so wie sie auch nicht im Sinne hat, solche zu meiden. Ein Mann, welcher schon lange zu bezahlen schuldig ist, oder eine Erstattung machen soll, dieser, ob er schon durch seine Verzögerung seinem Nächsten einen beständigen Schaden zufügt, doch, weil er mit dem nichtswerthen Gedanken sich schmeichelt, daß er schon noch bezahlen werde, sagt darum nichts in seiner Beicht von dieser Sünde.

Und was rede ich nur von diesen? Wie viele, auch von denen, die sich auf ihre Frömmigkeit noch was einbilden, sind diesem so kläglichen Betrug unterworfen! da sie dem Beichtvater, und auch sich selbst solche Dinge verborgen halten, von denen sie sich doch vorzüglich anklagen sollten. So wird ein Vater, dessen Kinder in einer recht sträflichen Unwissenheit der nothwendigsten Glaubenslehren aufwachsen, oder doch ziemlich weltlich und ausgelassen leben; und so wird auch eine Mutter, deren Töchter gefährliche Bekanntschaften unterhalten, diese blinden Aeltern, sage ich, weil sie ihnen selbst sonst nichts vorzuwerfen haben, und etwan auch in den Kirchen viel bethen, so werden auch sie ihrer Kin-

Kinder wegen wenig bekümmert seyn; sie werden von Zerstreuungen, von kleinen Ungedulden sich anklagen, aber von ihren unverantwortlichen Sorglosigkeiten, und von den vielen Sünden, die aus ihrer Schuld, und durch ihre Nachläßigkeit geschehen, von diesen werden sie nichts beichten, ob schon dieses nach dem Ausspruch des Apostels ein viel größers Laster ist, als der Unglaube selbst. O die beklagenswürdige Blindheit! wie können wir doch, meine Geliebten, uns selbst die Augen so verbinden, damit wir die Abgründe nicht sehen, in die wir uns stürzen! Genug, ihr sehet schon, warum unsere Beichten so oft wenig uns nützen, und warum sie sogar sehr oft ganz ungültig und gottesräuberisch werden. Ich will euch noch kurz eine andere Ursache davon angeben; ich habe sie schon anfangs angezeigt. Man kommt nicht, so sagte ich, zu den Priestern, wie man sollte; und man geht auch eben so oft nicht so von ihnen hinweg, wie man sollte.

Zweyter Theil.

Die heutigen Aussätzigen haben gewiß sehr unbillig gehandelt, daß sie dem Erlöser nicht einmal gedankt, nachdem sie eine so große Gutthat von ihm erhalten, und von ihrem Aussatz sind gereinigt worden. Der Sohn Gottes beklagte sich

selbst darum über diesen Undank: habe ich dann nicht zehn gereinigt, sagt er, und wo sind dann die übrigen, daß sie nicht kommen, mir zu danken? Es würde aber noch sehr gut mit uns stehen, wenn der Heiland nur dieses allein über uns heute klagen könnte, daß wir ihm, nachdem wir in dem Bußsakrament sind gereinigt worden, für die Gutthat wenig danken. Aber es handelt ein sehr großer Theil der Christen noch weit unbilliger; denn was thun wir? Was thun wenigstens sehr viele, und vielleicht die meisten? Doch fragen wir zuerst, was sollen wir thun, nachdem wir eine solche Gnade empfangen haben? Da die Gutthat, die uns Gott durch das Sakrament der Buße ertheilt, viel größer ist, so sollten wir nicht allein einen viel größern Dank Gott dafür erstatten, sondern wir sollten auch alle nur mögliche Behutsamkeit gebrauchen, damit wir diese erhaltene Gnade nie wieder verlieren. Dieses erwartet auch Gott vorzüglich von uns, und eben diese ist ihm auch die angenehmste Genugthuung, die wir ihm für unsere Sünden leisten können. Geh hin im Frieden, sagt er darum zu einem jeden, welcher beichtet, so wie zu jenem Weibe im Evangelio, aber sündige itzt nicht mehr. So redet auch der heilige Geist bey dem Ecclesiastes (*b*): Dieß ist dem Herrn deinem Gott besonders angenehm, wenn du von deinen Sünden

(*b*) Eccli. XXXV.

den absteheſt, und auf dieſe Weiſe kannſt du ihm die beſte Abbitte thun, wenn du künftighin nicht mehr ſündigſt: wir wiſſen dieſes, und wir verſprechen darum auch alle dieſes feyerlich, da wir beichten, nicht dem Prieſter, ſondern Gott ſelbſt. Wir ſollen alſo, das iſt die ganz natürliche Folge, wir ſollen alles das künftighin vermeiden, was uns auf ein neues in die Sünde einführen könnte; und wir ſollen auch alle die Mittel anwenden, die uns in der erlangten Gnade erhalten können; denn wenn wir dieſe beyden Pflichten nicht beobachten, ſo wird man nie ſagen können, daß wir einen ernſtlichen Willen haben, nicht mehr zu ſündigen, weil der, ſo das Ziel will, auch allemal die hierzu nöthigen Mittel ergreifen wird.

Nun, meine Zuhörer, nachdem ich dieſe zween ganz richtige Sätze voraus geſetzt, ſagt mir, geht man wohl auch mit dieſen Gedanken von dem Beichtſtuhle und Prieſter hinweg; und thut man wohl auch, was man ſich, da man beichtet, ſo ernſtlich vorgenommen hat, und ſo nothwendig thun ſoll? Ich frage dieſe, die vielleicht erſt vor drey Tagen gebeichtet haben: Ihr habt euch, meine Geliebten, von dieſen und jenen ſchweren Sünden vor euerm Gott und dem Prieſter angeklagt, und was hat die Gelegenheit und Urſache dazu gegeben? Vielleicht eine Bekanntſchaft, die ihr mit einem gewiſſen

wissen Menschen unterhaltet; oder ein gar zu freyer Umgang mit Leuten eines andern Geschlechts; oder auch eine gewisse Neigung, wodurch ihr euch zu gewissen Gesellschaften und Ergötzungen hinziehen lasset? Werdet ihr also künftighin, weil ihr itzt gebeichtet habt, diese Bekanntschaft aufgeben, und diesen Menschen meiden; werdet ihr auch behutsamer, als es bisher geschehen, in euerm Umgang seyn; und wird man euch auch nicht mehr in das Künftige bey diesen Gesellschaften, und bey Tänzen und andern weltlichen Lustbarkeiten sehen? O die eitle Hoffnung, die wir armen Priester uns machen! Nein, du selbst, o mein Gott, darfst dieses von diesen Beichtenden nicht hoffen; denn so viel werden sie dir, und ihrer Seele zu Lieb niemals thun. Wir werden sie vielmehr auch nach ihren Beichten die alte und vorige Wege gehen sehen, auf denen sie zuvor gestrauchelt, und sogar gefallen sind, und sie werden um nichts behutsamer seyn, damit sie die Gnade, welche du ihnen geschenkt, nicht mehr verlieren mögen. Ist es nicht so, meine Christen, und kann man dieses nicht sogar einen fast allgemeinen Fehler nennen?

Eben dieses sage ich auch von den übrigen Mitteln, die man nach der Beichte brauchen soll. Ihr habt gesündigt, weil ihr so selten mit den heiligen Geheimnissen und Sakramenten euch gestärkt habt:

weil ihr auch das Wort Gottes wenig angehört, und noch weniger in euern Herzen behalten, und besonders weil ihr so selten und wenig gebethet habt. Werdet ihr es also itzt und von dieser Zeit an nicht mehr so lang anstehen lassen, um zu den heiligen Sakramenten zu gehen; werdet ihr fleißiger und aufmerksamer bey den Predigten erscheinen; und werdet ihr besonders alle Tage und gleich in der Frühe euern Gott recht eifrig, und inständig um seinen Beystand bitten? denn diese sind die Mittel, die uns allen, und die euch besonders, nachdem ihr gesündigt habt, nothwendig sind; und so wie man ohne leibliche Speise bey dem natürlichen Leben sich nicht erhalten kann, so kann man auch ohne diese Heilsmittel bey dem Leben der Gnade sich nicht erhalten.

Ihr wisset dieses, meine Geliebten, daher sollt ihr auch mit eben den heiligen Gesinnungen aus dem Beichtstuhl allemal gehen, welche jener heilige und büßende König ehemals gehabt hat: Ich will dem Herrn, sagte dieser, meine Gelübde entrichten, die ich ihm gethan habe, und zwar im Angesicht alles Volkes. Ich bin nun, wie ich es hoffe, von meinen Sünden wieder gereinigt worden; ich will also die Gnade, die ich erhalten, sorgfältig bewahren, und alle die Mittel anwenden, die hierzu nothwendig sind, und die ich mir vorgenommen habe;

ich

ich will meinem Gott mein Versprechen, und meine Gelübde erfüllen, nicht nur vor den Engeln, sondern auch vor meinen Nebenmenschen, und vor allen meinen Hausgenossen; ich habe sie bis itzt durch meine Sünden, durch meine Eitelkeit, durch Ungeduld und Ausgelassenheit geärgert, und ich will sie itzt durch meine Frömmigkeit, durch meine Eingezogenheit, durch meine Geduld und Liebe erbauen.

Schöne und heilige Vorsätze! welche Freude würdest du haben, o mein Gott! wenn du sie bey allen denen, welche beichten, wahrnehmen könntest! und welch ein Trost würde es auch für alle Beichtväter seyn, wenn sie mit diesen so heiligen Gedanken alle ihre Beichtkinder jedesmal entlassen könnten, aber auch dieses geschieht, wenigstens von vielen nicht. Und was folgt aus diesem allem? Kann ich es ohne innerste Betrübniß sagen, und könnt ihr es, ohne zu erzittern, hören? Es folgt, daß ihr also auch keinen ernstlichen Willen gehabt habt, euch zu bekehren, und weil ohne diesen Vorsatz keine Buße seyn kann, daß ihr eben darum auch nicht seyd gereinigt worden. Eine betrübte Wahrheit! betrübt für euch, ihr Christen, und betrübt auch für die, die so bekümmert für eure Seligkeit sind! Es ist dieses eine Gnade, für die wir unserm Gott niemals genug danken können,

daß wir Priester haben, die uns von unsern Sünden so leicht losbinden können; und daß wir mit einem so heilsamen Sakrament versehen sind, wodurch wir unsere Seelen, wenn sie durch die Sünde verunreinigt worden, so leicht abwaschen mögen. Es wird aber durch unsre Schuld, und durch einen recht kläglichen Misbrauch wahr, was ein großer Mann gesagt hat, daß nämlich unsere Beichten und Bußen sehr oft eben die größte Sünde seyn, worüber wir am meisten Buße thun sollen.

Wie traurig ist das, und wie schrecklich ist es für so viele falsche Büßer, wenn sie hören müssen, daß das einzige Mittel, welches ihnen zum Heil noch übrig war, kein Mittel zur Seligkeit für sie, sondern eine Ursache ihrer größern Verdammniß ist! Warum dieß? Ihr habt es itzt gesehen: weil man weder mit der Vorbereitung zu den Beichten kömmt, noch auch also wieder davon geht, wie man sollte. Was werden wir also thun, meine Geliebten, damit wir diesem Unglücke entgehen, und durch unsere Beichten wahrhaft gereinigt werden? Ich habe es gesagt, und ich bitte nur, daß ihr es nimmer vergessen wollet. Wir sollen unser Gewissen jedesmal aufrichtig vor Gott erforschen, wir sollen alle Sünden eben so aufrichtig und reumüthig bekennen, und wir sollen endlich, und besonders alle Behutsamkeit und alle Mittel anwenden,

den, daß wir die erhaltene Gnade nimmer verlieren.

Ich setze noch dieses hinzu: Wir sollen auch die Sünden, die wir schon gebeichtet haben, noch allzeit bereuen, und unserm Gott hierüber genug zu thun, uns befleißen; denn, wie die Kirchenväter sagen, und alle Geistlehrer behaupten, so muß das ganze Leben eines Christen gleichsam eine beständige Abtödtung und Buße seyn; theils damit wir für die Sünden, die wir begangen haben, geziemend büßen, theils damit wir von den Sünden, die wir noch begehen könnten, uns bewahren. Ich will euch zu dem Ende und zum Beschluß ein Beyspiel hier anführen, wornach ihr euch bilden möget. Es ist eine sehr adeliche und römische Dame, die große und heilige Paula, von der uns der heilige Hieronymus (c) bezeigt, daß sie auch ihre geringsten Verbrechen so streng gebüßt, daß man hätte glauben können, sie habe sich der größten schuldig gemacht.

Sie war, wie ihr gehört, eine Frau von dem ersten Adel in ganz Rom, von dem schwächern und zärtlichen Geschlecht, und sie hatte keine grobe Sünden sich vorzuwerfen, weil sie von ihrer Jugend an sich gar sorgfältig gehütet hat. Dennoch lebte sie in ihrem Wittwenstand so bußfertig und streng, daß sie auch, da sie an einem Fieber krank lag, keine an-

(c) Ep. 27. ad Eustoch. in Epist. Paulæ.

dere Liegerstatt gebrauchen wollte, als die harte Erde, und wie wenn auch diese noch viel zu gelind wäre, so streckte sie noch hierüber eine härene Bußdecke aus, auf welcher sie liegen wollte. Mit diesem vereinigte sie noch ein beständiges Gebeth, und viele Bußthränen, welche sie über ihre Sünden vergoß, also, daß selbst der heilige Hieronymus sie darum öfter ermahnte, daß sie ihre Strengheit, und ihre gar zu häufige Thränen mäßigen wollte, und was meynt ihr, daß sie geantwortet hat? Warum soll ich nicht Buße thun und weinen, sprach sie: es will sich geziemen, daß ich mein Angesicht durch Thränen itzt verstalte, nachdem ich dieses so oft wider das Geboth meines Gottes aus Eitelkeit gefärbt habe, und es ist billig, daß mein Leib itzt durch Abtödtung und Buße gekreuzigt werde, nachdem ich ihn zuvor so zärtlich gehalten habe, ich will meine ehemalige Ausgelassenheit im Lachen durch meine Thränen ersetzen, und die Hoffart und Eitelkeit meiner Kleidung durch diesen härenen Bußsack büßen und bestrafen. Ich habe vor diesem meinem Gemahl und der Welt zu gefallen gesucht: nun habe ich Ursache, daß ich mir alle Mühe gebe, damit ich meinem Herrn Jesu Christo gefallen möge. Welch ein schönes Muster der Buße, meine Zuhörer! möchte doch auch dieser die unsre in etwas gleichen!

Vierzehnte Predigt

auf den

vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Matth. 18.

Angeli eorum semper vident faciem Patris mei, qui in cœlis est.

Ihre Engel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.

Eingang.

Erkennen wir hier wieder die recht liebvolle Güte unsers Gottes, die er für uns alle hat. Ihre Engel, sagt uns der Heiland heute, die Engel dieser Kleinen, sehen allzeit das Angesicht meines Vaters. Wie dann, könnte jemand fragen, sind sie dann nicht seine Engel, die Diener seiner Majestät, die dazu erschaffen sind, damit sie vor seinem Angesicht allzeit stehen, und bey Tag und Nacht ihm dienen, und die schuldige Anbethung leisten? Ja, sagt der Apostel (*a*), sie sind es ohne Zweifel; sie sind aber gleichwohl auch durch eine recht anbethens-

(*a*) Hebr. I. 14.

thenswürdige Güte unsers Gottes dazu bestimmt, daß sie den Menschen, und daß sie uns dienen. Sie sind gesandt worden zum Dienst derer, welche das Erbtheil des Heils von dem Herrn erhalten werden. Ich frage hier wieder, was sollen wir mehr bewundern? die Güte unsers Gottes, der so vortreffliche Geister zu unserm Dienst verordnen wollte? oder die Güte der heiligen Engel, die diesem Befehl ihres Gottes so emsig nachkommen? oder unsre eigne Glückseligkeit endlich, weil wir so mächtige Beschützer haben? Der Herr, sagt der Prophet, hat seinen Engeln befohlen von dir, daß sie dich bewahren sollen auf allen deinen Wegen. Der Herr, seinen Engeln, von dir; wie viel sagt uns dieses? welche Güte auf Seiten Gottes! welche Liebe auf Seiten der Engel! und welches Glück auf Seiten unser! Diese große Himmelsfürsten, diese so vortrefflichen Geschöpfe, die nach ihrer Natur so weit uns vorgehen, und an Macht, Schönheit und Vollkommenheit alle übrigen Geschöpfe so weit übertreffen, diese dienen dem Menschen, und uns. Bald möchte ich stolz werden, wenn ich dieses mir vorstelle.

Doch dieses sey fern von uns, meine Christen, wir wollen vielmehr die Demuth und Unterwürfigkeit von unsern heiligen Engeln lernen. Sie dienen uns, weil es Gott ihnen so befiehlt. Was

sollen also wir thun, wir schwache Geschöpfe, und wir, wenigstens wenn wir mit den Engeln uns vergleichen, wir kleinen Geister? Sollen wir nicht ebenfalls, und sogar noch mehr diesem höchsten Herrn uns unterwerfen, und allen seinen Befehlen uns unterthänig erzeigen? Ich sage auch noch dieses: Sie dienen uns, und sind unsere Schutzengel, wie wir sie nennen: sollen wir itzt nicht auch gehorsame Pflegkinder von ihnen seyn? Lasset uns bey diesen Gedanken heute stehen bleiben. Ich bin dieses, ihr heiligen Engel! euch schuldig; und ich würde gar undankbar seyn, da ich besonders so viel Gutes von euch empfangen habe, wenn ich von einer andern Sache heute reden sollte. Vielleicht werde ich auch euch, meine Zuhörer, wider einen Fehler verwahren, der, so groß er auch ist, gleichwohl fast gemein unter den Christen ist. Wir sind unsern heiligen Engeln alles schuldig; gleichwohl denken wir wenig an sie, und sind gegen ihre so große Güte wenig erkenntlich. Ich will euch also erstens zeigen, **was die heiligen Engel ohne Unterlaß für uns thun:** und ich will zweytens auch sagen, **was wir entgegen für sie thun sollen.** O wie glücklich will ich mich achten, wenn ich durch dieses euere Engel mir soll günstig machen, daß sie mir auch einen Weg in euere Herzen bahnen; denn bis itzt konnte ich ihn nicht finden; doch nicht mir, sondern dem göttlichen Wort,

so

so ich euch verkündige, und demjenigen Gott, für dessen Ehre ich rede, diesem will ich, und diesem bitte ich euere Engel, daß sie den Weg bahnen wollen, und um dieses bitte ich auch euch, schenket mir hierzu eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Zu allen Zeiten, und noch ehe Gott auf die Erde gekommen ist, haben die heiligen Engel für die Wohlfahrt der Menschen recht sorgfältig sich erzeigt. Die göttliche Schrift giebt uns sehr viele Beyspiele davon. Ich will nur eines hier anführen, und an das euch erinnern, was wir von dieser Sache in dem Buche Tobiä lesen. Dieser fromme Mann, da er bereits zu sterben glaubte, ließ seinen Sohn vor sich kommen, und nachdem er ihm gleichsam zum Abschiede die schönsten Ermahnungen gegeben hatte, so sagte er ihm noch: Ich habe meinem Freunde dem Gabelus zehn Talente geliehen; nun sind wir arm; er aber ist wiederum zu Mitteln gekommen: gehe also, und stelle ihm seine Handschrift zurücke, damit wir das Geld wieder erhalten; weil aber der Sohn den Weg nicht wußte, so sagte ihm der Varter: geh, und suche einen getreuen Mann, welcher dich dahin führen möge. Der Sohn gehorchte, und war so glücklich, daß er einen in menschlicher Gestalt verkleideten Engel fand,

der sich ihm angebothen, und der ihn auch wirklich auf dem ganzen Weg begleitet, von unzähligen Gefahren errettet, und endlich ganz glücklich zu seinen Aeltern wieder zurück gebracht hat. Dieses war eine ganz außerordentliche Gutthat, werdet ihr sagen. Ja, aber eine Gutthat, die wir insgesammt, und nicht weniger von unsern heiligen Engeln empfangen; denn unser Gott und Vater hat uns ebenfalls einen solchen Geleitsmann und Führer gegeben. Schon habt ihr dieses aus den Worten des Propheten verstanden: Der Herr hat seinen Engeln befohlen von dir, daß sie dich sollen bewahren auf allen deinen Wegen. Wahr ist es, daß wir unsere heiligen Engel mit den leiblichen Augen nicht sehen; aber auch Tobias erkannte ihn nicht, obschon er ihn sah: und wir erkennen ihn wenigstens, und wissen aus unserm Glauben, daß wir einen Engel zur Seite haben: einen Engel, welcher uns eben die Dienste leistet, welche Tobias von dem Erzengel Raphael erhalten hat; oder was hat diesem heiligen Jüngling sein Engel gethan? Er begleitete ihn, er schützte ihn in seinen Gefahren; und er leitete ihn endlich, daß er seinen Weg glücklich hin, und zurück machen konnte. Ist es aber nicht eben dieses, was wir alle von unsern heiligen Engeln erfahren? Denn sie begleiten uns erstens auf dem Wege; sie schützen uns zweytens in den Gefahren; und sie führen und leiten uns endlich, daß wir

zu unserm Heil sicher gelangen, und zu unserm Gott, von dem wir ausgegangen sind, wieder zurückkehren.

Was die tapfere und fromme Judith von sich gesagt hat, das können auch wir von uns sagen: So wahr der Herr lebt, so wahr ist es, daß mich sein Engel von dem Augenblick an, da ich von euch gieng, und unter den Feinden war, und wieder zu euch zurückgekommen bin, beschützet hat. Von dem Augenblick an, da wir unsre Pilgerschaft anfangen, und die ganze Zeit, die wir auf dieser Erde sind, bis zu dem Augenblick, da wir wieder zu unserm Gott zurückkehren, ist sein Engel bey uns. Zu jeder Stunde, und an allen Orten, sagt der heilige Augustin, sind die guten Engel uns zur Seite; und es kann keine Mutter so viele Acht auf ihr Kind haben, und keine Wache für die Sicherheit ihres Fürsten so sorgfältig wachen, als diese himmlischen Geister für uns alle wachen; denn sie wachen auch für uns, da wir schlafen, und sie weichen keinen Augenblick von unsrer Seite. Ich sage noch mehr (und hieraus sollet ihr besonders ihre Liebe, die nie müde wird, erkennen) auch, da wir sündigen, weichen sie nicht von uns. Freylich wünschen sie hier, diese reinen Geister, daß sie keine Zeugen unsrer Ausgelassenheit seyn müßten, und daß sie gar keine Augen in diesen Umständen hätten, damit sie das, was sie so sehr verabscheuen, nicht

nicht ansehen müßten, gleichwohl verlassen sie uns nicht. Nein, sagt Gott, mein Engel, den ich dir zur Seite gegeben habe, wird von dir, auch wenn du sündigest, nicht weichen. (*b*)

Ist das nicht eine ganz außerordentliche Liebe, eine Liebe, worüber der heilige Petrus Damianus sehr billig erstaunt, und wir alle nicht weniger erstaunen sollen? Die heiligen Engel, sagt dieser fromme Cardinal, werden fast täglich und stündlich von uns beleidigt, und auch da sie so viele Unbilden von uns ertragen müssen, so werden sie dennoch nicht müde an uns; sie ertragen uns gleichwohl, und ihre Sorgfalt ist darum nicht geringer; ja, sie nimmt sogar noch zu, so wie die Sorgfalt einer Mutter wächst, wenn ihr Kind krank ist, oder in gefährlichen Umständen sich befindet. So groß ist die Güte der heiligen Engel für uns, und mit einer so liebvollen Sorgfalt begleiten und beschützen sie uns.

Ich sage, sie beschützen uns; denn dieses ist es, was sie für uns noch thun: sie wollen keine müßige Geleitsmänner von uns seyn: sie sind auch recht sehr auf unsre Sicherheit bedacht. Erwartet hier nicht, daß ich alle Gutthaten euch anführen werde, die ihr von eueren heiligen Engeln empfanget; denn

(*b*) Exod. XXIII. 21.

denn ich kann weder alle die Uebel zählen, von denen sie euch schon befreyet haben; weder alle die Gefahren anführen, so sie von euch abgewendet haben. Wie oft hat euch euer Engel, ohne daß ihr es selbst merktet, und gleichsam aus einer andern Ursache von diesem und jenem Ort abgehalten, weil er vorsah, daß ihr in eine Gefahr oder Unglück hier kommen würdet? Und wie oft hat er auch den Blitz, der ober euerm Haupte schon angezündet war, und natürlicher Weise über euch losbrechen sollte, wieder abgewendet? Aber sagen wir nichts von diesem. Genug, wenn ich sage, daß wir nach Gott unserm Schutzengel alles, unser leibliches und geistliches Leben zu danken haben; denn ihr wisset die Wuth des bösen Feindes: er würde keinen von uns schonen, wenn er nicht gehindert würde, und er würde uns alle an einem Tage erwürgen. Wer ist es aber, welcher seinen Grimm einhält? Es war der Engel, welcher schon ehemals den unreinen Geist angebunden, und in die Wüste verbannt hat, damit er dem Tobias, und seiner frommen Gattinn nicht schaden konnte; und es ist der Engel, welcher noch heute diesen Höllenhund an den Ketten gleichsam gebunden hält, daß er über uns nicht herfallen kann.

Noch viel größer ist die Sorge der heiligen Engel, welche sie für unser geistliches Leben, für das

Leben der Seele tragen, weil dieses viel kostbarer ist, und weil auch der Haß des bösen Feindes dahin besonders zielt, damit er den Seelen schaden, damit er diese in die Sünde, und so auch in die Verdammung stürzen möge. Dieser Ursache wegen, sagt der heilige Ambrosius, sind auch die guten Engel am meisten besorgt, daß sie unsere Seelen beschützen, und wider die Sünde bewahren. Der Engel, sagt dieser Lehrer, stellt sich gleichsam vor dem Menschen, und macht rings um ihn her wie einen Wall, damit ihm niemand schade; denn da unsre Schwachheit so groß ist, und unsere Feinde so viel und stark sind, wer würde dieser so rasenden Wuth der Hölle genugsam widerstehen, wer alle ihre Anfälle aushalten, wer so vielen Fallstricken ausweichen, und so viele Versuchungen überwinden können, wenn uns nicht unsere heilige Engel beständig beystünden?

Ich könnte hier wieder sehr viele Beweise und Beyspiele anführen, und wie viele habt ihr auch selbst schon gehört, und gelesen? So erzählt uns der heilige Cäsarius von einem gewissen Ordensmann zu Kölln, der schon mit den Gedanken umgieng, sein Kloster zu verlassen; aber sein Engel führte ihn noch dieselbe Nacht in den nächst gelegenen Kirchhof; eröffnete vor ihm ein, zwey und noch mehr Gräber, und nachdem er ihm in den

vermoderten Leibern die Eitelkeit aller menschlichen Dinge gezeigt, und also gestärkt hat, so führte er ihn wieder ganz freundlich in seine Zelle zurück. Ihr empfanget, saget ihr, keine solche Gutthaten von euerm Engel, und ihr wünschet euch vielleicht auch keine solche. Ihr empfanget aber doch sehr viele andere, die nicht geringer sind, und die euch eben so gut von sehr vielen Uebeln und Sünden bewahren können; denn euer Engel ist es, welcher euch diese stillen und liebreichen Verweise giebt, die ihr allemal bey euch selbst empfindet, so oft ihr böses thut, oder in eine gefährliche Gesellschaft euch hinziehen lasset: er ist es auch, welcher euch so viele gute Einsprechungen zu Sinne kommen läßt; denn gleichwie Gott schon in dem alten Gesetz immer durch seine Engel zu den Menschen redete; so redet er noch heute durch sie zu uns. Euer Engel ist es also, welcher euch itzt von diesem Bösen abhält, und zu diesem Guten ermahnet; und der euch so oft sagt, und ermahnt, daß ihr nicht in dieses Ort, zu diesen Menschen, in diesen Dienst, oder zu dieser Zusammenkunft geht. Geh, sagt er euch ein andersmal: es ist heute ein Fest; bethe, höre die Predigt, beichte, und thu nun auch für deine Seele etwas, nachdem du die ganze Woche nur für die Welt gelebt hast; wie lange säumst du noch, in das Werk zu setzen, was du dir vorgenommen hast, und durch eine wahre Buße mit deinem

Gott

Gott dich zu versöhnen? So, sagt der heilige Bernardus, sind die guten Engel immer an uns, so halten sie uns von allem, was Sünde oder gefährlich ist, zurück, und so treiben sie uns zu allem Guten ohne Unterlaß an.

Auf diese Weise führen sie uns auch ganz sicher auf den Weg des Heils, so lange wir leben, bis in den Tod: ja, hier verdoppeln sie sogar ihre Sorgfalt, wenn es mit uns zum Sterben kömmt. Da uns alles verläßt, und auch unsere besten Freunde von uns weichen, so bleiben unsere Engel bey uns, und verlassen uns nicht, sie trösten und stärken uns vielmehr, sie machen uns Muth; sie nehmen, wie bey dem armen Lazarus, noch andere Engel mit sich, und schützen uns wider unsere Feinde; und wenn wir sterben, so nehmen sie unsere Seele in ihre Hände auf, und führen sie bis zu Gott. Wir lesen sogar, daß sie ihren Pflegkindern nicht selten die heilige Wegzehrung gebracht haben (*c*), und einem andern hat sein Engel sogar die ganze sieben Täge vor seinem Tode ganz liebreich ausgewartet (*d*). O die guten Engel! o Liebe, o ganz außerordentliche Liebe!

(c) Raymundus, Maclovius, Stanislaus.
(d) Narrat Petrus Cluniacensis.

Zweyter Theil.

Ich frage aber itzt eben das, was Tobias ehemals seinen Sohn fragte: Was sollen wir, mein Sohn, einem so großen Gutthäter zur Vergeltung thun? Er redete von dem Engel; er wußte aber noch dazumal nicht, daß es ein Engel sey, der ihm und seinem Sohn so viel Gutes gethan hatte. Mein Vater, sagte der eben so fromme Sohn, welche Vergeltung mag seinen Verdiensten gleich kommen? Er hat mich glücklich hin, und zurück geführt; er hat mich von dem Tode und andern Uebeln errettet; er hat auch dir das Licht deiner Augen wieder zurückgestellt, und wir sind durch ihn mit allen diesen Gütern überhäuft worden.

Er hat aber, meine Zuhörer, auch euch auf eine zwar unsichtbare Weise gleich große Gutthaten erwiesen. Was sollt ihr also eueren Schutzengeln zur Vergeltung thun? Ich werde euch diese Frage niemals besser beantworten können, als wenn ich euch mit dem heiligen Bernardus sage: Höre es, mein Christ! weil dein Engel dir allzeit zur Seite ist, so sollst du für ihn und seine Gegenwart allzeit Ehrerbiethung haben: weil er zweytens dich auch liebt, und dir so große Gutthaten erweist, so solle wiederum deine Andacht und Liebe

gegen ihn eben so groß seyn; endlich weil er dich also sorgfältig beschützt, so sollst du all dein Vertrauen auf ihn setzen.

Ihr sollt also erstens, damit ich von diesem anfange, all euer Vertrauen auf euere Schutzengel setzen, und in allen Nöthen und Gefahren zu ihnen eure Zuflucht nehmen. Ich gestehe es, daß uns recht viele Gefahren ohne Unterlaß drohen, Gefahren des Leibes, und Gefahren der Seele; aber es glaubte auch Giezi, der Diener des Elisäus, ehemals in großer Gefahr zu seyn, und er fiel vor Schrecken fast in Ohnmacht, da er ein ganzes feindliches Heer wider seinen Herrn anrücken, und seine Wohnung umgeben sah. Doch der Prophet ergriff seinen furchtsamen Diener bey der Hand, und sagte ihm: warum fürchtest du dir? es sind noch mehr für uns, als auf der Feinde Seite. Zugleich bath er Gott, daß er seinem Diener die Augen öffnen wollte, und sehet, der ganze Berg war mit Reitern und feurigen Wägen rings um den Propheten her besetzt: dieses waren lauter Engel, die zu seinem Schutz herbeyeilten.

Höret dieses, meine Christen, und stärket euch mit diesen Gedanken. Wahr ist es, wir haben viele Feinde, die uns umgeben: die ganze Hölle bewaffnet sich wider uns, und sucht uns zu ver-

schlingen; und was noch betrübter ist, so leben wir auch unter Menschen, die sehr oft noch gefährlicher für uns sind, als selbst die Hölle ist. Aber öffnet die Augen des Glaubens, und fürchtet nichts; denn es sind für uns noch mehr, als wider uns: unsere heiligen Engel umgeben und schützen uns, und es ist ein einziger mächtig genug, die ganze Hölle mit allen ihren Anhängern zu Schanden zu machen. Was sollen wir also fürchten, sagt der heilige Bernardus, und wer wird uns noch schaden mögen, da wir Engel zur Wache haben? Gewiß wenn ihr bis itzt so oft in Unglücke gekommen seyd, und Schaden gelitten habt, so ist es allein darum geschehen, weil ihr die Hülfe, die euch so nahe war, nicht zu nutzen wußtet, und vielleicht gar nicht daran gedacht habt, daß ihr einen Engel zu einem Beschützer habt. Nicht so wollen wir künftighin unsers Engels vergessen; wir wollen vielmehr, so oft wir in eine Gefahr, oder Versuchung kommen, eben so oft, wie es der heilige Bernardus will, zu unserm Schutzengel rufen: Herr! errette uns; sonst gehen wir zu Grunde.

Damit wir aber seines Schutzes auch würdig sind, so lasset uns beflissen seyn, daß wir eine recht zarte Andacht und Gegenliebe gegen unsere heiligen Engel allzeit tragen. Dieses ist es, was wir ihnen auch gewiß für ihre so große Liebe schuldig sind.

Ich kann dieser Ursache wegen nicht begreifen, wie es komme, daß man schier durchaus andern Heiligen mehr zugethan ist, und an die heiligen Engel so wenig gedenket. Gott bewahre mich, daß ich darum die Andacht gegen andere Heilige tadeln solle; aber dieses tadele ich, wenn wir dabey diejenigen vergessen, an die wir vorzüglich gedenken sollen. Oder empfangen wir nicht, meine Zuhörer, von unsern heiligen Engeln, eben darum, weil sie uns beständig zur Seite sind, auch beständige Gutthaten? Sollen wir also nicht ein wenig schamroth hierüber werden, wenn wir für so große Gutthäter so wenig Erkenntlichkeit haben? Lassen wir uns, meine Geliebten, diesen Vorwurf künftighin nicht mehr machen, und lassen wir deßwegen keinen Tag mehr vorüber gehen, an dem wir nicht öfter unsrer heiligen Engel uns erinnern, für ihre Liebe ihnen danken, und ihrem Schutz uns anbefehlen; und was sie besonders von uns erwarten, weil hierinn die wahre Andacht besteht, lasset uns auch ihren Einsprechungen fleißige Folge leisten, damit wir uns von aller Sünde hüten, und in aller Tugend uns allzeit üben.

Hierzu soll uns eben der Gedanke recht mächtig antreiben, weil wir wissen, daß uns unsere Engel allzeit zur Seite sind; denn sollen wir nicht deßwegen auch für sie und ihre Gegenwart diese Ehrer-

biethung haben; daß wir uns allzeit also betragen, daß wir nichts jemal zulassen, oder begehen, was ihre Gegenwart, und ihre ganz reinen Augen beleidigen könnte? Wir betragen uns auch so, wenn ein angesehener Mann zugegen ist, oder ein großer Herr in unsre Gesellschaft kömmt, und wir haben dieses schon oft bemerken können, was auch eine ganz freye und ausgelassene Gesellschaft thut, die etwa in einem Gasthof beysammen ist, und lärmet. Gähling kömmt die Nachricht, daß ein großer Herr ankomme, und in diesem Gasthof absteigen werde: die Kutsche ist schon vor dem Hause, die Bedienten steigen schon die Treppe herauf; ihr Herr folgt ihnen, und er ist schon da, und sehet, auf einmal ist alles ganz stille; man hört kein Geschrey, und kein ausgelassenes Wort mehr; es stehen alle auf, und auch die frechesten sind itzt ganz eingezogen und sittsam.

Ach Herr mein Gott! werden wir denn nur alsdann die Höflichkeit und den Wohlstand bey Seite setzen, da wir diese gegen dich, und deine heiligen Engel beobachten sollen? Denn ich sage euch dieses, meine Christen, von einem viel grössern Herrn, von einem ansehnlichen Himmelsfürsten, von euerm Engel, der sich euch nähert, und zur Seite ist. Wirst du itzt, o Mensch! fragt hier der heiligen Bernardus, wirst du dich getrauen,

vor

vor deinem Engel zu thun, was du dich nicht getrauen würdest, vor deinem Mitknecht, vor einem Menschen, auch vor mir zu thun? Ja, laßt mich dieses auch von mir hoffen, denn ob ich schon nur ein geringer Mensch bin, so verspreche ich mir dennoch so viel von euch, daß ihr auch in meiner Gegenwart diese und jene Dinge nicht reden, oder thun würdet; denn ich sage es noch einmal: ich würde vielmehr euch kniefällig und mit Thränen in den Augen bitten, daß ihr eurer unsterblichen Seele nicht also schaden, uud daß ihr vielmehr dieser Seele, und euerm Gott zu Liebe euch überwinden wollet: und ihr würdet (ich glaube es wenigstens) meine Bitte nicht verschmähen; aber sollt ihr itzt euern heiligen Engeln zu Liebe nicht noch weit mehr thun? Mein Christ! du sündigest noch? Ich frage dich aber, was thust du hier? Dein Engel sieht dich, nnd steht an deiner Seite; und dieser Engel sieht auch allzeit das Angesicht deines Vaters, der im Himmel ist; und wenn dieser Gott ihn fragt: Was thut dein Pflegkind? Was wird er von dir ihm sagen könneu? Sehet also, meine Christen, daß ihr so ehrerbiethig und eingezogen vor euern Engeln euch allzeit betraget, wie es so reine und heilige Geister von euch erwarten, und wie sie es gewiß auch verdienen.

Ich beschließe es, und sage euch zum Beschluß, was der Engel Raphael zu dem Tobias ehemal gesagt

sagt hat: Lobet den Gott des Himmels ihr alle, und preiset seine Güte vor allen Menschen, darum, weil er so große Barmherzigkeit für euch gehabt, und auch seine Engel euch zu beschützen gegeben hat. Vergesset aber auch nicht mehr, daß ihr gegen so gutthätige Beschützer euch dankbar erzeiget; denn dieses that auch Tobias. Nachdem er verstanden hat, daß es ein Engel war, der ihm und seinem Sohn so herrliche Dienste geleistet hat, so fiel er wie todt zur Erde hin, und verblieb drey ganze Stunden vor Gott also gedemüthigt liegen; weil er glaubte, daß er nun nichts anders für eine so außerordentliche Güte thun könnte, als zu den Füßen seines großen Gutthäters sterben. Wenn wir, meine Zuhörer, zu den Füßen unserer heiligen Engel nicht sterben können, so wollen wir wenigstens zu ihrem Troste, und zu ihrer Freude künftighin leben; denn auch wir haben so, wie Tobias, einen Engel zum Beschützer und Führer. O möchte doch auch unser Engel an uns allen allzeit einen Tobias haben!

Fünf

Fünfzehnte Predigt
auf das Fest der Geburt Mariä.

Text, Matth. 1.

De qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Von welcher gebohren ist Jesus, der genennet wird Christus.

Eingang.

Es ist Jesus der Sohn Gottes selbst, der aus Maria gebohren ist worden. Erkennen wir hieraus, meine Zuhörer, wie groß die Heilige ist, deren selige Geburt wir heute feyern. Sie ist also keine von den irdischen Prinzeßinnen, oder Fürstenpersonen, deren Geburt man so manchesmal mit so vieler Erwartung entgegen sieht, und deren Aufgang und Erscheinung auf dieser Erde beynahe eben so, wie der Aufgang und die Erscheinung eines günstigen Gestirns an dem Himmel betrachtet wird; weil man sich auch, ich weis nicht welche günstige Einflüsse und Glückseligkeit von ihnen verspricht. Nein, meine Geliebten, unsre Hoffnungen

gen sind heute nicht so irdisch, und auch nicht so ungewiß; denn es ist eine viel vortrefflichere Königinn und edlere Fürstentochter, die heute gebohren wird: sie ist eine Tochter des ewigen Vaters, welcher seine Augen und seine Liebe ganz vorzüglich auf sie gewendet hat: eine Mutter des göttlichen Sohns, der aus ihr will gebohren werden; und die bestimmte Braut des heiligen Geistes, der sie auf eine ganz außerordentliche Weise hat heiligen, und mit seiner Gnade erfüllen wollen. Welche große Ursache hat demnach die Kirche, indem sie ihre Geburt heute feyert, voll freudiger Entzückung aufzurufen: Deine Geburt, o seligste Jungfrau hat der ganzen Welt Freude gebracht! denn wie glänzend und schön ist ihr Eintritt in diese Welt, und wie erwünschlich ist er für alle Einwohner der Erde! Ja! freuet euch nur ihr Sterblichen alle, da ihr dieses heilige Kind heute erblicket; denn ich kann euch von Maria viel billiger sagen, was einst Lamech, der Vater des Noe, von diesem seinem Sohne gesagt hat: Dieser wird uns trösten über unsre Drangsalen auf dieser Erde, über welche der Herr seinen Fluch hat ergehen lassen.

Gewiß, meine Zuhörer, sie wird uns trösten, diese heilige Jungfrau, die heute auf die Welt kömmt! denn weil sie den Erlöser der Welt selbst uns geben wird, so ist nun nichts mehr, was wir nicht

nicht von ihr hoffen, und von ihrer Fürbitte erwarten können, wenn wir mit wahrer Andacht ihr allzeit zugethan sind: ich sage mit wahrer Andacht; denn damit wir uns in einer so wichtigen Sache nicht betrügen, so muß ich diese Erinnerung, so oft ich nur kann, euch zu Gemüthe führen. Ich sage also heute wieder: **Es giebt eine wahre Andacht; und nichts ist tröstlicher und heilsamer, als diese:** dieses ist das erste. **Es giebt aber auch eine falsche Andacht; und nichts ist eitler, als diese.** Dieß ist das andere, was ich zeigen will. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Worauf gründet sich wohl das Vertrauen, welches alle wahre Christen auf Mariam setzen? Erstens auf ihre Macht, und auf das Ansehen, das sie bey ihrem göttlichen Sohne als Mutter hat: und zweytens auf ihre Güte, welche sie als eine eben so liebvolle Mutter der Menschen für diese alle hat. Sie ist die Mutter Gottes, und darum vermag sie durch ihre Fürbitte alles; und sie ist auch eine Mutter der Menschen, und darum will sie auch alles, was sie vermag, zum besten der Menschen thun. Wenn sie aber alle Menschen liebt, so liebt sie doch vorzüglich diejenigen, welche ihr besonders,

sonders, und mit wahrer Andacht ergeben sind: Ich liebe diejenigen, sagt sie mit der göttlichen Weisheit (a), welche mich lieben. Und wie, meine Zuhörer, damit ihr sogleich die großen Vortheile einer wahren Andacht gegen Mariam erkennet, wie liebt sie die ihr ganz ergebene Menschen? Ich sage es euch mit zweyen Worten: Sie liebt sie so, daß sie ihnen im Leben und Tod die mächtigste Hülfe leistet.

Wir ehren auch die Heilige, und wir ehren sie mit Recht, weil sie Freunde Gottes sind, und durch ihre Fürbitte vieles bey Gott vermögen. Wie glücklich würdet ihr euch, meine Zuhörer, deßwegen achten, wenn ich euch sagen könnte, daß wirklich einer aus diesen Heiligen vor dem Thron Gottes stehe, und seine Fürbitte für euch einlege? Ich sage euch aber, und es ist dieses die Lehre der Väter, daß Maria allein mehr bey Gott vermag, als alle Heilige insgesammt, weil diese nur Freunde sind, Maria aber die Mutter Gottes ist. Oder glauben wir wohl, daß derjenige Gott, der Maria ganze dreyßig Jahre den genauesten Gehorsam, und die unterthänigste Liebe erzeigt hat: derjenige Gott, der eine so lange Zeit nicht allein ihre Befehle angenommen, sondern sie auch darum gebethen, und das Befohlene auf das genaueste

(a) Prov. VIII. 17.

sie vollzogen, und erfüllt hat, daß dieser Gott seine heiligste Mutter itzt in dem Himmel weniger ehren werde? Nein, sagen die Kirchenväter, er ehrt sie nur um so mehr, daß er ihr gleichsam die Schlüssel zu allen seinen Gnaden anvertrauet hat, und ihren Bitten alles zustehen will. Er sagt ihr darum noch mehr itzt von seinem Thron, was einst Salomon seiner Mutter sagte: Begehre meine Mutter, was dir gefällt; denn es geziemet sich nicht, daß ich mein Angesicht von dir abwende, oder deinen etwas versage.

Wie groß muß demnach die Hülfe seyn, welche sie bey so einer Macht ihren Pflegkindern leistet, und welche große Vortheile können wir uns von unsrer Andacht gegen sie versprechen, weil sie alle ihre Macht zum Besten der Ihrigen verwenden will? Sie sagt es uns selbst in dem Buche der Sprüchwörter (*b*): Wer mich findet, sagt sie hier, der wird das Leben finden, und das Heil von dem Herrn erhalten. Sehet in wenig Worten alles, was ihr euch großes und heilsames wünschen und hoffen könnet. Er wird das Leben bey mir finden, sagt sie, das ist, die Gnade, worinn das wahre Leben unsrer Seelen besteht, so daß wir diese Gnade gar niemals verlieren, oder wenn wir sie

(*b*) Prov. VIII. 35.

sie durch die Sünde verloren haben, daß wir sie durch ihre Fürbitte wieder erlangen; denn sie ist die Mutter der Gnade, und sie hat diese Gnade bey Gott nicht allein für sich, wie ihr der Engel sagte, gefunden; sie hat sie auch für uns, und für ihre Pflegkinder besonders gefunden. Gleichwie also andere Heilige in besondern Angelegenheiten besondere Fürsprecher sind; so ist Maria von Gott dazu besonders aufgestellt, daß sie uns das vortrefflichste Gut aus allen, die Gnade nämlich, dieses Leben der Seele von Gott erbitte; die heiligmachende Gnade, die uns zu Erben und Kindern Gottes macht; und die wirkliche Gnade, wodurch wir den Versuchungen widerstehen, und das Gute wirken, so, daß wir auf diese Weise auch das Heil und die ewige Seligkeit von dem Herrn erlangen.

Dieß ist es, meine Zuhörer, was wir von Maria, da wir noch leben, erhalten: doch nicht dieses allein; denn was würde es uns nützen, daß wir in der Gnade leben, wenn wir nicht auch in dieser Gnade bis an das Ende verharren, und wenn wir etwa bey dem Austritt aus diesem Leben, und gleichsam im Port Schiffbruch leiden sollten? Ich will dieses sagen, wenn wir beym Sterben noch dem bösen Feinde unterliegen, und in der Sünde sterben sollten? Aber fürchten wir nichts, meine Zuhörer, so lang wir Mariam mit wahrer Andacht verehren. Denn es ist sogar nicht möglich, sagt ein

Kir-

Kirchenvater, daß der, welcher Mariam so verehret, unglücklich sterbe. Dieses ist es, was sie uns selbst zusichert, da sie sagt: Wer mich findet, der wird das Heil von dem Herrn erlangen. Gleichwie derjenige, sagen die Kirchenväter (c), von welchen Maria ihre Augen abwendet, sehr hart kann selig werwerden, so ist es auch nicht möglich, daß ein wahrer Verehrer Mariä zu Grunde gehe, oder unglücklich sterben könne. Die Ursache ist, weil diese liebvolle Mutter alle die Ihrigen, gleichwie im Leben, so auch, und besonders im Todbette recht mächtig beschützt. Nein! sagt sie selbst einem ihrer Diener, ich pflege die Meinen in diesen Umständen nicht zu verlassen, und ich versage ihnen die Hülfe nicht, um welche sie mich so oft in ihrem Leben bathen, da sie zu mir riefen: Bitt für uns itzt, und in der Stunde unsers Todes. Sie eilt zu ihrer Hülfe herbey; sie treibt alle Anfälle des bösen Feindes zurück, daß er ihren sterbenden Pflegkindern nicht nahe kommen, oder ihnen schaden könne: sie stärket und tröstet sie auch, und giebt ihnen eine stille Versicherung wegen ihrem künftigen Heil; sie nimmt endlich auch ihre Seelen in ihre Hände auf, und stellt sie ihrem geliebtesten Sohne vor.

Welche erwünschliche Hülfe, meine Zuhörer, und welche herrliche Vortheile sind diese, die uns eine

 wahre

(c) Anselmus, Bernardus, Antoninus.

wahre Andacht gegen Mariam verschafft! konnte ich darum nicht sagen, daß nichts tröstlichers und heilsamers sey, als diese Andacht? Wir können also (hört dieses, meine Geliebten alle) wir können nicht verloren gehen, wenn wir Mariam geziemend ehren. O welch eine tröstliche Versicherung! du hast es uns so versprochen, o Seligste! und hättest du es auch nicht versprochen; so verspricht es mir deine große Macht, und deine eben so große Güte, weil du die Mutter unsers Gottes bist, und weil du auch unsre Mutter bist.

Ich gestehe es euch, meine Zuhörer, daß ich mit diesen Gedanken mich selbst recht oft tröste und stärke; denn was kann ich ohne dich, o heiligste Mutter! und ohne deine Hülfe für mich hoffen? Wie klein und gering sind meine Verdienste! wie wenig ist das Gute, so ich wirke: wie kalt und schlecht mein Eifer; und wie groß und viel meine Schwachheiten und Unvollkommenheiten! ich sage darum auch bey mir selbst, was der heilige Bernardus zu seinem Troste ehemals sagte: Sehet, meine Brüder! meine ganze Hoffnung, und den Grund meines Vertrauens! Ja ich hoffe es, du wirst, o heiligste Jungfrau, dasjenige Gut von deinem Sohne mir zuwege bringen, wegen dem ich allein itzt bekümmert bin, und du wirst mich vor seinem Richterstuhl nicht lassen zu Schanden werden: du

wirst,

wirst, wenn alle Menschen mich verlassen, mich allein nicht verlassen: du wirst in meinem Tode mir beystehen, und meine Seele in deine Hände aufnehmen, und ich werde auch dir, o allerbeste Mutter, ewig darum danken: ich werde nach Gott allein dir mein ganzes Glück, und mein Heil ewig zuschreiben. Nehmen wir darum alle, meine lieben Zuhörer, die Andacht, eine wahre Andacht zu Maria zu Hülfe, damit wir auch alle dieser großen Güter theilhaftig werden, dieser mächtigen Hülfe, welche diese heiligste Jungfrau allen den Ihrigen im Leben und Tod leistet.

Zweyter Theil.

Ich sage immer, die wahre Andacht; denn wir können dieses, was ich bisher gesagt habe, auch nur von dieser verstehen, und ist unsre Andacht keine wahre Andacht, so ist auch unsre Hoffnung eitel. Um dieses euch zu zeigen, ist es nothwendig, daß ich euch vor allem sage, welche Andacht eine falsche Andacht sey; denn ihr werdet aus diesem alsdann auch erkennen, daß nichts eitler, als so eine Andacht ist. Sehet also zwo Fragen, die ich erklären und beantworten will! welche ist eine falsche Andacht, und wie eitel ist sie?

Die wahre Andacht, wie sie der heilige Thomas mit den Gottesgelehrten versteht, ist ein fertiger, und berei-

bereiter Wille, alles das zu thun, was Gott und seiner heiligsten Mutter wohlgefällig, besonders, und vor allem andern wohlgefällig ist. Was will aber vorzüglich Maria von ihren Pflegkindern? Wir können nicht zweifeln, daß sie so, wie ihr göttlicher Sohn dieses vor allen andern verlange, daß wir Jesum lieben, daß wir diesen ihren geliebtesten Sohn nicht betrüben, und daß wir von allem dem, was ihn beleidigt, uns hüten und enthalten. Itzt, meine Zuhörer, werdet ihr auch verstehen, welche Andacht im Gegentheil eine falsche Andacht ist. Es ist also diejenige, bey der ihr diese erste und wesentliche Pflicht vernachläßigt; diejenige, bey der ihr Mariam zu verehren sucht, ohne daß ihr euch darum eine Mühe gebet, euer Leben zu ändern: eure Neigung zu unterdrücken, und die bösen Gewohnheiten abzulegen: diejenige endlich, bey der ihr die Mutter Gottes durch Gebethe, durch Bittgänge, und andere Andachten zwar ehret; aber durch euere Werke, und durch euer Leben beleidigt.

Ich sage darum nicht, daß wir nicht auch Mariam wahrhaft ehren können, wenn wir auch Sünder sind. Nein, Gott bewahre mich, daß ich dieses behaupten, oder das Vertrauen euch darum benehmen soll, wenn ihr nur ein aufrichtiges Verlangen habt, euch zu bekehren. Dieses aber, sage ich, wenn wir diesen ernstlichen Willen nicht

haben, und wenn wir nicht auch vor allem uns Mühe geben, daß wir die Sünde meiden, oder von dieser uns bekehren, daß unsre Andacht eine falsche Andacht ist. Denn welche Verehrung und Andacht ist diese, wenn wir zwar in alle Bruderschaften uns einschreiben lassen; wenn wir auch alle Kapellen ersuchen, und ich weis nicht, wie viele Gebethe alle Tage verrichten; aber die Sünde und die Neigung zur Sünde nie ablegen, die Gelegenheit, die uns dazu verleitet, nie meiden, und die Mittel, welche zu einer wahren Bekehrung nothwendig sind, nie ergreifen: Diener also Mariä, und zugleich Knechte, und Sklaven der Sünde? Ich sage es noch einmal: Es ist eine falsche Andacht, und nichts ist eitler, als diese; weil es eine Andacht ist, die Mariä nicht gefallen, und darum auch uns selbst nichts nutzen kann.

Ich sage: sie kann Mariä nicht gefallen; denn welch eine Mutter ist es, die wir an ihr verehren? Eine ganz heilige und jungfräuliche Mutter, die, gleichwie sie selbst von aller Sünde sich allzeit gehütet hat, so auch diese in jeden andern Menschen äußerst verabscheuet, und sogar verabscheuen muß; weil sie Gott über alles liebt, und deßwegen auch dieß vor allen Dingen immer verlangt, daß er von allen Menschen geliebt werde. Ich bin eine Mutter der schönen Liebe, sagt sie darum mit der gött-

lichen Weisheit (*d*), eine Mutter der heiligen Furcht und Hoffnung; nicht also eine Mutter der unheiligen Liebe, oder der Sünder; und auch nicht eine Mutter der Sünder, so lang sie die Sünde lieben. Nein, hoffet nicht, meine Christen, daß ihr Söhne und Diener einer so heiligen Mutter seyn könnet, bey einem unheiligen Leben; denn ich frage euch selbst: wie können wir noch Diener seyn von ihr, wenn wir in dem, was sie vor allem verlangt, ihr nicht gehorsamen? Wie kann derjenige der Mutter gefallen, welcher den Sohn noch immer durch die entsetzlichsten Beleidigungen kreuzigt? und wie können wir endlich noch Söhne und Kinder Mariä seyn, so lange wir Sklaven der Unlauterkeit, der Weichlichkeit, der Ungerechtigkeit und Sünde sind? Ihr ehret mich also, wird auf diese Weise auch Maria sagen, ihr ehret mich nur mit den Lefzen, aber euer Herz ist nicht bey mir; und ihr könnet so auch meine Kinder nicht seyn, so wie ich eure Mutter nicht bin.

Was wird itzt eine solche Andacht uns nützen können? Sie kann Mariä, wie wir bereits gesehen haben, nicht gefallen: wir können also auch ihren Schutz und Beystand durch so eine Andacht nicht verdienen, und noch weniger die Seligkeit dadurch hoffen. Willst du zum Leben eingehen, sagte der

(*d*) Eccli. XXIV. 24.

der Heiland, so halte die Gebothe. Dieses ist das Gesetz, welches Gott gemacht hat, und welches Maria nicht umstoßen will. Daher sagt sie auch (e): Selig ist der Mensch, welcher mich hört, der vor meiner Thür wachet, und auf die Pfosten meiner Thore Acht hat: das ist, welcher nicht allein durch seine Dienste und Andacht mich alle Tage ehret, sondern auch meinen Tugenden nachfolgt, und mich in dem hört, was ich förderst von ihm verlange. Thun wir itzt dieses nicht, so sagt sie uns wiederum (f): Wer wider mich oder meinen Sohn sündigt, der wird seine Seele verletzen, und alle die, welche mich so hassen, diese lieben den Tod, den ewigen Tod, und ihren Untergang.

Betrügen wir uns also nicht, meine lieben Zuhörer, und hoffen wir nicht, daß wir darum, weil wir Mariam durch gewisse Gebethe täglich verehren, oder in ihrer Bruderschaft sind, daß wir deßwegen unserer Sünden wegen nichts mehr zu fürchten haben, oder daß wir durch eine so falsche Andacht gleichsam ein Recht erkaufen können, unsere ersten und wesentlichsten Pflichten mit Füßen zu treten; denn wie, meine Allerliebsten, kann etwa Maria auch die Sünde, und unsere Laster in ihren Schutz nehmen, und kann sie machen, wird sie es wenigstens thun, nachdem wir als Sünder gelebt haben,

(e) Prov. VIII. 34. (f) ibid. 36.

daß wir gleichwohl als Heilige noch sterben? Ich widerrufe darum nichts; ich wiederhole es vielmehr noch einmal: ein Diener Mariä kann nicht zu Grund gehen; aber ein wahrer Diener, nicht ein aufrührischer Sohn, und wahrhafter Feind, welcher sie, da er sie mit dem Munde ehrt, durch seine Werke und Sünde beleidigt. Man gebe mir deßwegen den größten Sünder, der aber nach seiner Bekehrung seufzet, der seine Sünden aufrichtig bereuet, der auch die zur Bekehrung nöthigen Mittel anwendet, und so unter den Schutz Mariä sich flüchtet; und ich getraue mir alles für ihn zu hoffen: er wird, sollte er auch an dem Rande der Hölle schon stehen, seinem Untergange noch entgehen: Jener aber, welcher wegen seinem eingebildeten Schutz in dem Laster sich beruhigt, in dem Laster sich steift, und in dem Laster verharret, dessen Hoffnung ist eitel, und seine Andacht ist falsch.

Da wir itzt so wenig hoffen können von einer falschen Andacht, und so viel, wenn unsre Andacht eine wahre Andacht ist; was werden wir thun, meine Geliebten? Sollen wir gleichwohl durch eine falsche Andacht uns selbst noch betrügen? Nein, o heiligste Jungfrau! wir wollen dich nicht so schlecht ehren; und wir wollen auch uns selbst nicht also hassen, daß wir so großer Vortheile uns berauben sollen, welche wir durch eine wahre Andacht sicher

hoffen können. Ich bin, sagt uns heute Maria schon bey ihrer seligen Geburt (g), ich bin als die Erstgebohrne von Gott ausgegangen, und sein Wille ist es, daß ich in Jakob wohne, daß ich Israel zum Erbtheil habe, und unter seinen Auserwählten mich festsetze. Sehet also ihr, die ihr meine Söhne und Diener seyd, daß ihr auch von diesen Auserwählten seyn möget: stehet ab von euerm unordentlichen Leben; fliehet die Sünde, und alle Ursachen der Sünde, und folget meinen Tugenden nach.

Thun wir es, liebe Christen, und wir werden wahre Söhne von ihr seyn, und sie wird unsre Mutter seyn. Sie wird, wie der heilige Bernardus sagt, als ein günstiger Meerstern uns allzeit leuchten, und wir werden auf diesem gefahrvollen Weltmeere nicht mehr irre gehen: sie wird uns schützen, und wir werden uns nicht mehr fürchten dörfen: sie wird uns führen, und wir werden alle Stürme und Gefahren überwinden: sie wird endlich überall, und in jeden Umständen bey uns, und an unsrer Seite seyn, und wir werden an dem Port der seligen Ewigkeit glücklich anlenden. Ich wünsche es euch, meine Geliebten alle, durch die Liebe und Gnade unsers Herrn.

Sech-

(g) Eccli. XXIV. 5.

Sechzehnte Predigt

auf den

fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Luk. 7.

Cum adpropinquaret portæ civitatis, ecce defunctus efferebatur.

Da Jesus den Stadtthoren sich näherte, sieh, da trug man einen Todten heraus.

Eingang.

Es war der Tod, auch der leibliche Tod, welcher unsern geliebtesten Erlöser zum Mitleiden heute bewegte. Welch ein Mitleiden glauben wir itzt, daß er mit so vielen Armen tragen werde, welche der Seele nach todt, und bereits gestorben sind; weil ihm auch die Seelen tausendmal schätzbarer sind, als die Leiber? Was ist es aber meine Zuhörer, was unsrer Seele diesen traurigen Tod bringt? Es sind unsere Leidenschaften, und bösen Neigungen, von welchen wir uns beherrschen lassen, welche uns zu dem Tod befördern, und zu dem Grabe tragen; denn was die Krankheiten in dem

Leibe sind, das sind die Leidenschaften in der Seele; und so wie jene zu dem Tode des Leibes endlich führen, so verursachen auch unsere Leidenschaften den Tod der Seele. Und wer ist gleichwohl von uns allen, welcher nicht von diesen Krankheiten der Seele einen Anfall leidet? Wir sind etwa dem Leibe nach gesund, sagt der heilige Ambrosius; aber wir liegen der Seele nach gleichsam an einem Fieber krank. Und welches ist dieses Fieber unsrer Seele? Bey einigen ist es die Eitelkeit, und Ehrbegierde; bey einem andern der Eigennutz und Geiz: bey diesem das Vergnügen und die Liebe zu den sinnlichen Wohllüsten: und wiederum bey andern der Neid, die Rachbegierde oder der Zorn.

Was werden wir itzt thun, meine Geliebten, damit diese so gefährlichen Krankheiten die Gesundheit unsrer Seele nicht zu Grunde richten, und das Leben der Gnade uns gänzlich rauben? Es ist dieses gewiß der wichtigste Unterricht, den ich euch geben kann, wenn ich euch bitte und ermahne, daß ihr alle Sorge traget, und euch alle Mühe gebet, damit ihr diese so schädlichen Leidenschaften unterdrücket, und ihnen widerstehet. Ich sage euch hierdurch, was Gott selbst, und der heilige Geist bey dem Ecclesiasticus so nachdrücklich uns ermahnt: Mein Sohn, sagt er, folge deinen bösen Leidenschaften und Neigungen nie: unterdrücke

sie

sie vielmehr; denn wenn du dieses nicht thust, so werden sie dich deinen Feinden zum Gespött machen.

Genug, meine Zuhörer, wenn wir uns anders noch selbst lieben, daß wir dieser Ermahnung unsers Gottes auch Folge leisten. Ich will aber gleichwohl, was hier der heilige Geist mit wenig Worten sagt, noch ausführlicher zur Betrachtung euch vorlegen. Ich sage also: Thun wir, was uns Gott hierinn ermahnt; und geben wir uns alle Mühe, daß wir unsere bösen Neigungen, die uns beherrschen wollen, unterdrücken; denn sie sind es erstens, die uns, wenn wir ihnen folgen, unglücklich machen: und sie sind es auch zweytens, die uns sogar ohne Hoffnung unglücklich machen. Ich sage euch dieses, und bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Wir haben alle in uns gleichsam eine Familie, und eben so viele Hausgenossen, und Untergebene, als wir zerschiedene Neigungen und Leidenschaften in uns verspüren; wir haben aber zugleich das Licht der Vernunft, und damit auch dieses uns nie betrüge, noch mehr das Licht des Glaubens, bey dessen Schein wir allzeit sehen können,

was

was wir zu wählen, zu thun, oder zu unterlassen haben. Welche ist demnach unsre Pflicht, damit die Ruhe und Ordnung in diesem kleinen Reiche, das in uns ist, allzeit erhalten werde? Es wird diese Ruhe und Ordnung in uns herrschen, wenn wir allzeit thun, was Gott will, und wenn unsere Neigungen allzeit der Vernunft, und unsre Vernunft Gott gehorchen wird; und wir werden also glücklich seyn, weil wir also in Ruhe allzeit bleiben werden. Geschieht aber dieses von uns nicht, und lassen wir uns vielmehr von unsern Leidenschaften dahin reißen; so wird das Licht, so in uns ist, und unser Verstand verdunkelt; unser Herz wird unruhig, und selbst unser Aeußerliches verwirrt. Ein dreyfacher Schaden, welchen die bösen Leidenschaften uns verursachen, und warum sie uns auch, wenn wir ihnen folgen, unglücklich machen.

Es sind also unsere Leidenschaften nicht allein Krankheiten unsrer Seele; sie sind auch eben so viele schädliche Dünste, welche das schöne Licht unsers Verstandes, und unsrer Vernunft verdunkeln. Daher geschieht es auch, daß die göttliche Schrift überhaupt alle Sünder Thoren und Blinde nennt. Warum? Weil sie, sobald sie von ihren Leidenschaften sich dahinreißen lassen, alsogleich aufhören, vernünftig zu handeln, und zu denken. Wir sehen dieses an so vielen unglücklichen Menschen, die unter

unter uns leben. Weil sie von der Wohllust, von der Hoffart, von der Rachbegierde, oder einer andern Leidenschaft sich beherrschen lassen, so sehen sie nicht mehr, was doch alle übrige Menschen, und die ganze Welt an ihnen sehen, und wahrnehmen: sie bilden sich ein, weis und verständig zu handeln, da alle Welt ihre Blindheit und Thorheit einsieht: sie nennen gut, was bös ist; sie halten für eine Ehre das, was ihnen Schande zuzieht: sie nennen Freyheit, was wahre Knechtschaft und Sklaverey ist, und Vergnügen das, was Quaal und Marter ist; und sie sehen ihr größtes Unglück so, wie das größte Glück an.

Oder ist das nicht bös, recht bös, wenn man seiner unsterblichen Seele so grausam schadet, und da man seinen Leidenschaften mehr, als Gott Gehör giebt, dieser Seele den Tod bringt? Ist das nicht auch Schande und schädliche Sklaverey, wenn man, da man über seine Leidenschaften herrschen soll, diesen vielmehr recht knechtisch dient, und sich von ihnen beherrschen läßt; und ist endlich nicht auch das Marter und Unglück, wenn man die innerliche Ruhe seiner Seele einem schlechten Vergnügen aufopfert, den Zorn des Himmels sich zuziehet, und Gott selbst sich zum Feinde macht? Doch dieses alles sehen diese unglücklichen Sünder nicht mehr, weil ihre böse Leidenschaften ihren Verstand

stand verdunkeln, und nicht selten auch das Licht des Glaubens in ihnen auslöschen.

Doch sie finden ihr Vergnügen dabey, sagt man, da sie ihren Leidenschaften folgen, und ihre böse Lust befriedigen. Glauben wir dieses nicht, meine Zuhörer, und lassen wir uns durch diese falsche Hoffnung nicht betrügen; denn Gott sagt uns vielmehr (a) (und wem können wir sicherer glauben, als ihm?) Es schleicht zwar die Sünde noch anfangs ganz sanft, und schmeichelnd in das Herz, und sie scheint süßes Honig zu seyn; aber am Ende nagt sie wie eine giftige Schlange, und ihr werdet erfahren, daß sie marterndes Gift ist. Daher sagt Gott auch anderswo: Die Gottlosen werden keine Ruhe und keinen Frieden haben können; denn wir können die Ruhe unsers Herzens nicht anders erhalten, als wenn wir mit unserm Gott allzeit gut stehen, unsere Leidenschaften unterdrücken, und seinen Gebothen allzeit gehorchen. Thun wir dieses nicht, und geben wir vielmehr unsern Leidenschaften Gehör, so ist es auch mit der Ruhe unsrer Seelen geschehen.

Unsere ersten Aeltern im Paradies erfuhren dieses. So lang sie in ihrer Unschuld lebten, und den

(a) Prov. XXIII. 32.

den Gebothen ihres Erschaffers gehorchten, so waren sie glücklich, und lebten in Ruhe und Frieden: sobald sie aber von der Eßlust sich dahinreißen, und zur Uebertretung des Gebothes verleiten ließen, so war auch die Ruhe dahin: die Reue, die Furcht und Scham folgte sogleich auf ihre Sünde. Und so ergeht es allen denen, welche ihren bösen Neigungen mehr, als den Gebothen ihres Gottes Gehör geben.

Könnte ich euch, meine Zuhörer, das Herz dieser und jener Sünder, und ihr Innerstes einsehen lassen, was würdet ihr sehen? Daß sie eben so unruhig sind, als ein Meer, das durch heftige Winde ganz in Bewegung gesetzt wird. So wie ein Mensch, der an einem Fieber darnieder liegt, itzt von Kälte, itzt von der Hitze, itzt auch von andern Schmerzen gequält wird, so leiden sie ohne Aufhören recht unordentliche Bewegungen und Unruhen. Bald ist es die Furcht, welche sie ängstigt; bald die Scham, die Reue und der Verdruß, so sie beunruhigt, bald auch der Zorn, der Neid, und Haß, welcher sie entflammt; denn weil sie nicht immer erhalten können, was sie wünschen, und suchen, so werden sie eben durch ihre unordentliche Begierden, als durch so viele häusliche Henker, beunruhigt, gequält und gepeitscht.

Dieses Uebel, welches die bösen Leidenschaften in den Menschen verursachen, verbreitet sich bis auf ihr Aeußerliches, und sie sind auch in diesem Verstand ein Fieber; denn auch die anhaltendesten Fieber verstellen einen Menschen nicht so sehr, als eine heftige Leidenschaft, wenn man sich davon beherrschen läßt. Wir mögen dieses wieder an so manchen Sündern wahrnehmen; denn betrachtet diese junge Person, wir bemerkten vor diesem an ihr eine liebenswürdige Freundlichkeit, eine bescheidene Munterkeit, eine recht einnehmende Sittsamkeit, einen hurtigen Gehorsam gegen die Befehle ihrer Aeltern, einen Geschmack endlich an der Andacht und Gottesfurcht, der uns recht sehr erbauete. Aber sie ist itzt nicht mehr, was sie noch vor kurzem war. Wir bemerken itzt vielmehr an ihr nur ein ganz trauriges Wesen, eine öftere Widerspänstigkeit, einen widerwärtigen Ton in ihren Reden, eine leichtfertige Mine, freche und ausgelassene Gespräche: bald wird sie in Traurigkeit und Melancholie versenkt, und bald überläßt sie sich wieder einer ausgelassenen Zerstreuung, und thörichten Freude. Warum dieses, und woher kömmt eine so auffallende Veränderung? Ach fragen wir nicht, meine Zuhörer, sie liebt, und sie hat sich von der sinnlichen Wohllust dahinreißen lassen; diese hat auch ihr Aeußerliches also verstaltet.

Betrachtet itzt auch einen zornigen Menschen, oder ein Weib, das sich ihrer Zornhitze überläßt, und saget mir, ob sie noch einem Menschen gleich sehen, und ob sie nicht mehr ein wildes Thier, als einen Menschen vorstellen? Endlich stellen wir uns was immer für einen Menschen vor, welcher sich von einer bösen Leidenschaft beherrschen läßt: was sehen wir, wenn wir auch nur sein Aeußerliches betrachten? Weil er itzt nicht mehr demjenigen, was Gott von ihm verlangt, sondern was die Leidenschaft will, Gehorsam leistet, so weis er auch nicht mehr, was die stille und angenehme Ruhe ist, welche der fromme Christ bey dem Gebeth, bey der Andacht, in dem Umgang mit Gott, und in einem guten Gewissen empfindet. Er hat also einen Eckel, so wie Kranke an allem dem, was gut, was heilig, und seiner Seele heilsam ist; und dieser Eckel macht, daß er schier alle Pflichten der Religion unterläßt, oder nur obenhin, und recht lau entrichtet; er kömmt zu keiner Predigt mehr; er unterläßt das Beichten und die öftere Communion, er mag auch nicht mehr bethen, oder geistliche Bücher lesen; und kurz, er sieht auch Aeußerlich sich selbst nicht mehr gleich.

Ach Christen, deren Seelen noch ehemals so schön rein, und ruhig waren, itzt aber so schrecklich verstaltet, und verwirrt sind! kann ich deßwegen

gen nicht noch einmal sagen, und mit dem heiligen Geist euch bitten: Mein Sohn folge deinen bösen Leidenschaften nie; unterdrücke sie vielmehr; denn wenn du es nicht thust, so werden sie dich deinen Feinden zum Gespött, und dich selbst recht unglücklich machen; weil sie deinen Verstand verblenden, dein ganzes Herz in Unruhe setzen, und selbst dein Aeußerliches auf eine recht traurige Art verstalten werden.

Zweyter Theil.

Dieses ist noch nicht das Uebel, welches unsere böse Leidenschaften uns verursachen, wenn wir ihnen folgen; denn was ich noch hinzusetze, das ist noch viel trauriger. Und was ist dieses? Ich habe es in meinem Vortrage schon angemerket. Sie machen uns, sagte ich, nicht allein für itzt unglücklich; sondern sie machen uns sehr vielfältig auch ohne Hoffnung unglücklich, wenigstens ohne Hoffnung, die wir uns noch mit einem sichern Grund machen könnten. Die Ursache ist, weil wir, sobald wir unsere böse Neigungen nicht im Anfang unterdrücken, nicht wohl hoffen können, daß wir sie künftighin unterdrücken werden. Wir können uns so eine Hoffnung nicht wohl machen von Seiten unser, und noch weniger von Seiten Gottes.

Es giebt Fieber, die, wie es die Erfahrung lehrt, nebst dem, daß sie sehr bösartig sind, auch sehr hartnäckig anhalten, und sehr schwer zu heilen sind. Verstehen wir aber dieses, meine Zuhörer, noch weit mehr von den Krankheiten und Fiebern unsrer Seele, von unsern bösen Leidenschaften, wenn wir diese durch unser Nachgeben in uns stark werden, und in unsrer Seele Platz nehmen lassen; denn gleichwie auch ein Feuerfunke, wenn er in eine brennbare Materie fällt, noch anfangs leicht kann erstickt werden, aber sehr schwer, und schier nicht mehr zu löschen ist, wenn er einmal um sich gegriffen, und eine große Brunst erwecket hat; so sind auch unsere bösen Leidenschaften noch anfangs einem Feuerfunken gleich. Beobachtet aber itzt, meine Zuhörer, wie auch aus diesem Funken eine sehr große Brunst entstehen könne, die nicht mehr wohl zu löschen ist.

Ihr erfahret hier und dort die Anfälle einer Leidenschaft (denn welcher Mensch erfährt sie nicht?) ihr werdet itzt zum Zorn, itzt zum Neid, zur Rachbegierde nnd Feindschaft, itzt auch zur Wohllust und sinnlichen Liebe angefochten. Weil aber dieses die ersten Anfälle des Lasters sind, und die Leidenschaft noch schwach, und einem Funken gleich ist, so ist es so hart nicht, solcher zu widerstehen. Ihr sehet dieses selbst ein, daß ihr es thun könnet: ihr glaubet aber, daß ihr es allzeit werden

thun

thun können, und ihr schmeichelt euch mit dieser falschen Hoffnung, daß, wenn ihr schon itzt der Leidenschaft nachgebet, ihr auch künftighin von dieser euch werdet losmachen können: ihr gebet also dieser Leidenschaft nach, und lasset euch, da ihr sie unterdrücken solltet, von ihr dahinreißen. Und was geschieht? Bald sehet ihr euch genöthigt, die Sprache zu ändern; denn schon beklagt ihr euch, über eure unnütze Bemühung: ihr seufzet hierüber, und saget schon, ich kann mich nicht so viel überwinden: endlich lasset ihr den Muth ganz sinken, und es scheint euch gar nicht mehr möglich, der Leidenschaft zu widerstehen, (ihr glaubet es wenigstens) und ihr könnt itzt die Brunst nicht mehr löschen, weil ihr, da sie noch ein Funken war, sie nicht ersticken wolltet.

Herr mein Gott! wirst du wenigstens über diese Armen dich noch erbarmen, die itzt von ihrem bösen Willen, wie mit Ketten gefesselt sind, daß es ihnen von ihrer Seite her nicht mehr möglich scheint, die Sünde zu meiden? Ich fürchte wenigstens, meine Zuhörer, nicht ohne Grund, daß Gott es nicht thun, und sich nicht so erbarmen werde, wenn ihr, da er im Anfang zur Unterdrückung euerer Leidenschaften euch ermahnet, und durch seine Gnade aufmuntert, diese seine Gnade verschmäht, und eurer Leidenschaft nachgebet; denn

höret, was er hiervon bey dem Propheten sagt (*b*): Höre mich, mein Volk, und höre die böse Leidenschaft nicht an; denn wenn du mir folgst, so wird kein fremder Herr oder Gott über dich jemal herrschen; denn ich bin der Herr, dein Gott, dem du allein Gehör geben, und dienen mußt. Aber mein Volk, und diese Menschen wollten mich nicht hören: sie wollten lieber ihren bösen Neigungen Gehör geben, und folgen: was werde ich itzt thun? Ich will sie auch ihren verkehrten Neigungen überlassen, und sie werden nach dem wilden Triebe dieser Neigungen auch künftighin fortleben.

O die schreckliche Strafe! denn wer wird itzt den Sünder noch bekehren, den Gott selbst verläßt? Er verläßt aber also, wie wir hören, nur gar zu oft diejenigen, die ihm anfangs kein Gehör geben, und die vielmehr wider seine heilsame Ermahnungen ihren bösen Leidenschaften Gehör geben wollten. Erkennen wir hieraus, meine Zuhörer, wie unglücklich sie uns machen, und welche große Sorge wir deßwegen auch tragen sollen, daß wir sie niemals in uns herrschen lassen; weil sie uns auf diese Weise beynahe ohne Hoffnung unglücklich machen.

Dieses ist es auch, was Gott gleich anfangs nach der Erschaffung dem Cain sagte, (und wie glücklich würde er gewesen seyn, wenn er dieser Ermah-

(*b*) Pf. LXXX. 8.

Ermahnung seines Gottes gefolgt hätte!) du sollst, o Mensch, über deine Leidenschaften allzeit herrschen; denn darum habe ich dir die Vernunft, und darum habe ich noch mehr meine Gnade dir gegeben, damit du von dieser, niemals aber von deinen bösen Neigungen dich leiten lassest. Von wie vielen Sünden werdet ihr euch, meine Geliebten, bewahren, wenn ihr diesem, was euch Gott hier sagt, allzeit nachkommet; denn es ist kein Verworfener in der Hölle, welcher nicht diesem die Schuld seiner Verdammung beylegen kann, weil er sich von einer bösen Leidenschaft hat dahinreißen lassen. Lernen wir also diese so schädlichen Feinde, die in uns sind, fürchten, und lernen wir sie auch überwinden; und wir werden gewiß der Verdammung entgehen: unser ganzes Leben wird allzeit ruhig, vergnügt, und glücklich, unser Tod tröstlich und hoffnungsvoll, und unsre ewige Seligkeit gewiß seyn.

Haben wir aber bis itzt dieses nicht gethan, und haben wir uns vielmehr von unsern bösen Neigungen bisher beherrschen lassen, so will ich darum nicht alle Hoffnung euch benehmen. Nein, meine Allerliebsten, denn die Hand des Herrn ist noch nicht abgekürzt: wir haben einen liebreichen und allmächtigen Helfer an unserm Gott. Bitten wir ihn itzt um so viel eifriger, wenn wir uns seiner Gnade unwürdig gemacht haben, und wirken

wir auch um so viel emsiger mit dieser Gnade; und wir werden endlich alle unsere Feinde besiegen, und die ewige Krone des Lebens noch erhalten können. Ich wünsche sie euch. Amen.

Siebenzehnte Predigt

auf den

sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Luk. 14.

Cujus vestrum asinus aut bos in puteum cadet, & non continuo extrahet illum?

Wer von euch wird nicht sein Lastthier, wenn es in einen Brunnen fällt, auch am Sabbath herausziehen?

Eingang.

Denken wir nicht eben so, meine Zuhörer, wie der Heiland heute redet, und haben wir nicht alle dieses Mitleiden auch mit einem armen Lastthier, daß wir ihm, wenn es in einen Brunnen fällt, wieder heraushelfen? Kann man uns aber nicht eben den Vorwurf machen, welchen der Heiland den unbarmherzigen Schriftgelehrten und Phari=

Pharisäern heute gemacht hat, daß wir zwar Mitleiden haben mit einem armen Thier, daß wir aber nicht eben so viel Mitleiden für unsere arme Mitmenschen und besonders für die Seelen unserer Mitmenschen haben? Und was sage ich von andern? Vielleicht liegt uns auch unser eignes Heil, das Heil unsrer unsterblichen Seele nicht so nahe am Herzen, als uns das Unglück und der Fall eines Lastthiers zu Herzen geht; denn da man diesem hilft, so hilft man seiner Seele nicht. Sehet eine klägliche Unordnung, die besonders in diesen Zeiten recht auffallend scheinen muß! denn sind es nicht eben diese unsere Zeiten, die sich rühmen, die Christenliebe, diese, wie man vorgiebt, seit mehrern Jahrhunderten fast erloschene Liebe, wieder aufzuwecken, und recht allgemein zu machen? Man liebe alle Menschen, sagt man heute recht oft, und ich sage es auch, so lang die Rede von der wahren Liebe ist; denn es ist dieses das erste Geboth, das wir von dem Herrn empfangen haben.

Liebt man aber wohl wahrhaft seinen Nächsten, und liebt man auch sich selbst, da man so schön spricht, und gleichwohl so wenig im Werke selbst thut, weil man auf die Seelen seiner Mitmenschen schier gar nicht denkt, und auch seine eigne Seele dabey schier ganz vergißt? Ein seltsamer Widerspruch, den man neben so vielen an-

dern der heutigen Welt vorwerfen kann! man redet und schreibt so viel von Menschen- und Christenliebe. Sehe ich aber itzt nicht auf das, was man redet, sondern was man thut, so kann ich es mit Grund sagen: man liebt nicht; denn man trägt, da man also redet, schier keine Sorge für die Seele seines armen Nebenmenschen: sehet den ersten Widerspruch! man behauptet auch, sich selbst zu lieben; und man trägt doch eben so wenig Sorge für seine eigene Seele: der andere Widerspruch, den ich euch vorstellen will. Vielleicht bin ich so glücklich, daß ich bey euch, meine lieben Zuhörer, euer Mitleiden und eure Aufmerksamkeit in einer so wichtigen Sache erwecken kann. Ich bitte euch darum um eure Geduld.

Erster Theil.

Ich betrachte hier eine zweyfache Gattung der Menschen; erstens diejenigen, die mit so vieler Hitze uns heute die Duldung und Nächstenliebe predigen, und die, weil sie Freydenker sind, dabey überall wider die Religion losziehen: und zweytens diejenigen, die von dieser fast allgemeinen Pest des Unglaubens sich noch bewahrt haben, und glaubige Christen sind. Und ich frage gleich anfangs: Lieben wohl jene so eifrige Duldungsprediger

diger ihren Nächsten, und lieben sie besonders ihre Seelen? O sie schaden ihnen vielmehr gar sehr, da sie durch ihre Reden und Schriften selbe so schrecklich ärgern, und die Religion, wodurch sie allein können glücklich werden, ihnen zu rauben suchen.

Wir würden uns gewiß einen sehr falschen Begriff von der Liebe machen, wenn wir diese nur einzig auf die Leiber, und auf dieses gegenwärtige kurze Leben einschrenken sollten; denn es hat unser Nebenmensch auch eine Seele, die nicht mit diesem Leibe zerfällt, sondern unsterblich ist, und ewig lebt. Daher liebte auch unser geliebteste Erlöser vorzüglich die Seelen, und wenn er schon auch den Leibern Gutes that, und selbe von ihren Uebeln befreyete, so that er es nur, um hierdurch auch die Seelen von ihren Sünden zu reinigen, und selig zu machen.

Ihr, die ihr euch Wohlthäter des Menschengeschlechts nennet; ihr Kinder der Finsterniß (der Aufklärung sollte ich sagen) liebet ihr auch so euere Nebenmenschen, und ist dieß das Muster, nach dem eure Seele sich bildet? Ihr führet zwar beynahe nichts öfter im Munde, als diese schönen Worte der Duldsamkeit, der Liebe, der Wohlthätigkeit; ihr thut auch den Leibern Gutes, und ihr nennet deßwegen eure Gesellschaften mildthätige Gesellschaf-

sellschaften: ich lobe dieses; ich frage euch aber zugleich mit dem Heiland: Ist dann die Seele nicht mehr, als der Leib? Wenn das ist, warum denket ihr also nicht vorzüglich auf die Seelen euerer Mitmenschen; und warum liebet ihr nicht auch diese? Doch ich sehe es, ich fodere zu viel von euch, wenn ich verlange, daß ihr auch die Seelen lieben sollet; ich frage also: Warum schadet ihr ihnen sogar, und warum sind alle euere Gespräche so frey und ärgerlich; warum sind auch schier alle euere Werke und Schriften, die ihr so häufig in die Welt ausstreuet, so gotteslästerlich; und warum suchet ihr durch diese sowohl, als alle euere übrige Bemühungen, alles, was die Religion lehrt und gebiethet, anzufechten, und wenn ihr es nicht ganz läugnet, wenigstens zweifelhaft zu machen? O ihr Grausamen! die unselige Aufklärung! Ihr liebet also euere Mitmenschen? Und da ihr also redet, suchet ihr zugleich dem armen Ackersmann und gemeinen Burger sein größtes Gut, das er auf dieser Erde noch besitzt, zu rauben; die Ruhe seines Gewissens, den Grund seines Trostes, und die Hoffnung seiner ewigen Glückseligkeit, seine Religion; und da ihr diese ihm zu rauben sucht, ihn eben so unglaubig, und unglücklich, als ihr selbst seyd, für eine ganze Ewigkeit unglücklich zu machen. Ich kann also auch euch sagen, was der heilige Bernard schon geklagt hat: Es fällt ein Lastthier, und man

hilft

hilft ihm auf: man hilft aber nicht den Seelen, wenn sie fallen, man sucht sie vielmehr noch selbst zum Falle zu bringen, und ihr liebet also euere Nebenmenschen nicht; weil ihr ihre Seelen nicht liebet, und ihr seyd keine wahre Menschenfreunde, weil ihr recht schädliche Seelenfeinde seyd.

Soll das itzt nicht, meine Zuhörer, alle Frommen, und alle Vorgesetzten besonders aufmuntern, zu dem thätigsten Eifer anfeuern, da sich die Gottlosen so viele Mühe durch Schreiben und Reden geben, damit sie der Kirche, und ihren noch getreuen Kindern allen nur möglichen Schaden thun, daß auch sie alles thun, und keine Sorge, noch Arbeit schonen, damit sie den Bemühungen der Bösen sich widersetzen, und ihre Mitmenschen im Guten erhalten, oder wenn sie sich bereits verirret haben, zur Tugend wieder zurückbringen? Sie sollen es ohne Zweifel thun, wenn sie anders eine Liebe für ihre Mitmenschen haben.

Doch liebe Christen, ich frage euch hier: geschieht es nicht eben darum, daß der Feind so vieles Unkraut aussäet, weil die Menschen, auch die noch guten, schlafen? Und verbreitet sich nicht eben deßwegen der Unglaube und die Verführung so gewaltig, uud schrecklich, weil auch die Frommen, und (kann ich es ohne Thränen sagen?) selbst so viele

unserer

unserer Vorgesetzten und Seelenhirten diesen so kläglichen Schaden der Kirche, und der unsterblichen Seelen so wenig zu Gemüthe nehmen? Man sey gut, sagen auch diese; und man lasse es also, (nicht wahr, dieses wollen euere Worte sagen?) man lasse es so geschehen, daß Gott von seinen eigenen Geschöpfen so schrecklich beleidiget werde, und die Seelen unserer armen Mitmenschen sich verdammen. O die grausame Güte, und o die falsche Liebe! ich sage dieser Mutter, daß ihre Tochter eben itzt auf der Gasse einen schweren Fall gethan, und Arm und Beine gebrochen hat; und sie eilt bestürzt herbey, weil sie ihr Kind liebt: ich sage ihr aber auch, daß ihr Kind verführt, eitel, und wohllüstig geworden sey; und sie bewegt, und entrüstet sich nicht. Ich sage diesem Herrn, daß eine Seuche unter seine Pferde gekommen, und schon einige gefallen sind, und er entrüstet sich, und sucht, so gut er kann, dem Uebel abzuhelfen: und ich sage ihm, daß seine Hausgenossen oder Untergebene Freydenker und Lasterhafte sind, und daß sie auch noch viele andere ohne Unterlaß verführen; und er hört mich kaltblütig an, und bewegt sich nicht.

Ihr bleibt ruhig, meine Christen, und glaubt sogar noch, daß ihr euern Nebenmenschen so liebet? Unterdessen beklagt sich Gott, daß so wenige unter euch den Schaden Israels zu Herzen nehmen: auch die

die Wächter meines Hauses, sagt er (a), sind blind; sie schweigen, da sie reden sollten, und sie lieben ihren Schlaf. Ich höre auch die Religion und die Kirche recht wehmüthig über euch klagen; denn weil durch diese eure Nachsicht der Schaden der Kirche und der Seelen alle Tage größer wird, und alle Tage mehr Seelen verführt werden, und zu Grunde gehen, so fodert sie von euch ihre verlornen Kinder zurück: O ihr, sagt sie, (und eine heiße Thräne, welche ihr der Schmerz auspreßt, fällt von ihren Augen) o ihr, die ich doch zu dem aufgestellt habe, daß ihr mein Bestes besorgt! wo sind itzt so viele meiner Kinder, und wer giebt sie mir wieder zurück? und wer giebt auch dem Allerhöchsten seine wahren Anbether wieder zurück? Euch hatte ich sie anvertrauet, und ihr seyd deßwegen meine ersten Diener! Ihr habt alle diese erste Pflicht, daß ihr vorzüglich die Seelen euerer untergebenen Mitmenschen liebet, und auf diese eure ersten Sorgen und Bemühungen verwendet. Doch ihr höret weder diese Klagen der Kirche, weder die Vorwürfe eures Gottes; und ich kann also noch einmal sagen: man hat Mitleiden mit einem armen Lastthier, und man hat kein Mitleiden mit den unsterblichen Seelen. Gleichwohl rühmt man sich noch, daß man seinen Nächsten liebe.

Wie

(a) Is. LVI. 10.

Wie doch, fragt hier der Apostel, wenn jemand seinen Nächsten in Dürftigkeit sieht, und sein Herz vor ihm verschließt; wie kann der noch sagen, daß er die Liebe habe? Man sieht itzt der Seele nach so viele in der äußersten Dürftigkeit schmachten, und man sieht sogar unzählig viele alle Tage recht kläglich fallen, und man läßt sie liegen, und zu Grunde gehen; wie kann man also auch hier noch sagen, daß man die Liebe habe? Hat man aber die Liebe nicht; wie kann man hoffen, daß man seine Seele selig machen werde?

Zweyter Theil.

Eine wichtige Frage, welche den stärkesten Eindruck bey uns allen machen sollte, und auch machen würde, wenn wir wenigstens uns selbst, und unsre eigne Seele liebten. Doch dieses ist es eben, was wir mit gleichem Grunde heute klagen können, daß man für seine eigne Seele beynahe eben so wenig Liebe hat. Oder, wenn man betrachtet, wie man größtentheils heut zu Tage lebt; können wir sagen, daß man seine Seele liebet, und an das viel denket, was dieser Seele heilsam ist, und sie selig machen kann? Es ist wahr, man ist heut zu Tage recht geschäftig; man sinnet und denket auf hundert Dinge, und man giebt sich von frühe Morgen bis auf den Abend viele Mühe.

Aber für was? Immer und schier durchaus für die Welt; man sinnet und denket, wie man das Einkommen vermehren, neue Abgaben erheben, und dieses und jenes mit weit mehr Vortheil und Gewinn ausführen möge. So nimmst du, o Erde! deine Bewohner schier ganz ein; auch weise und vernünftige Menschen; gleich als wenn sie nur für die Welt erschaffen wären; denn kaum denkt man auch noch daran, daß man eine Seele habe, die man selig machen muß; und man unterläßt darum, weil man so wenig an dieses gedenkt, schier alles das, was diese unsere Seele wider die Sünde bewahren, mit Tugend zieren, und ihrer ewigen Glückseligkeit würdig machen kann. Wie viele Christen giebt es, gegen welche sich ihre Seele deßwegen recht bitter beklagen kann: du thust so viel, kann sie sagen, und bist den ganzen Tag voller Geschäfte für den Leib, und die Welt; und was thust du für mich? Du kannst auch ganze Täge, Wochen und Jahre in eiteln Bemühungen hinbringen; und du magst selbst an einem Feyertage nicht eine halbe Stunde deinen Gott in einer Predigt anhören, oder so lange bethen, damit du deine Seele in ihren Pflichten unterrichten, in dem Guten stärken, und zu tugendhaften Werken aufmuntern, und dir einen Schatz in dem Himmel sammeln mögest. So wahr ist es, auch da man glaubt, sich zu lieben, daß man doch seine Seele

nicht liebt, sondern diese fast vergißt, und immer die geringste und wenigste Sorge dafür trägt! Gleichwohl, meine Christen! (ich sage dieses besonders allen diesen ihrer selbst so vergessenen Christen) gleichwohl wird dieses, die Sorge sage für unsre Seele, immer unser erstes und nothwendigstes Geschäft seyn.

Ich sage, unser erstes Geschäft; denn so wie die Seele der erste und vortrefflichste Theil des Menschen ist, so will auch Gott, daß wir dieser Seele immer unsre erste und größte Sorge wiedmen. Erbarme dich, o Mensch, über deine Seele, sagt er uns allen durch den Mund des weisen Predigers (*b*), und suche darum vor allem deinem Gott zu dienen, und ihm zu gefallen. Ihr möget darum, wenn es euer Stand so erfodert, euere weltlichen Geschäfte besorgen; aber es können euch doch diese nie eine Ausnahme von den Pflichten der Religion verschaffen, und von dem, was eure Seele heiligen kann. Vielmehr müssen alle übrige Geschäfte noch allzeit dem Seelenheil nach geordnet werden; und es muß dieses so wichtige Geschäft immer das erste seyn, worauf wir bedacht seyn müssen; denn verflucht ist der Mensch vor Gott, welcher zuerst der Welt, und nach diesem erst ihm dienen, und die Pflichten der Religion erfüllen will; und noch mehr verflucht ist der,

(*b*) Eccli. XXX. 24.

der, welcher wegen seinen weltlichen Geschäften diese so heiligen Pflichten, und sein Seelenheil gar vernachläßigt; denn ich habe dich, wird Gott einem solchen Menschen sagen, ich habe dich nicht für die Erde erschaffen, sondern ich habe dich darum auf diese Welt gesetzt, daß du mich ehrest, mir dienest, und durch gottesdienstliche Handlungen deine Seele heiligest, und selig machest.

Es ist dieses auch unser nothwendigstes Geschäft. So lehrt es uns wieder Gott selbst. Es ist nur ein Ding nothwendig, sagt er uns, so wie er es einst der Martha sagte, und welches ist dieses einzig Nothwendige? Scheint es die heutige Welt noch zu wissen? Es ist nothwendig, sagt eine junge Person, daß ich meine Versorgung suche: ich gebe es zu, wenn es nur auf eine erlaubte Weise, und durch Tugend und Unschuld geschieht: es ist nothwendig, sagt ein Vater, daß ich mich und die Meinigen ehrlich fortbringe: auch dieses mag gut seyn. Ich habe einen Mayerhof, sagt ein anderer, und ein Paar Jochochsen gekauft, ich muß hinaus, und sie besichtigen. Ich habe, sagt endlich wieder ein anderer, alle Hände voll zu thun, und der Geschäfte so viel, daß ich den ganzen Tag nichts anders thun kann. Wie meine Herren? auch nichts für Gott; nichts für eure Seele; und für eure Heiligung? Christen! Männer, sonst so

weise, und verständige Männer! wie könnt ihr also reden, nachdem euch euer Gott, derjenige, der euch erschaffen hat, und der auch euch einst richten wird, so deutlich gelehrt hat, daß nur ein Ding nothwendig ist; nämlich, daß ihr vor allem euern Gott dienet, und eure Seele selig machet? Ich frage euch darum auch mit dem Heiland, damit ich euch noch mehr von der Nothwendigkeit dieses großen Geschäftes überzeugen möge. Setzen wir, daß ihr alles dieses thut, was ihr saget: daß ihr auch alles, was ihr auf dieser Erde durch euere so viele Bemühungen suchet, wirklich erhaltet, und daß ihr euch endlich bis an euer Lebensende für die Welt ganz erschöpft: was nutzt dieses alles, und was nutzt es, wenn ihr auch die ganze Welt gewinnet, wenn ihr dabey eure Seele verlieret, und nach diesem Leben ewig verdammt werdet? Und was schadet es im Gegentheil, wenn ihr nichts anders thut; wenn ihr auch arm auf dieser Welt, und ganz unansehnlich leben müßt; wenn ihr in der Ewigkeit einst glücklich und selig werdet?

Saget mir demnach, ihr Weisen dieser Welt, ihr so ganz gegen die Erde gebeugte Menschen! was ist euch itzt nothwendig, vor allen andern Dingen nothwendig? Eben das nämlich, an was ihr am wenigsten gedenket; dem ihr die wenigste Zeit und Sorge wiedmet, und was ihr schier ganz vergesset:

gesset: euer Heil, und die Heiligung eurer Seele. Denn es ist so: man denkt an alles heut zu Tage; nur an seine Seele denkt man nicht, und diese vergißt man schier ganz.

Ich kann also mit Grunde von diesen unsern Zeiten sagen: Man redet und schreibt zwar viel von der Liebe; aber o du eitle, und bey aller deiner Aufklärung blinde Welt! du rühmst uns vergebens deine Liebe; denn du hast die Liebe nicht, weil man nach deinen schönen Grundsätzen weder seinen Nächsten, weder sich selbst wahrhaft liebt: man liebt seinen Nächsten nicht, weil man seine Seele nicht liebt; und man liebt auch sich selbst nicht; weil man auch seine Seele eben so wenig liebt. Lernen wir dieses wenigstens, meine lieben Zuhörer, und lernen wir es nicht von der Welt, die, da sie sich so aufgeklärt zu seyn gedünkt, ganz blind, und eine Führerinn der Blinden ist; sondern lernen wir es von unserm Gott und Erlöser, wie wir unsern Nebenmenschen, und wie wir auch uns selbst lieben müssen. Wir werden, wie ihr sehet, den Nächsten lieben, wenn wir mit seiner Seele Mitleiden haben, und für diese uns Mühe geben, damit wir sie bey der Tugend erhalten, oder wenn sie einen Fall gethan hat, von diesem ihr wieder aufhelfen. Und wir werden auch uns selbst lieben, wenn wir unsre erste Sorge immer unsrer Seele schenken, und diese zu heiligen uns bemühen.

Es soll darum Niemand von uns mehr sagen: ich habe Geschäfte, und ich habe nicht Zeit, daß ich viel bethen, daß ich zu einer Predigt kommen, oder bey dem Tische des Herrn mich öfter einfinden kann. Nein, meine Geliebten, das ist nicht weise und aufgeklärt gedacht: dieses alles, müssen wir vielmehr sagen, wenn wir als Weise reden und handeln wollen, dieses alles ist mein Geschäft nicht, für welches ich lebe, und von meinem Gott erschaffen bin: ich habe nur ein Geschäft, so mir obliegt, daß ich meinem Gott diene, und also meine Seele, wenn ich einst sterbe, in den Himmel bringe, und selig mache. Sagen wir auch nie, so wie Cain: was geht mich mein Bruder an, und was soll mich das ängstigen, wenn sich mein Nebenmensch verdammt? Denn wir haben ja auch Mitleiden mit einem Lastthier, wenn es fällt; werden wir itzt nicht noch mehr Mitleiden mit den unsterblichen Seelen unserer Mitmenschen haben, wenn sie einen noch viel kläglichern Fall in die Sünde thun?

Stärke, o mein Gott! diese heiligen Gesinnungen in uns: es sind deine Gesinnungen, und du hast diese schönen Grundsätze von dem Himmel uns gebracht. Wie glücklich werden also wieder unsere Staaten werden; die unsere heutigen Aufklärer durch ihre Neuerungen und böse Grundsätze so unglücklich gemacht haben, weil sie deinen Grundsätzen,

sätzen, den Grundsätzen deines Evangeliums, und deiner Religion entgegen gesetzt sind. Gott segne und erfülle meinen guten Wunsch.

Achtzehnte Predigt

auf das Fest des heiligen Matthäus.

Text, Matth. 9.

Et ait illi: sequere me, & surgens secutus est.

Jesus sagte ihm: folge mir, und er stund auf, und folgte ihm.

Eingang.

Diese zwey Worte redet der Heiland heute zu einem Menschen, welcher, wie es scheinen konnte, durch die stärkesten Bande an die Welt gebunden war: und auch diese zwey Worte erkleckten schon, daß Matthäus in eben dem Augenblick von seiner Zollbank sich erhob, alle seine Güter, und was er in der Welt besaß, verließ, und dem armen Weltheiland folgte. Er stund auf, und

folgte ihm. Wenn das ein Beweis von der Macht unsers Erlösers ist, so ist es gewiß auch ein Beweis und Beyspiel von einer recht heldenmüthigen Tugend unsers Apostels; denn wie viel, meine Zuhörer, hat er heut Jesu Christo zu Lieb verlassen, und wozu mußte er sich iu seiner Nachfolge entschließen! Ihr wisset das große Ziel, welches allen diesen Männern, den Aposteln sage ich, von Gott ausgesteckt war. Es war kein geringers, als die Bekehrung der ganzen Welt, und das Heil aller Menschen, welche sie von ihrem Unglauben und Lastern abziehen, zur Erkenntniß und Liebe ihres Gottes führen, und zu ihrer Seligkeit befördern sollten. Aber welche große Arbeiten mußten sie zu dem Ende auf sich nehmen! welch harte Kämpfe, und wider wie viele Feinde, hatten sie auszuhalten! und welch schweren Verfolgungen mußten sie endlich sich blos geben, und aussetzen! doch zu allem diesem entschließt sich Matthäus heute, und die Liebe macht ihm alles, was sonst an sich hart und schwer war, gering und leicht. Was für eine Liebe? Die Liebe für seinen Meister, und die Liebe für seinen Nebenmenschen.

Waren es aber nur die Apostel allein, zu welchen der Heiland also redete? und da wir insgesammt Kinder dieser großen Väter sind, können wir nicht glauben, daß der Erlöser auch zu uns

allen

allen heute sage: Folget mir nach; und begnüget euch sogar nicht, daß ihr nur allein mir folget, sondern gebet euch auch Mühe für diejenigen, die noch irre gehen, damit auch sie zu meiner Nachfolge sich entschließen? Da wir also sogar keine so große Beschwernissen auf uns nehmen dörfen, als die Apostel; und gleichwohl eben die Ursachen haben, die uns zu einer so heiligen Sache antreiben können; so können wir nicht zweifeln, daß dieß Gott auch von uns verlange.

Warum thun wir es dann nicht? Warum wollen wir diesen so vielen Unordnungen und Sünden sogar keinen Einhalt thnn; und warum geben wir uns sogar keine Mühe, damit wir unsere irre gehenden Brüder zu Gott und der Tugend wieder zurückbringen mögen? Ich will es euch sagen, meine Christen, so bitter auch dieser Vorwurf mir und euch fallen mag: weil ihr auch euern Gott und euern Nächsten nicht so, wie ihr es schuldig seyd, liebet. **Ihr liebet erstens Gott nicht;** weil ihr ihm das nicht thut. was ihm aus allen Dingen das liebste ist; und was er auch vor allen Dingen von euch verlangt: **ihr liebet auch zweytens den Nebenmenschen nicht;** weil ihr ihm zu demjenigen Gut nicht verhelfet, welches doch sein größtes und einziges Gut ist. Ich zeige dieses, wenn ihr mir eure Aufmerksamkeit und Geduld schenket.

Erster Theil.

Es ist die Liebe, wie uns der Heiland lehrte, worinn das ganze Gesetz, das er uns gepredigет hat, besteht, und worauf es sich auch ganz gründet: die Liebe Gottes vorzüglich, und nach diesem auch die Liebe des Nächsten. Wir werden also nur in so weit wahre Jünger Christi, und würdige Söhne der Apostel seyn, in so weit wir diese Liebe haben. Nun was ist die Liebe? Ein geneigter und ernstlicher Wille, wodurch wir dem Geliebten aufrichtig gut wollen, und darum auch beflissen sind, alles das ihm zu thun, was er von uns verlangt, und was ihm besonders lieb und angenehm ist. Und was ist dieses, was sich unser Gott in dem glückseligen Zustand, in dem er von Ewigkeit ist, noch außer sich gleichsam wünscht? Daß ihn die Menschen erkennen, daß sie ihm dienen, und also zu eben der Glückseligkeit, die er selbst genießt, endlich gelangen; denn in dieser Absicht hat er alle Dinge, und dieses ganze Weltgebäude erschaffen, damit die Menschen, wenn sie so viele und herrliche Werke betrachten würden, aus diesem allem die Größe, die Macht, die Weisheit und Majestät des Schöpfers erkennen, und von der geziemenden Hochachtung und Liebe gegen ihn möchten eingenommen werden.

Und

Und was sage ich von diesem? Darum ist er sogar selbst auf diese Erde gekommen, damit er die Menschen, die zur Stimme seiner Geschöpfe taub waren, durch seine Stimme unterrichten möchte. Worinn, meine Zuhörer, und was suchte dieser Gottmensch durch alle seine Bemühungen? Ohne Zweifel, was seinem himmlischen Vater das angenehmste war. Und was war dieses? Ich habe es bereits gesagt: die Ehre seines Vaters und das ewige Heil des Menschen: damit sein Vater von allen Menschen erkannt würde; und damit die unsterblichen Seelen nicht zu Grunde giengen, sondern selig würden.

Ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre desjenigen, von dem ich gesandt bin, die Ehre meines Vaters. Er redete so als Mensch; denn als Gott war er seinem Vater gleich, und mit ihm Eines. Und warum sucht er so seine Ehre? Weil er seinen Vater liebte, und noch mehr, als noch jemal ein Mensch liebte; und weil er wußte, daß dieses seinem Vater angenehm wäre. Wie schmerzlich fiel es ihm darum, da er dieses bey so vielen Menschen durch alle seine Bemühungen nicht erhalten konnte. Heiliger Vater! rief er mit einem tiefen Seufzer: die Welt erkennt dich nicht, ob sie gleich nichts mehr, als dich, ehren und lieben sollte. Und welche große Mühe gab er sich zu dem

Ende!

Ende! nachdem er ganze dreyßig Jahre durch seine göttliche Beyspiele, und durch die allerschönsten Tugenden die Menschen gelehrt hatte, welche tiefe Ehrerbiethung sie für Gott haben, und welchen genauen Gehorsam sie allen seinen Gebothen leisten sollen, so gieng er endlich auch hervor; er predigte selbst, und er that die größten Wunder, damit die Menschen den einzigen wahren Gott, und denjenigen, welchen er gesandt hatte, seinen Sohn Jesum Christum, erkennen und lieben möchten.

Müssen wir itzt, meine Christen, nicht eben dieses thun, ein jeder nach seinen Kräften, wenn wir unsern Gott lieben? Was werden wir wünschen, sobald wir wahrhaft Gott lieben? Daß ihn nämlich auch alle übrige Menschen lieben; und wir werden uns darum Mühe geben, daß wir alle die, welche ihn nicht lieben, oder von ihm abgewichen sind, wieder zurückbringen, damit wir also recht viele Unterthanen ihm zuführen, und eben so viele getreue Anbether verschaffen, welche ihm mit uns und allen seligen Geistern in dem Himmel einst ewig Lob singen, und ihn ewig preisen mögen. Oder kann man glauben, o mein Gott, daß du der Herr, der aller Ehre, Anbethung und Liebe würdigste Herr seyest, und dennoch gedulden, daß dich ein Mensch auf dieser Erde nicht erkenne, oder gar noch beleidige? und müssen wir nicht vielmehr eben-

ebenfalls hierüber mit einem bittern Schmerz aufrufen: Heiliger Vater! die Welt kennt dich nicht; und darum auch eine jede Beleidigung unsers Gottes viel schmerzlicher empfinden, als alle andere Uebel, die uns begegnen können?

Wir sollen also reden, also denken, und handeln, nicht allein um der Ehre willen unsers Gottes, sondern auch aus Eifer für das Heil unsers Nächsten; denn dieses war es auch, was der Heiland durch seine Bemühungen noch suchte, weil er wußte, daß dieses auch sein Vater von ihm verlange. Dieses ist der Wille meines Vaters, sagte er wieder (a); daß ich keinen von denen, so er mir übergeben hat, verliere, damit ein jeder, der an ihn glaubt, das ewige Leben erhalte; denn es liebt Gott die Seelen, wie der weise Mann sagt, und wir können ihm darum keinen angenehmern Dienst leisten, als wenn wir diese ihm erhalten, oder wieder gewinnen. Was that deßwegen auch der Heiland? Er erklärt es uns in der schönen Parabel von dem guten Hirten, welcher seine neun und neunzig Schafe zu Hause verließ, um einem einzigen, so sich verloren hatte, nachzulaufen; denn was will dieses sagen? Daß er also dem Menschen zu Liebe nicht allein seine Engel im Himmel verlassen habe, sondern daß er auch alsdann noch gleichsam unruhig sey, wenn gleich

(a) Joan. VI.

gleich alle Menschen seinen Vater erkennen und lieben sollen, so lang noch ein einziger aus ihnen irre geht, und in Gefahr ist, verdammt zu werden.

Müssen wir also nicht, wenn wir unsern Gott lieben, gleiche Gesinnungen annehmen, und deßwegen auch bey der Gefahr einer einzigen Seele, die unser Gott so liebt, weit mehr erzittern, als wenn die ganze Welt in Gefahr seyn würde? Denn du sagst uns, mein Gott, und du hast uns hiervon in deinem Evangelio deutlich versichert, daß wir dir selbst thun, was wir einem von unsern Brüdern thun: ich werde also dich selbst, mein Heiland, gleichsam retten, und selig machen, wenn ich meinen Nebenmenschen rette, und zur Seligkeit befördere; ich würde aber auch dich selbst gleichsam zu Grunde gehen lassen, wenn ich einen Menschen soll im Irrthum stecken, und zu Grunde gehen lassen.

Sehet, meine Zuhörer, was unsern ganzen Eifer entzünden soll, weil es unserm Gott das angenehmste ist, was wir ihm thun können, und was er darum nicht allein seinen Aposteln, sondern auch allen Menschen überhaupt sehr ernstlich anbefohlen hat. Es entschloß sich einst der Prophet Jeremias zu schweigen, weil er durch seine Ermahnungen bey seinem Volke nichts ausrichten konnte: Ich will nicht mehr, sagte er (*b*), von dem Herrn zu ihnen reden.

(b) Jerem. XX. 9.

reden. Und was geschah? Das Wort des Herrn, sagt er uns, wurde in mir wie ein brennendes Feuer, das in meinen Gebeinen eingeschlossen war, und ich fiel in Ohnmacht, und konnte diese Qual nicht ertragen. Zörnet also nicht, meine Zuhörer, wenn deßwegen auch ich nicht aufhöre, von dem Herrn zu euch zu reden, obschon ich etwa noch weniger, als der Prophet ehemals, ausrichte; weil ich gewiß eine noch größere Strafe von Gott zu fürchten hätte. Erkennet aber auch ihr, meine Geliebten, die große Pflicht, die ihr habt, daß ihr für die Ehre euers Gottes, und das Heil euers Nebenmenschen eifert; denn wir haben ja alle ein Gesetz, und wir sind alle auf eine gleiche Weise verbunden, unsern Gott zu lieben. Ihr könnt das, was ich euch hier bitte, sogar noch besser, als ich, in das Werk setzen; denn wir Prediger sind nicht alle Tage bey euch: wir können uns auch nicht mit einem jeden insbesondere in eine Unterredung einlassen; und was das Betrübteste für uns ist, so können wir besonders mit denen nicht selbst sprechen, die eben von ihrem Heil am weitesten entfernt sind; denn diese Leute kommen nicht zu unsern Predigten; sie fliehen uns auch sonst, und sie wollen uns nicht so glücklich machen, daß wir zu ihrem Heil etwas beytragen könnten, ob wir gleich für sie gern auch unser Leben geben möchten; (denn was liegt, o Herr! an

an diesem meinem Leben? aber daß du mein Heiland nicht beleidiget werdest, und daß diese dir theure Seele nicht ewig zu Grunde gehe, an diesem ist recht viel gelegen.)

Ihr, meine Zuhörer, könnet das, was ich nicht kann: ihr habt einen nähern Zutritt zu diesem und jenem: ihr genießet etwa auch ihre Gunst, und ihr könnt ihnen also sagen, was einst der heilige Nilus auch einem Kaiser gesagt hat: Wollen Sie, mein Herr, ihre Gunst mir bezeigen, so retten sie diese ihre Seele, für die ich bekümmert bin, und seyn sie ein Christ. Theilen wir also, meine Geliebten, miteinander das Werk des Herrn, das ihm so lieb ist; denn wenn ein jeder von uns so handeln, wenn auch alle Hausväter für ihre Untergebene so sorgfältig wachen, und wenn alle Vorgesetzte besonders, die gute Zucht so nachdrücklich besorgen, und das Böse verhindern werden, so wird der Bau der Kirche bald besser von statten gehen, und unser Gott wird alle Tage mehr Anbether im Geist und in der Wahrheit erhalten. Doch ihr wollet dieses nicht thun; ihr wollet diese Mühe für die Ehre Gottes, und das Heil euers Nebenmenschen euch nicht geben. So viel auch Gott unter euch beleidigt wird, und so viele Seelen auch alle Tage verführt werden, und zu Grunde gehen, so bleibet ihr ruhig, und ihr könnt beynahe keine andere Sache noch leichter, als eben diese gedulden.

Was

Was muß ich euch itzt sagen? Zittert, indem ihr es hört! Ich sage euch nicht allein, daß ihr euch aller Sünden, die ihr nicht verhindert, vor Gott schuldig macht; daß auch Gott alle diese Seelen, die durch eure Nachläßigkeit zu Grunde gehen, von euern Händen zurückfodern wird; denn obgleich dieses alles eben so gewiß, als schrecklich ist, so ist doch das, was ich euch sagen muß, noch schrecklicher: ich sage euch nämlich: Ihr liebt euerm Gott nicht mehr, und ihr seyd mithin auch, da ihr also handelt, keine Jünger Christi, und keine Söhne der Apostel; denn man ist das nur in so weit, in so weit man auch die Liebe hat. Ihr liebet aber Gott nicht, weil ihr nicht thun wollet, was er vor allen Dingen von euch verlangt; und was ihm das liebste und angenehmste ist: ihr liebet die Menschen mehr, als Gott, weil ihr lieber Gott beleidigen lasset, als ihr die Menschen betrüben wollet.

Zweyter Theil.

Doch warum sage ich: Ihr liebet die Menschen mehr? Ach! ihr liebet diese eben so wenig, als euern Gott, wenn ihr also handelt. Ich beweise euch auch dieses. Damit wir den Nächsten lieben, müssen wir auch ihm wahrhaft gut wollen, also daß wir ihm alles das gönnen, und auch so

viel möglich, zu verschaffen suchen, was wir uns selbst wünschen. Was der heilige Eucherius an seinen Freund geschrieben hat (*), ich kann mein Geliebter, an mein Heil nicht gedenken, ohne daß ich zugleich auch an dein Heil gedenke, weil ich dich eben so, wie mich selbst, liebe; das müssen auch wir sagen können. Oder wann und wie werden wir uns selbst wahrhaft lieben? Es kann dieß allein auf diese Weise geschehen, wenn wir vor allem unsre Seele selig zu machen, wenn wir sie von dem ewigen Verderben zu bewahren, und zu ihrer ewigen Glückseligkeit zu befördern suchen. Wir lieben uns also nicht, wenn wir uns nur zeitliche Güter, kurze und bald vorübergehende Freuden und Ehrenstellen zu verschaffen suchen; wir hassen uns vielmehr, weil wir dadurch uns, und unsre Seele der ewigen Güter berauben, und der Gefahr aussetzen, in ein ewiges Verderben zu fallen. Wir können also auch nur auf diese Weise unsern Nebenmenschen wahrhaft lieben, wenn wir für sein ewiges Heil besorgt sind, und seine Seele zu erhalten, oder zu retten suchen. Diese Liebe, meine Zuhörer, ist nicht allein die vollkommenste, sondern auch die nothwendigste Liebe, die wir für den Nebenmenschen haben müssen.

Ich sage erstens die vollkommenste Liebe; denn sie ist eine Liebe, welche unserm Nebenmenschen einen

(*) Ad Valerianum.

nen wahren, und zugleich den allergrößen Nutzen bringt: sie ist die Liebe, wovon der heilige Paulus redete, wenn er an seine glaubigen Korinther schrieb, und sagte: Ich zeige euch einen noch vortrefflichern Weg, den Weg der Liebe nämlich, wenn ihr euere Brüder liebet, vollkommen liebet. Kann ich sie aber noch vollkommener lieben, als wenn ich ihnen eben die allergrößten Güter zu verschaffen suche? Wenn ich mich bemühe, in ihrem Gemüth jenes himmlische Licht anzuzünden, wovon ein einziger Stral alle menschliche Wissenschaft weit übertrifft, und sie mit einer ganz himmlischen Weisheit erfüllet? Kann ich sie noch vollkommner lieben, als wenn ich sie von diesen irdischen Dingen, die eben so eitel, als gefährlich sind, abziehe; wenn ich ihnen die Eitelkeit und den Betrug alles dessen, was die Welt liebet, entdecke, und ihr Herz zur Liebe der unsichtbaren, der wahren, der ewigen Güter erhebe? Kann ich endlich einen Nebenmenschen noch vollkommner lieben, als wenn ich ihn unterrichte, und ihm alle die Mittel zeige, welche er ergreifen muß, damit er dem schrecklichsten aus allen Uebeln, der Verdammung entgehe, und zu einer Glückseligkeit, welche die größte aus allen ist, zu einer ewigen Glückseligkeit gelangen möge?

O ihr, die ihr euch Wohlthäter des menschlichen Geschlechts nennet, da ihr doch nur eine ganz zeitli-

che, und fast thörichte Glückseligkeit durch eure falsche Aufklärung eueren Nebenmenschen zu verschaffen sucht! Warum verwendet ihr also nicht vielmehr euere Geisteskräften für eine so schöne Sache, für die Religion; und warum nur immer zum Nachtheil, und zu Untergrabung dieser göttlichen Religion? Ihr habt Witz, Einsicht und Talente, und ihr könntet damit der Kirche und dem Staate wichtige Dienste leisten: ihr würdet also auch wahre Wohlthäter euerer Mitmenschen seyn, weil ihr sie zu ihrer ewigen Glückseligkeit befördern würdet, da ihr itzt ihr größtes Gut, den Glauben zu rauben, und sie ewig unglücklich zu machen suchet! thun wir es wenigstens, meine Christen, so viel wir nur können; denn es ist diese Liebe nicht allein die vollkommenste; sie ist auch die nothwendigste Liebe.

Denn was wird das endlich unsern Brüdern und allen unsern Mitmenschen nutzen, wenn wir ihnen gleich alle irdischen Glückseligkeiten verschaffen, wenn wir auch noch mehr Projecte alle Tage machen, wodurch wir wirklich einen jeden Stand in bessere und blühendere Umstände versetzen; wenn wir die Seelen in Dürftigkeit schmachten lassen, und uns zu der Gefahr, in der sie sind, zu der schrecklichsten Gefahr verdammt zu werden, nicht rühren? Was nützt es dem Menschen, sagte der Heiland, wenn er auch die ganze Welt gewinnt,

und wenn er seine Seele verliert? Welchen Dienst, meine Allerliebsten, würde ich endlich euch leisten, wenn ich auch lauter reiche, glückliche und angesehene Leute aus euch allen machen würde? Ja, wenn ich euch sogar zu Königen und Königinnen hier auf Erden erheben sollte, wenn euere Seelen einst zu Grunde gehen, und wenn ich nicht dahin meine Sorgen und Bemühungen richte, damit ihr mit euerm Gott einst herrschen, und dort ewig glückselig seyn möget?

Ich sage es demnach noch einmal, und ich will nicht müde werden, euch dieses zu sagen: Wenn wir unsern Nächsten lieben wollen, so müssen wir vor allem auf seine Seligkeit bedacht seyn, und zu dieser durch unser Gebeth, durch unsere Beyspiele, durch unser Zureden, und auf alle nur mögliche Weise ihm verhüflich seyn; denn dieses allein ist ihm nothwendig, und thun wir das nicht, so lieben wir ihn nicht; wir sind vielmehr grausam gegen ihn; denn wenn auch derjenige grausam ist, welcher einen Blinden in die Grube fallen läßt, und von dem Falle nicht zurückzieht, so wird gewiß derjenige noch viel grausamer seyn, welcher diejenigen, unter welchen er lebt, in der Sünde liegen, und in die Hölle fallen läßt.

Ihr saget mir vielleicht: Dieß sind freywillige Blinde, und sie kehren sich an unsere Ermahnun-

gen nicht. Um so viel gefährlicher, meine Zuhörer, ist ihr Zustand, und um so mehr verdienen sie unser Mitleiden, und unsre Hülfe. Wir dörfen sie also deßwegen nicht verlassen, weil Gott noch immer will, daß wir an ihrer Bekehrung arbeiten; und weil wir auch, wie es immer gehen mag, unsern Lohn nicht verlieren werden. Nein, meine Geliebten, unsre Bemühung wird nie ohne Frucht seyn, und ihren Lohn noch immer gewiß erhalten, entweder von dem Nebenmenschen selbst durch seine Besserung, oder doch von Gott, wenn auch der Nächste sich nicht bekehret.

Man machte einst dem heiligen Chrysostomus einen ähnlichen Vorwurf, da er seine Zuhörer von gewissen Lustbarkeiten abgemahnet, und durch seine Rede gleichwohl keinen Nutzen bey manchen geschafft hatte. Nun, sagten ihm einige gleichsam spottend, nun hast du sie völlig bekehrt, und es ist nach deinen Ermahnungen kein Mensch mehr in die Schenkhäuser gegangen. Und was antwortete der heilige Bischof? Ich wußte es, meine Brüder, und ich habe es auch nie gehofft, daß ich euch alle bekehren würde; doch auch einer oder der andere sind für mich Belohnung genug, ob ich schon euch alle selig zu machen verlange: und auch die Hoffnung, daß ich die übrigen noch erweichen werde, ermuntert mich, daß ich nicht müde werde, und euch zu

ermah-

ermahnen nicht aufhören will: machen es doch auch die Menschen so in weltlichen Dingen. Der Fischer, welcher heute seine Netze leer herauszieht, wirft sie ein andersmal doch wieder aus; und so machen es auch die, welche auf das Jagen gehen, obschon sie öfter nichts nach Hause bringen, so gehen sie doch wieder aus, weil sie hoffen, ein andersmal glücklicher zu seyn. Sollen wir, die wir Menschen zu fangen, und Seelen zu erjagen suchen, sollen wir weniger, als diese, thun? Richtete doch auch unser beste Erlöser bey seinem verlornen Apostel nichts aus: Er wußte sogar, daß er den Judas nicht bekehren werde; dennoch wollte er nichts ermangeln lassen, wodurch er diese Bekehrung erhalten könnte.

Und was rede ich von unserm Erlöser? Selbst der Satan läßt sich auch durch viele fehlgeschlagene Versuche nicht abschrecken; er wagt immer neue Anfälle auf den Menschen, in der Hoffnung, daß er ihn noch überwinden werde. Wir dörfen uns also noch weniger abschrecken lassen, daß wir nicht noch immer für die Seligkeit unsers Nebenmenschen uns Mühe geben; denn dieß thut auch Gott mit uns; so sehr wir ihm auch widerstreben, so giebt er sich doch Mühe für uns, so lang wir leben. Und dieses that auch der heilige Matthäus, und die übrigen Apostel, obschon sie nicht alle, und sogar

sehr viele nicht bekehren konnten. Und warum thut es Gott? Weil er uns liebt: warum thaten es auch die Apostel? Weil auch sie uns liebten. Ich sage es darum noch einmal, wir werden gewiß eben so handeln, wenn wir unsern Nebenmenschen lieben. Wenn wir aber nicht also handeln, so lieben wir den Nächsten nicht, weil wir ihm zu demjenigen Gut nicht verhelfen, welches doch sein größtes und sein einziges ist, ich verstehe das ewige Heil seiner unsterblichen Seele.

O was für ein Wort ist dieses! Es wartet auf diese unsere Brüder, so wie auf uns alle ein ewig glückseliges Reich; und so viele, die unter uns leben, stoßen dieses schöne Reich mit aller Gewalt von sich; sie treten aus dem Wege, der dahin führt, und laufen auf der breiten Straße ihrem ewigen Verderben zu: Gott ruft ihnen zwar, er biethet ihnen seine Hand; aber sie hören ihn nicht, und werfen sich lieber in die Arme des bösen Feindes, der sie durch falsche Wohllüste an sich locket, und in die Verdammung stürzet. Sollen wir itzt nicht alles thun, um sie aus den Flammen zu reißen; und würden wir nicht auch unser Blut noch mit einem Gewinn verspritzen, wenn wir sie dadurch retten, und von ihrem ewigen Untergang zurückziehen könnten? Doch wir wollen nichts thun, und wir sagen nicht wie der heilige Eucherius: Ich kann nicht

nicht an mein Heil gedenken, ohne daß ich mich auch an das Heil meiner Brüder erinnere, weil ich sie eben so sehr, als mich selbst liebe. Nein, wir reden und handeln nicht so; und was muß ich hieraus schließen? Was ich schon Anfangs gesagt habe, daß wir weder unsern Gott, weder den Nächsten lieben. Eine traurige Wahrheit! weil wir ohne diese Liebe keine Christen seyn, und uns keine Hoffnung zur Seligkeit machen können!

Neunzehnte Predigt
auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Matth. 22.

Quod est mandatum magnum in lege?
Welches ist das große Geboth in dem Gesetz?

Eingang.

Dieses ist gewiß eine wichtige Frage, und ich würde darum den heutigen Schriftgelehrten alles Lobes würdig achten, wenn er sie eben so aufrichtig an den Erlöser gestellet hätte, als groß und wichtig

wichtig sie ist. Ihr fraget nicht so verstellt, meine Zuhörer, und ihr verlanget aufrichtig zu wissen, was euch zu euerm Heil nützlich, oder nothwendig seyn mag. Welches ist das Geboth, und was haben wir zu thun? scheinet ihr gleichsam durch diesen euern Eifer zu sagen, den ihr dadurch zeiget, daß ihr so begierig zu unsern Ermahnungen kommet, und mit so vieler Geduld auch den letzten eurer Mitknechte anhöret. Dank sey der Güte unsers Gottes, der euch diesen Eifer giebt, weil er ein sicherer Beweis für mich ist, von eurer Gottesfurcht, und eine eben so tröstliche Hoffnung mir giebt von eurer Seligkeit; denn es ist immer ein gutes Zeichen, ein Kennzeichen eines Auserwählten, wenn man das Wort Gottes begierig anhöret; so wie es ein Zeichen eines Verworfenen ist, wenn man solches anzuhören, sich nicht mehr würdigt. Ich danke aber auch meinem Gott, daß ich euerm Verlangen heute vollkommen genug thun kann; denn ich kann euch diesesmal mit einem einzigen Wort alles sagen: Liebet; du sollst, o Mensch! sagt uns der Heiland heute, den Herrn deinen Gott lieben. Ich will also auch zu dieser Liebe euch heute ermahnen. Saget nur nicht, meine Geliebten, dieses haben wir schon oft von dir gehört; denn auch jener geliebte Jünger sagte dieses so oft, und schier immer seiner christlichen Gemeinde; weil er glaubte, daß es genug sey, wenn er auch nur dieses einzige von

ihnen erhalten würde: werde ich also nicht auch öfter mit diesem Apostel euch sagen dörfen: Meine Christen, liebet. Doch wird man mich auch verstehen, o mein Gott! und werde ich nicht sehr vielen eine fremde Sprache reden? Denn da so viele nur nur gewohnt sind, was irdisch und sinnlich ist, zu lieben, werden sie mich verstehen, wenn ich ihnen sage, daß sie von diesen sinnlichen Dingen ihr Herz losreißen, und dich, o Unsichtbarer! lieben müssen? Ich hoffe es wenigstens, wenn du mir, o Herr, deine Gnade hierzu giebst, und ihr, meine lieben Zuhörer, eure Geduld und Aufmerksamkeit schenket.

Es sind zwo Fragen, die alles enthalten, was man von der Liebe sagen kann, oder uns zu wissen nothwendig ist: Warum, und wie muß man Gott lieben? Warum? Dieses ist die erste Frage: und wie sollen wir Gott lieben? Die andere Frage, die ich erklären will.

Erster Theil.

Du sollst, o Mensch, den Herrn deinen Gott lieben; dieses ist das Geboth, das er allen seinen Geschöpfen giebt. Und warum, o Herr, sollen wir dich lieben? Doch darf man noch fragen; und soll es mich nicht gereuen, daß ich diese Frage aufgeworfen habe? Denn was werde ich euch

sagen? Werde ich sagen: Gott befiehlt es so, und es ist dieses sein erstes und größtes Geboth, daß ihr ihn liebet; oder werde ich euch der vielen und großen Gutthaten erinnern, die ihr von ihm schon empfangen habt, und an die noch herrlichern Belohnungen, die ihr für das künftige von ihm hoffen könnet? Werde ich also sagen: Dieser so liebenswürdige Gott hat auch euch recht sehr geliebt; und wenn ihr ihn itzt liebet, so wird er noch allzeit euch lieben, und mit einer ewigen Glückseligkeit euere Liebe vergelten? Dieses sind freylich starke Beweggründe. Ich habe sie aber für dießmal nicht nöthig; zudem, wie ich schon öfter angemerkt habe, würde auch eine so eigennützige Liebe, keine für unsern Gott ganz anständige, und keine seiner Majestät ganz würdige Liebe seyn. Ich rede heute von einer vollkommnen Liebe, und ich will euch darum einen noch stärkern Beweggrund vorlegen. Ich sage: Wir sollen Gott lieben, weil er Gott ist. Ja, diese Ursache ist mir genug, und ich verlange nichts weiter zu hören: du bist Gott. Genug, daß ich erkenne, daß du auch alle meine Liebe verdienest. Wird sie aber auch euch genug seyn, meine Zuhörer, diese Ursache? Gewiß, wenn ihr betrachtet, was Gott ist. Gieb dich also, o Herr, gieb dich deinen schwachen Geschöpfen zu erkennen, weil kein Sterblicher dich jemal wird begreifen, oder erklären mögen!

Mit Zittern nähere ich mich, meine Zuhörer, diesem unzugänglichen Licht, das ihn umgiebt; aber ich bin zugleich froh, wenn ich unter der Größe seiner Majestät ganz unterliege, weil mir eben dieses zu erkennen giebt, wie groß und liebenswürdig mein Gott ist. Thun wir darum, was ich schon ein andermal euch bath, und stellen wir uns alles vor, was wir jemal Großes, Schönes und Gutes gesehen, oder gelesen haben. Setzen wir einen Menschen, welcher dieses alles besitzt, einen Herrn, welcher alle Macht der Könige dieser Erde beysammen hat, und vor dem alle Große der Welt sich neigen müssen: einen König, auf dessen Wink der ganze Erdboden schweigt, das Meer sich legt, und alle Berge schmelzen: einen Herrn, der auch in allen seinen Urtheilen gerecht, in seinen Anschlägen weis, und bey aller seiner Größe auch gegen den geringsten seiner Unterthanen recht gütig, und freundlich sich erzeigt: einen König endlich, der selbst gegen seine Feinde gütig, und voll der Gnade ist, welcher seine Unbilden großmüthig verzeiht, und seine Beleidiger mit Gutthaten überhäuft.

Welch ein schönes Bild, und welch ein Herr! ist er nicht liebenswürdig? Ein solcher ist euer Gott, und er ist noch mehr, als alles dieses. Höret darum nicht auf, meine Geliebten, wenn euch auf dieser Erde noch etwas gefallen will, diese Vergleichung

anzustellen, und sagt bey euch selbst, was ist dieses alles, was mich so reizt? Was ist diese betrügliche Schönheit, dieser Mensch, dieses Gut, an die ich bisher mein Herz gehenkt habe? Und was sind alle Güter, Ehren und Freuden, wenn ich sie mit meinem Gott vergleiche? Ach! schon sagte man mir es oft aus dem Propheten: was ein kleiner Wassertropfen ist, der im Eymer zurückbleibt, gegen dem ganzen Meer. Wie groß und gut ist also unser Gott! Er ist ein ganz vollkommenes Gut, und ein allzeit bestehendes Gut: ein Gut ohne Mängel, und ein Gut ohne Ende.

Alles übrige, was wir auf dieser Erde gut nennen, und so auch ein jeder Mensch, selbst der beste, hat seine Mängel und Fehler. Dieser ist schön und wohlgestaltet, aber dumm, einfältig, oder ausgelassen: Jener ist verständig, aber zugleich verschlagen und arglistig: dieser ist tapfer und unerschrocken, aber auch wild, und grausam: jener ist gerecht, aber auch hart, nachläßig in seinen Amtsverrichtungen und verdrüßig: ein anderer ist von guten Adel, aber von unedlen und schlechten Sitten, und wiederum ein anderer ist reich, und von großen Mitteln, aber dabey filzig und karg. Und so ist schier nichts, was nicht seine Mängel hat. Selbst die Sonne hat ihre Flecken, und eine jede Freude führt ihre Unruhe und Bitterkeit mit sich. Nicht so ist Gott, in ihm

ihm ist alles gut, vollkommen, ohne einigen Zusatz, der misfallen könnte.

Die Güter dieser Welt, gleichwie sie alle mangelhaft sind, so dauern sie auch alle sehr kurz: diese Lebhaftigkeit und Gestalt wird verschwinden, und durch Alter oder Krankheit verdunkelt und verdorben: dieser beredte Mund wird erstummen: dieser schöne Verstand wird sich verlieren: diese Freuden und Wohllüsten werden vorübergehen, und dieses Ansehen und diese Macht wird zerfallen, und eine andere wird auf ihren Trümmern sich erheben. Du aber, o mein Gott, bleibst allzeit der nämliche, der große, der mächtige, und gleich vollkommene Gott, und deine Jahre werden nie ein Ende nehmen. Noch einmal, welch ein liebenswürdiges Gut! denn betrachten wir auch nur obenhin seine Vollkommenheiten. Er ist so mächtig, daß er durch seinen bloßen Willen Millionen der Welten erschaffen, und wieder zernichten kann. Alle Geschöpfe müssen seinem Wink gehorchen, die Ungewitter und Winde legen sich, wenn er es befiehlt: der Himmel und seine Säulen erzittern, wenn er redet, und alle Berge und Hügel neigen sich unter seinen ewigen Tritten. Er ist so weis, daß er alle Wissenschaft besitzt, alle Heimlichkeiten der Herzen ergründet, und das Zukünftige wie das Vergangene erkennet. Er ist so

so reizend und schön, daß ihn die Engel und Heilige mit einer allzeit neuen Begierde anzuschauen verlangen, und daß die Hölle selbst in ein Paradieß würde verwandelt werden, wenn ihn und sein liebvolles Angesicht die Verworfenen auch nur einen Augenblick lang sehen könnten. Er ist so heilig und gerecht, daß er keine Sünde ohne Strafe, und keine Tugend ohne Belohnung lassen kann. Und bey allem diesem ist er so unendlich gütig, daß er nichts eifriger verlangt, als seine Glückseligkeit mit seinen Geschöpfen zu theilen. Ja selbst euch, meine Christen, die ihr so kaltsinnig gegen ihn seyd, und seine Liebe verachtet, schließt er von seiner Güte nicht aus: er läßt seine Sonne aufgehen über die Sünder, wie über die Gerechte: er schweigt zu seinen Unbilden, und biethet jedem Sünder, so groß dieser auch ist, seine Gnade und Freundschaft an: so schnell er zu dem Belohnen ist, so langsam ist er zu den Strafen: er droht zwar, aber nur darum, damit wir ihn entwaffnen, und er beklagt sich, wenn niemand ist, welcher ihm den Bliz aus den Händen reißt: sein Vaterherz leidet dabey, wenn er gezwungen wird, seine Geschöpfe zu strafen. O wehe! sagt er bey seinem Propheten (*a*): O wehe! ich werde mich also rächen müssen: ich, der ich diese Menschen so gerne retten möchte. O der gute Herr! doch wie rede ich? Ich unterliege, und ich sage es noch

(a) Isai. I. 24.

noch einmal: dieses große Wort, Gott, sagt noch weit mehr. Gott ist so etwas, welches weder ich, noch sonst ein Mensch, und auch kein Engel erklären kann.

Da er so eine Güte ist, kann ich nicht sagen und schließen, die Ursache, Gott zu lieben, ist Gott selbst? Oder was werdet ihr dann noch lieben, ihr Menschenkinder, wenn ihr eine so schöne Liebe nicht liebet? Doch ihr liebet sie nicht, ihr erkennet sie schlecht, ihr dienet ihr wenig, ihr verachtet und beleidigt sie vielmehr. Christen! wie könnt ihr das? Du hast also, mein Geliebter! deinem Gott einen schlechten Menschen, oder eine schlechte Freude vorgezogen. Es ist zwar Gott dein größtes Gut; doch er war dir nicht gut genug: ein anders, und viel geringeres Gut gefiel dir besser; und was mich noch mehr betrübt, so wirst du noch allzeit, und auch künftighin also handeln. O du alte, und doch immer neue Schönheit meines Gottes! dich konnte ich also verachten? Abenteurliche Bosheit! womit werde ich sie tilgen, und was kann ich thun, damit ich so eine Unbild dir, o mein Gott! wieder ersetze? Soll ich hingehen, und deinen Namen den wilden Völkern und Unglaubigen verkündigen? Aber diese ist die ruhmvolle Verrichtung deiner Apostel, und ich bin nur ein armer, und der Welt sowohl, als deiner Kirche ganz unnützer Mensch. Oder soll

ich mich den Tyrannen darstellen, und mein Blut und Leben für den Glauben hingeben? Aber dieses ist eine Ehre, welche du mein Gott deinen besondern und ersten Freunden vorbehalten hast; und ich verdiene kaum den Namen eines Christen.

Was soll ich also thun? Doch warum frage ich? Du sagst es mir heute, mein Gott: dich soll ich lieben. O wie wenig ist dieses; und wie strafwürdig werden wir seyn, meine Zuhörer, wenn wir auch dieß wenige nicht thun? Dich, o Herr! sollen wir lieben? Sind wir aber, wir geringe Geschöpfe, einer solchen Ehre noch würdig, daß wir einen so großen Herrn, unsern Gott, lieben dörfen? Ja, hört es alle, meine Christen, ihr dörft ihn lieben: er gestattet es euch; er befiehlt es sogar, und er droht euch mit einer ewigen Verdammung, wenn ihr ihn nicht liebt. Gott! was ist das? so war dann auch die Hölle nothwendig, um die Menschen zu deiner Liebe zu bewegen? Aber lassen sich andere durch die Hölle bewegen; mir ist genug, daß du mein Gott bist; und es wird auch euch, meine lieben Zuhörer, genug seyn, wenn ihr es ernstlich, und öfter bedenkt, was dieses große Wort sagen will.

Zweyter Theil.

Lernen wir itzt auch, wie wir Gott lieben müssen. Wir mögen dieses eben hieraus erkennen, wenn wir dieses noch einmal bedenken, was Gott ist. Er ist, wie wir gesehen, ein unendlich liebenswürdiges Gut, so will er dann auch von uns mit einer gleichsam unendlichen Liebe geliebt werden; und wir sollen erstens Gott lieben über alle Dinge: wir sollen auch zweytens alle Dinge allein wegen Gott lieben; und wir sollen endlich Gott auch in allen Dingen lieben.

Gott über alle Dinge. Diese ist die erste Pflicht, eine Pflicht, wozu uns auch die natürliche Vernunft antreibt; denn wir lieben von Natur das Gute, und wir können sogar nichts lieben, als was gut ist: und die Vernunft sagt uns, daß, um wie viel größer ein Gut ist, um so viel größer auch unsre Achtung und Liebe seyn müsse. Wir erkennen dieses, und wir handeln in allen übrigen Umständen nach dieser Lehre der Natur. So liebt ein Geiziger eine größere Summe mehr, als einen nur kleinen Gewinn: und so pflegen auch diejenige, die eine körperliche Schönheit lieben, wenn ihnen eine ungleich schönere zu Gesichte kömmt, die erste bald zu vergessen, wenn sie diese letzte zu besitzen hoffen können. Wenn ich euch demnach ein Gut vorstelle,

welches alle übrige Güter unendlich weit übertrifft; ein Gut, welches auch allein schon alles, was gut seyn kann, in sich einschließt: werde ich nicht fodern können, und wird es nicht auch schon eure Vernunft euch sagen, daß ihr dieses Gut allen übrigen vorziehet, und mehr, als sie alle liebet? Erhebet also euere Herzen, und bethet mit tiefer Ehrfurcht diese ewige und unendliche Güte an, und liebet sie; aber liebet sie so, wie sie es verdient, über alles: das ist, liebet sie nicht nur mit einer zärtlichen und empfindlichen Liebe: und noch weniger, daß ihr es nur saget: ich liebe Gott, sondern liebt ihn so, daß ihr ihn wirklich allen übrigen Dingen vorzieht, und viel eher bereit seyd, alles zu verlieren, und alles zu leiden, ehe ihr von Gott, und seiner Liebe euch trennen lasset.

Schon zeigte ich euch diese so nothwendige Gemüthsbeschaffenheit durch das Beyspiel des Apostels Paulus: Wer wird mich, sagte dieser, von der Liebe Christi trennen? Wird es die Trübsal, die Angst, die Verfolgung, oder sonst etwas seyn? Nein, alle diese Dinge sollen meine Treue nicht wanken machen: So, sage ich, müssen wir alle gesinnet seyn; denn bilden wir uns nicht ein, daß der Apostel hier mehr gesagt und gethan habe, als wir insgesammt zu thun schuldig sind: Wir müssen alle also reden und handeln, weil wir ohne dieses unsern

sern Gott nicht über alle Dinge lieben werden. Fragen wir also unser Herz: Liebe ich so meinen Gott? Wie liebt man Gott? Herr! wer wird uns von deiner Liebe trennen? Wird es eine Trübsal, oder kleine Unbild seyn? Ja, diese kann schon unsre ganze Tugend über einen Haufen werfen, und uns zur Ungeduld und Sünde hinreißen. Wird es eine stärkere Versuchung, oder eine mehr reizende Gelegenheit seyn? Ja, auch diese vermag so viel, daß wir alle gemachte Vorsätze vergessen, und die unserm Gott versprochene Treue wieder brechen. Oder werden es endlich Tyrannen, schwere Verfolgungen, oder eben so große Verheißungen seyn? Nein, so viel ist nicht vonnöthen, um unsre Treue zu erschüttern. Ein schmeichelhaftes Wort, ein Stück Geld, ein kleiner Gewinn, oder eine eben so schlechte Wohllust kleckt schon, daß wir uns zur Sünde bereden lassen. So liebt man Gott; und man liebt ihn eben darum nicht, weil man ihn nicht über alles liebt.

Ich habe zweytens gesagt, wir müssen auch alle Dinge wegen Gott lieben. Wir können also nebst Gott zwar andere Dinge lieben, und wir müssen sie sogar lieben, wenigstens, wenn von unsern Mitmenschen die Rede ist, weil es Gott befiehlt. Ich sage noch mehr: Wir können Gott lieben, ohne daß wir uns selbst dabey vergessen, oder Schaden

 leiden;

leiden; denn weil er gut ist, und mit einer gewissen Ehrerbiethung über uns herrschen will, so erlaubt er es uns, daß wir auch auf unsre zeitliche Wohlfahrt bedacht sind, und in so weit es der Religion nicht zuwider ist, auch der Welt dienen. Ja, er gestattet es, und ist nicht entgegen, wenn ihr hier und dort bey einer unschuldigen Ergötzung euch einfindet; denn ich nehme nur allein diese euere eitlen Ergötzungen aus, bey welchen die Unschuld so manchen Gefahren ausgesetzt wird. Gebet also der Natur, und selbst dem Leibe, was sie ohne Nachtheil oder Gefahr eurer Seele zu ihrer Erquickung fodern können: brauchet diese zeitlichen Güter, die Gott für euch, und zu euerm Dienst erschaffen hat: liebet euch selbst, und liebet auch euern Nächsten. Wie aber, und warum? Nicht euertwegen, meine Zuhörer, und weil ihr euern Vortheil oder eure Bequemlichkeit dabey findet, sondern aus reinerer Meynung, und aus einem höheren Ziel; einzig wegen Gott, weil er es selbst so will, damit ihr ihm dadurch gefallet, damit ihr zu seinem heiligen Dienst euch erhalten, und alle Tage geschickter machen möget; denn da ihr selbst einzig wegen Gott seyd, und lebet; so muß auch alles, was ihr thut, oder liebet, einzig wegen Gott, und aus Liebe zu ihm von euch gethan und geliebt werden: alle Dinge wegen Gott.

Endlich, damit wir das Gesetz der Liebe nach seinem ganzen Umfange erfüllen, so müssen wir auch Gott in allen Dingen lieben; denn weil er in allen Dingen ist, weil er auch allen ihr Wesen, ihre Schönheit und Vollkommenheit giebt; so sind alle Geschöpfe, welche wir sehen, weiter nichts, als ein kleiner Abdruck seiner unendlichen Vollkommenheiten: wir müssen also auch alle diese Dinge, wie eben so viele Bilder betrachten, die uns unsern Gott vorstellen, und gleichsam beständig in die Gedächtniß zurückbringen. Was folgt aber aus diesem? Dieses, meine Zuhörer, daß wir also bey diesen erschaffenen Dingen niemal stehen bleiben dörfen, sondern daß wir sie vielmehr wie eben so viele Leitern brauchen müssen, wodurch wir bis zu dem Erschaffer aller dieser Dinge aufsteigen, damit wir ihn in allen erkennen und lieben. Wenn euch also auf dieser Erde noch etwas gefällt, wenn euch was schön und reizend vorkömmt, so müßt ihr sogleich gedenken: von meinem Gott kommen alle diese Dinge, und er ist noch unendlich schöner und reizender. Wenn ihr die mit ihren Früchten belebten Felder und Gärten betrachtet, so müßt ihr wiederum sagen: Gott ist es, der diesen meinen Aufenthalt, diese Erde mit so vielem Pracht bekleidet, und so viele Dinge zu meinem Dienst erschaffen hat, damit ich ihm hinwieder dienen möge; wenn die Welt endlich mit ihrem eitlen Schimmer, und

durch ihre Güter und Freuden euch anlocken, oder gar zur Sünde verleiten will, so sollt ihr wieder sagen: Alles dieses ist mein Gott nicht; und da er unendlich besser, als alles dieses ist, so darf ich wegen so schlechten Gütern dieses ewige und unendliche Gut nicht verlieren. So stehet meine Geliebten in dem Herrn; denn so werdet ihr euern Gott wahrhaft lieben, weil ihr ihn über alles lieben, weil ihr ihn in allen Dingen, und alle Dinge wegen ihn lieben werdet.

Könnte ich doch itzt alle Menschen hierzu bewegen, und wäre doch meine Stimme einer Trompete gleich, die an allen Orten, wo Menschen sind, ertönte, so wollte ich mit dem heiligen Augustin ihnen allen zurufen: Laßt uns diesen lieben, diesen so liebenswürdigen Gott, weil er Gott ist, und laßt uns ihn allein, und über alles lieben. Wie glücklich würden wir insgesammt seyn, weil uns so auch unser Gott in der Zeit und in der Ewigkeit lieben würde; aber wie unglücklich werden wir seyn, wenn wir ohne diese Liebe itzt leben; weil wir auch ohne Liebe einst sterben, und in der ganzen Ewigkeit ohne Liebe allzeit seyn werden. Dieser Ursache wegen sagt der heilige Paulus (*b*), (und wir wollen eben dieses thun) dieser Ursache wegen biege ich alle Tage meine Kniee vor dem Vater der Barmherzig-

(*b*) Ephes. III. 14.

herzigkeit, um diese Gnade von ihm für mich, und für euch, als meine lieben Brüder zu erhalten. Bitten wir um eben dieses, meine Zuhörer, in allen unsern Gebethen, daß wir Gott lieben; denn so bitten wir um das, was das Kostbarste ist, was uns Gott geben kann, und wodurch wir zeitlich und ewig glücklich werden. Gott gebe es. Amen.

Zwanzigste Predigt

auf das

Fest des heiligen Erzengels Michael.

Text, Matth. 18.

Væ mundo a ſcandalis, væ homini illi, per quem ſcandalum venit!

Wehe der Welt um der Aergerniß willen, wehe dem Menschen, durch den ein Aergerniß kömmt!

Eingang.

Es muß gewiß eine schreckliche Sache um die Aergerniß seyn, und dieses nicht allein deßwegen, weil der Heiland so schrecklich drohet; sondern

dern auch, weil diese Sünde schon im Anfang der Erschaffung, und selbst in dem Himmel eine so schreckliche Verwüstung angerichtet hat. Wir ehren darum heute einen Engel, welcher durch seine Treue, die er seinem Gott bewiesen hat, bis zu dem höchsten Range unter den Engeln erhoben ist worden; aber indem wir dieses von dem heiligen Michael sagen, so erinnern wir uns zugleich eines andern Engels, welcher durch seine Untreue und Sünde, in die er auch andere verwickelte, sich mit seinem ganzen Anhange vom Himmel bis in den tiefsten Abgrund der Hölle gestürzt hat. O Aergerniß! o Sünde, welch ein Ungeheuer bist du! denn welche vortreffliche Geschöpfe meines Gottes hast du mit deinem Gift angesteckt, und zu Grunde gerichtet? Ich sage dieses nicht ohne Furcht und Schrecken, sagt der heilige Bernardus, und ich kann an diese schreckliche Begebenheit nicht gedenken, ohne daß ich am ganzen Leibe erzittere. Ich sage bey mir: Ist dieses unter den Engeln geschehen; wie wird es uns, wie wird es mir, der ich nur Staub und Erde bin, ergehen? Und sind auch jene in dem Himmel gefallen, wie werde ich, der ich im Elende, und in einem ganz feindlichen Lande lebe, mich aufrecht erhalten mögen?

Doch, meine Zuhörer, wenn uns der Fall der Engel, und ihre Sünde unterrichtet, so kann uns

nicht

nicht weniger der Eifer und die Treue des heiligen Michael erbauen, und zu einem nützlichen Unterricht dienen. Ich erkenne aus dem traurigen Falle der Engel, welche schreckliche Sache es um die Aergerniß ist: und ich lerne von dem Eifer und von der Treue des heiligen Michael, wie, und mit welchem Eifer auch wir uns der Aergerniß widersetzen sollen. Ich sage darum: **Es ist ein Engel, welcher auch die Engel in dem Himmel durch die Aergerniß hat verführen, und in den traurigsten Untergang stürzen können: Sehet und erkennet hieraus, meine Zuhörer, welche Sünde die Aergerniß ist, und welchen Abscheu wir davon haben sollen.** Ich sage zweytens: **Es war aber auch ein Engel, der sich selbst den Engeln widersetzt, und sie ihrer Sünde wegen von dem Himmel gestürzt hat. Sehet, und erkennet aus diesem, wie und mit welchem Eifer auch wir uns der Sünde, und der Aergerniß besonders widersetzen müssen.** Ich bitte um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Welch ein Schauspiel, das ganz unglaublich scheinen könnte, wenn es uns nicht der Geist Gottes erzählte, und dem heiligen Johannes geoffenbaret

fenbaret hätte! Ich sah auch, sagt dieser Apostel (a), Engel wider Engel kämpfen; es entstund ein heftiger Streit in dem Himmel: Michael und seine Engel kämpften wider den Drachen, und der Drache mit seinen Engeln kämpfte wider Michael. Es geschah dieses bald nach ihrer Erschaffung; denn obschon Gott seine Engel alle mit der Gnade erschaffen, und mit aller Heiligkeit geziert hatte; so wollte er sie doch nicht gleich Anfangs zu seiner glückseligen Anschauung zulassen: Er verlangte vielmehr, daß sie diese Glückseligkeit durch ihren Gehorsam, und durch ihre Unterwürfigkeit verdienen, und so in dem seligen Zustand, in dem sie erschaffen waren, auf ewig sich festsetzen sollten. Michael und der größte Theil der Engel unterwarfen sich ihrem Gott: sie erkännten die Nothwendigkeit seiner Gnade, ohne welche sie nichts vermochten; sie ehrten mit Demuh den künftigen Erlöser als ihren Herrn und Gott, und gehorchten willig dem Gebothe, das ihnen gegeben war.

Ein schönes Beyspiel! möchten sich doch auch alle nach diesem gerichtet haben! aber Lucifer, der vornehmste aus ihnen, das Meisterstück der Hand Gottes, und das schönste Bild seiner Gottheit, ließ sich durch den Glanz seiner vortrefflichen Natur blenden: er erhob sich in seinen Gedanken, und

sagte

(a) Apoc. XII. 7.

sagte bey sich selbst: Ich will dem Allerhöchsten gleich werden, und durch meine eigenen Kräfte in den Himmel mich erheben; ich will einen Gott, der ein Mensch werden, und eine viel geringere Natur, als die meinige ist, annehmen will, nicht anbethen. Er redete so; und welche war die Folge dieses bösen Beyspiels, das er den übrigen Engeln gab? Es war eben die, meine Zuhörer, die noch heute zu entstehen pflegt, wenn die Großen besonders, und die über andere gesetzt sind, den Geringern böse Beyspiele geben, und sie durch ihre Aufführung ärgern. So, wie diese sogleich den bösen Schluß fassen, daß auch sie thun können, was andere, und die Größern besonders, sich erlauben: so ließen sich auch sehr viele von den Engeln durch das Beyspiel des Lucifers verführen: Wir wollen nicht dienen, sagten auch sie. O wehe der Welt, und wehe selbst dem Himmel, der Aergerniß wegen! denn bis dahin hat also dieses Ungeheuer ihr Gift verbreitet. Ja, so versichert uns der heilige Johannes in seiner Offenbarung: Der Drach, sagt er (*b*), hat mit seinem Schweif den dritten Theil der Sterne nach sich gezogen, und in gleichen Untergang mit sich gestürzt. Betrachtet dieses, und ihr werdet keinen andern Beweis mehr nöthig haben, um den ganzen Greuel, welchen die Aergerniß anrichtet, einzusehen; denn wer waren diese, welche

(*b*) Apoc. XII. 4.

welche Lucifer durch sein Beyspiel so verführt, und von welcher Höhe, und in welchen Abgrund hat er sie gestürzt?

Es war der dritte Theil der Sterne, sagt der heilige Johannes, das ist, es waren Engel, und Geister, die gleich den Sternen, und noch viel schöner, als diese, glänzten; denn sie waren die schönsten und vortrefflichsten Geschöpfe, die Gott gemacht hat; unsterbliche, und mit allen Gaben der Natur und Gnade gezierte Geister, die mit aller Weisheit, mit aller Stärke und Schönheit, wie mit einem Kleide, angethan, und dazu endlich bestimmt waren, daß sie Gott ewig besitzen, und zu nächst an seinem Thron eine gleiche Glückseligkeit mit ihm allzeit genießen sollten. Sie waren auch ihrem schönsten Glücke schon recht nahe; so zu reden ein einziger Augenblick war noch nöthig, in dem sie ihre Treue und ihren Gehorsam ihrem Erschaffer beweisen sollten, um ihren Glücksstand dadurch vollkommen zu machen, und zur ewigen Anschauung Gottes zugelassen zu werden. Sollten itzt so weise, und verständige Geister sich auch nur besinnen, und sollten sie nicht eilen, durch ihren Gehorsam ihre Glückseligkeit festzusetzen? Ach Christen! sie würden es ganz sicher gethan, und sie würden also ihre Glückseligkeit auf ewig bestättigt haben; wenn nicht der erste aus ihnen, wenn nicht

Lucifer durch sein böses Beyspiel sie geärgert, und verführt hätte! Es war der Drach, sagt der heilige Johannes, welcher diese schönen Lichter verdunkelt, und diese hellglänzenden Sterne mit seinem Schweif nach sich gezogen hat. Traurige Verwüstung, welche die Aergerniß auch in dem Himmel und unter den Engeln angerichtet hat!

Denn wohin, meine Zuhörer, und in welchen Abgrund hat er sie gezogen? Höret es von einem andern Apostel (c), und zittert hierüber, indem ihr es höret! Gott, sagt der heilige Petrus, dieser in seinen Strafen schreckliche Gott, hat auch seinen Engeln, da sie sündigten, nicht verschont, sondern er hat sie wie mit Ketten und starken Seilen von dem höchsten Gipfel ihrer Glückseligkeit bis in den Abgrund der Hölle herabgezogen, damit sie hier ewig gepeiniget würden. Bis dahin, und so tief sind sie gefallen, diese so glückseligen, so erhabenen, und vortrefflichen Geister: Sie wurden aller Gnade, aller Zierde und Schönheit in einem Augenblicke beraubet, und aus den schönsten Engeln in die häßlichsten und kohlschwarzen Teufel verwandelt; in ganz unselige Geister, die von dem Himmel, und von der Hoffnung zu dem Himmel ewig ausgeschlossen, zu den schrecklichsten und ewigen Peinen ver-

(c) II. Pet. II. 4.

verdammt, und an diese ganz angeschmiedet wurden.

Ich frage itzt, meine Zuhörer, indem ich euch diesen traurigen Fall der Engel vorstelle: wer soll die Sünde, und wer soll besonders die Sünde der Aergerniß nicht fürchten? Denn was thun wir, meine Geliebten, wenn wir nicht allein sündigen, sondern auch durch unsre Sünde, durch unsre Aufführung, oder Reden unsern Brüdern noch Aergerniß geben? Ach! man hat es euch hundertmal gesagt: Ihr thut in der Kirche Christi eben das, was Lucifer im Himmel gethan hat. Ich will nicht dienen, sagte dieser zu seinem Anhang; und weil ihr es ebenfalls saget, und nicht nur in Geheim, sondern auch öffentlich saget, und euer böses Herz durch euere böse Reden und Thaten zu erkennen gebet, so ziehet ihr dadurch, und durch dieses euer Beyspiel einen großen Theil der Sterne des Himmels nach euch, ich will sagen: ihr verführt dadurch sehr viele andere unschuldige Seelen; Seelen, die, so lang sie noch unschuldig waren, viel schöner, als die Sterne glänzten, und die auch die verlassenen Plätze der verworfenen Engel in dem Himmel einst besetzen sollten: Ihr reißet sie, so wie Lucifer von dem Himmel herab, um in den Abgrund der Hölle zu stürzen; und eben so viele Teufel aus ihnen zu machen.

Ach Christen! welch eine Sünde ist diese, und welch eine Strafe werdet ihr euch durch diese Sünde zuziehen! möchtet ihr doch sowohl dieses, als jenes bedenken, diese Strafe sowohl, als diese Sünde! oder wenn euch auch das Beyspiel der gestürzten Engel, dieses so schreckliche Beyspiel nicht schrecket, möchtet ihr wenigstens die Worte des Erlösers zu Herzen nehmen, womit er euch drohet, und saget: Wehe dem Menschen, von dem Aergerniß kömmt! denn wehe auch den Engeln der Aergeniß wegen! wehe also noch mehr den Menschen! wehe unsern heutigen Freygeistern und Unglaubigen, die ihre Verachtung gegen die Religion, und ihre gottlosen Grundsätze auch andern beyzubringen suchen! wehe auch diesen Unkeuschen, die durch ihre Ausgelassenheit und ärgerlichen Reden mit dem Gifte ihrer Unreinigkeit auch ihren Nebenmenschen anstecken! wehe endlich allen denen, die durch ihre ärgerliche Aufführung, oder sonst auf eine Weise andere verführen; oder doch Gelegenheit dazu geben; denn wenn Gott auch seinen Engeln nicht verschont, sondern sie ihrer Sünde wegen von seinem Angesicht verstoßen, und zu den ewigen Peinen verdammt hat: was wird er thun, dieser heilige und schreckliche Gott, dem verächtlichen Staub, den Erdwürmern, den Menschen, die, wer sie auch immer sind, gewiß viel geringer ihrer Natur nach, als die Engel sind?

Was er thun wird, meine Zuhörer? Sehet es heute, und erkennet es in der Strafe der Engel! denn diese ist die Strafe, die auf euch wartet, wenn ihr Aergerniß gebet: Ihr werdet, wie Lucifer, nicht allein euch selbst in ewig marternde Flammen stürzen; ihr werdet nebst diesen auch eben so viele Höllen über euer Haupt herziehen, und ausstehen müssen, als ihr itzt Seelen verführt. Lasset uns an dieses gedenken, meine Christen, und damit wir uns künftighin vor aller Aergerniß hüten, so lasset uns mit den Worten des Apostels (*d*) uns selbst oft zureden: Hüte dich, meine Seele, daß du jemanden von denen zu Grunde richten sollst, für welche Christus gestorben ist, und für deren Erhaltung er sein eignes Leben geben wollte.

Zweyter Theil.

Thun wir vielmehr, was der heilige Michael gethan hat, und geben wir uns alle Mühe, daß wir uns eben so, wie dieser große Himmelsfürst, der Aergerniß und Sünde mit allem Eifer widersetzen. Dieser treue und vortreffliche Geist, da er die so gefährliche Aufruhr in dem Himmel ausbrechen sah, was that er? Was ein treuer Unterthan zu thun schuldig ist, und was man auch durchaus für die irdischen Herren und Könige thut, und nur

(*d*) Rom. XIV. 15.

nur alsdann zu thun unterläßt, wenn es um die Ehre eines größern Herrn, um die Ehre Gottes zu thun ist, und wenn wir für diesen eifern sollen. Michael mit seinen Engeln, sagt die göttliche Schrift, kämpfte wider den Drachen: er zog den Rüstzeug Gottes an, und mit dem Panzer des Glaubens bewaffnet, gieng er wider ihn zu Felde. Er widersetzte sich dem Lucifer, und beschämte ihn erstens durch sein Beyspiel, indem er sich seinem Gott und seinen Befehlen mit Demuth unterwarf: und er widersetzte sich zweytens seinen gottlosen Bemühungen durch die That selbst, indem er die guten Engel stärkte, und die Aufrührer aus dem Himmel verjagte.

Es war der heilige Michael nicht weniger, als Lucifer, mit Gnade, mit Schönheit, mit Stärke und Weisheit, und mit allen himmlischen Gaben geziert; und wenn er nicht der erste aus den Engeln war; so war er doch einer der vornehmsten aus ihnen, gleichwohl war er sehr weit von dem Hochmuth des stolzen Lucifers entfernt: er glaubte vielmehr, je höher er über andere Engel erhaben sey, und je mehr er von seinem Erschaffer Gnaden empfangen habe, daß seine Dankbarkeit gegen Gott eben darum um so viel größer seyn müsse. Nein, dieser wahrhaft aufgeklärte Geist dachte nicht so thöricht, wie wir Sterbliche so oft denken. Ihr

Menschenkinder, sobald ihr euch etwas mehr, entweder durch euern Rang, oder durch euern Adel, oder durch andere Naturgaben über andere erhaben sehet, so glaubet ihr sogleich, daß ihr viel freyer, als andere leben, und weniger als sie, an die heiligen Gesetze euers Gottes gebunden seyn dörfet! Ein thörichter, und ganz unverantwortlicher Stolz! denn seyd ihr deßwegen nicht noch allzeit Diener und Knechte des allerhöchsten Herrn euers Gottes; und seyd ihr nicht sogar eben darum um so mehr schuldig, ihn vor der Welt durch eure Frömmigkeit zu ehren, weil ihr auch mehr von ihm, als andere empfangen habt?

Michael dachte so, und so groß er auch war, so erkannte er doch deutlich, daß noch allzeit ein unendlicher Unterschied zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf, zwischen Gott und einem Engel sey. Er entsetzte sich darum sehr heftig, da er den ersten aus seinen Brüdern wider Gott sich auflehnen sah. Ach! wer ist wie Gott? rief er ganz entzückt auf, und wer von uns darf sich mit dem Allmächtigen vergleichen? Sind wir gleich Engel, und mit aller Stärke und Weisheit gezierte Geister, so ist er doch noch unendlich weiser und mächtiger, weil er uns gemacht hat; und er ist Gott. Ich will mich darum nicht wider ihn erheben; ich will vielmehr, je größer ich bin, um so mehr mich vor ihm demüthigen,

weil

weil ich alles, was ich bin, nur aus seiner Gnade, durch ihn, und auch für ihn bin. Welch schönes Beyspiel für den Lucifer, und alle übrige Engel!

Weil aber dieser aufrührische Geist sich dadurch nicht unterrichten, und bessern ließ, was that der heilige Michael? Begnügte er sich wohl mit dem, daß nur er seinem Gott gehorsamte? Höret es, meine Zuhörer, und lernet von ihm, was auch ihr alle in diesen kläglichen Zeiten, da sich so viele wider euern Gott auflehnen, nach seinem Beyspiel thun sollt. Da er sah, daß das böse Beyspiel, welches Lucifer den übrigen Engeln gab, auf mehrere sich verbreitete, und schon einen sehr großen Theil davon angesteckt hatte, so entbrannte sein Eifer für die Ehre seines Gottes, und das Heil seiner Brüder: er machte sich auf, und was er selbst that, hierzu ermahnte er auch sehr nachdrücklich, und ermunterte die guten Engel.

Ich stelle mir ihn vor, wie einen tapfern Feldherrn, wenn er eine Aufruhr wider seinen Fürsten sich erheben, oder einen gefährlichen Feind in Schlachtordnung schon anrücken sieht, er versammelt in aller Eile seine getreuen Kriegsleute: er stellt sie in Ordnung; er läuft durch alle Reihen und Glieder, und spricht ihnen Muth und Tapferkeit zu; und so geht er an ihrer Spitze dem Feinde

muthig entgegen. So zeigte sich der heilige Michael, als schon ein großer Theil der Engel von Gott abgefallen war, und die noch übrigen in Gefahr stunden, durch sie verführt zu werden. Wer ist wie Gott, schrie er ihnen mit lauter Stimme zu: und wer ist ihm gleich? Da er der Herr ist, werden wir es, meine Brüder, gedulden, daß sich seine eignen Unterthanen und Geschöpfe wider ihn auflehnen, und ihm den Gehorsam versagen, den sie ihm schuldig sind? Gehen wir also, und streiten wir für seine Ehre.

Aber, o mächtiger Himmelsfürst! wo reißt dich dein Eifer hin? Wirst du dann auch so vortreffliche Geschöpfe, Engel, und deine Brüder vertilgen, und in ein ewiges Elend stürzen? Ach, meine Zuhörer, Michael ist nur einzig für seinen Gott eingenommen, und er sieht darum, da die Ehre dieses seines Gottes in Gefahr ist, weder auf die Verwandtschaft, weder auf den Adel, noch sonst auf Vorzüge: er stellt sich darum auch dem Lucifer muthig entgegen, er greift ihn an; er verdrängt ihn mit seinem ganzen Anhange aus dem Himmel, und stürzt ihn in die Hölle, damit er die übrigen Engel nicht anstecke.

Ein herrliches Beyspiel des Eifers, dem wir ein jeder nach seinen Kräften nachahmen sollen.

Wir

Wir sollen also, wie der heilige Michael, nicht allein selbst unserm Gott uns unterwerfen; wir sollen auch gleich ihm, durch unser Beyspiel erstens, unsere Brüder in dem Guten stärken; und wir sollen uns zweytens denen, welche sie verführen wollen, allen Gottlosen und Aufrührern mit allem Nachdruck widersetzen. Ich sage durch unser Beyspiel, weil die Stimme der Werke immer viel nachdrücklicher, als alles Zureden ist; und weil wir vergebens andere ermahnen werden, wenn wir, was wir durch Worte aufbauen, durch unsre Aufführung darnieder reißen, und widerlegen. Sagen wir demnach ebenfalls, wenn uns böse Menschen, die Welt, oder ihre Güter von Gott abtrünnig machen wollen: Wer ist wie Gott? Sind alle diese Dinge so viel werth, und so reizend und gut, als mein Gott, und werde ich durch so schlechte Dinge von seiner Liebe mich trennen lassen? Sagen wir dieses, und sagen wir es so laut, daß es alle Menschen, die Frommen, und die Gottlosen hören mögen: die Frommen, damit wir sie stärken, und die Gottlosen, damit wir sie beschämen. Wie glücklich werden wir seyn, wenn wir sie dadurch bessern werden! wenn sie sich aber nicht bessern lassen, wenn sie vielmehr aufrührisch bleiben, und so wie Lucifer, etwa auch noch andere, und die guten Engel zu verführen suchen, was müssen wir thun? Was auch der heilige Michael gethan hat, und

was der Heiland selbst in dem Evangelio heute uns befiehlt: Sollen sie auch so enge euch verwandt, und mit euch verbunden seyn, als eine Hand, oder ein Fuß, so sollt ihr sie abhauen, und von euch absöndern, sobald sie euch, oder andern ein Aergerniß geben; denn es ist euch besser, daß ihr ohne sie selig werdet, als mit ihnen in die Hölle gehet. Dieser ist auch der Wunsch des Apostels (*e*): O daß doch alle die, sagt er, von euch abgeschnitten, und von eurer Gemeinde verbannt werden, die euch noch verwirren, und unsre heilige Kirche durch ihre so schlechte Aufführung betrüben, und ärgern! denn thun wir das nicht auch mit faulen und krebsartigen Gliedern? Gleichwohl schaden diese nur dem Leibe, und dem Leben des Leibes: da die Verführer und Gottlosen den unsterblichen Seelen schaden, und diese in den ewigen Untergang stürzen.

Ihr werdet vielleicht noch sagen: Ich mache mir also viele Feinde, und ich werde diese und jene wider mich reizen. Ich antworte euch aber mit dem heiligen Chrysostomus: Es ist besser, meine Christen, daß wir von den Menschen gehasset werden, als wenn wir den Zorn Gottes wider uns reizen, und in seine Ungnade fallen; denn jene, so sehr sie auch itzt wider uns zürnen, werden sie uns doch nichts weiter schaden mögen, und wenn

wir

(*e*) Gal. V. 12.

wir sie von der Sünde auch mit Gewalt zurückziehen, so werden sie wohl einst uns noch danken; Gott aber, wenn wir uns itzt für ihn nicht rühren, und seinen Beleidigungen uns nicht widersetzen, wird die allergrößten Strafen von uns fodern; und also werden wir zugleich unsern Nebenmenschen zu Grunde gehen lassen, und uns selbst Gott zum Feinde machen: wenn wir aber für seine Ehre eifern, und die Aergerniß und Sünden mit Nachdruck verhindern, so werden wir zugleich unsere Brüder erhalten, und Gottes Freundschaft und Gnade gewinnen. Wir werden hierdurch auch die Gunst des heiligen Michael erhalten, und in der Gesellschaft der heiligen Engel einst ewig leben können. Fürchten wir also die Menschen nicht: fürchten wir nur die Sünde, und widersetzen wir uns nach dem Beyspiele des heiligen Michaels mit allem Eifer allen Aergernissen; denn wehe der Welt der Aergerniß wegen! und wehe allen denen, welche eine Aergerniß geben! aber auch wehe uns, wenn wir sie künftighin nicht mit mehr Nachdruck verhindern.

Ein und zwanzigste Predigt

auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Matth. 9.

Confide fili! remittuntur tibi peccata tua.

Sey getröst, mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben.

Eingang.

Wer ist dieser, der mit so vieler Freundlichkeit und Liebe zu diesem gichtbrüchigen Sünder heute redet? Denn daß dieser arme Kranke noch weit mehr an seiner Seele, als dem Leibe nach krank gewesen sey, das mögen wir aus dem erkennen, weil ihn der Heiland hierüber vorzüglich tröstet, und die Vergebung seiner Sünden so liebreich und freygebig zusagt. Wir sollen aber eben hieraus auch die große Güte desjenigen erkennen, welcher die Sünder also aufnimmt; denn es war kein Mensch, es war ein Gottmensch, und es war auch Gott, der heute so zu einem Sünder redete: Ver-

traue

traue mein Sohn, und sey getröst. Welche Güte, meine Zuhörer, und welch ein neuer Antrieb, daß wir einen so guten Gott lieben! und ich setze noch bey: Welch ein mächtiger Beweggrund, daß wir den Muth, wenn wir auch Sünder sind, nicht sinken lassen! Ich will bey diesem mich heute aufhalten; denn mich entzückt diese Güte des Erlösers, und ich werde davon ganz durchdrungen, wenn ich meinen Gott heute so reden höre. Ich will deßwegen, gleichwie ich mich damit tröste, auch euch, meine Geliebten, dadurch ermuntern. Nein, man soll uns Predigern nicht vorwerfen, daß wir die Sünder nur zu schrecken wissen, und daß wir schier niemal sie auch trösten, und aufmuntern. Höret mich meine Christen alle, ihr besonders, denen etwa das Gewissen sagt, daß ihr Sünder seyd! denn sollet ihr auch den Glauben selbst bereits verloren, und nebst diesem alle übrige Sünden begangen haben, so sage ich euch gleichwohl: Vertrauet, und fasset Muth; denn eben dieser Gott, den ihr so sehr verachtet, und beleidigt habt, sagt euch heute ebenfalls, was er dem Gichtbrüchigen im Evangelio gesagt hat: Habe Vertrauen, mein Sohn! denn wenn du willst, so sind dir deine Sünden diesen Augenblick verziehen; und du kannst, ob du gleich bis itzt mein Feind warest, mein Sohn und Freund wieder seyn.

Oder was ist es, was so manche Sünder kleinmüthig macht, und sogar nicht selten bis zur Verzweiflung führet? Gerad das Widerspiel von dem, was sie noch vor der Sünde so muthig zu dem Bösen machte. Noch ehe ihr sündigt, sagt euch der böse Feind, um euch zu verführen: Gott ist gut, und es ist auch die Sünde keine so große Sache. Hat er euch aber in die Falle gelockt, und zur Sünde überredet; so kehrt er um, und führt eine ganz andere Sprache. Er schreckt euch mit der Strenge der Drohungen Gottes, und sagt euch wie dem Cain; daß euere Sünden größer, und zahlreicher seyn, als daß ihr noch eine Verzeihung verdient. So lügt er euch sowohl in diesen, als jenen Umständen vor. Ich sage euch darum, glaubet ihm nicht; denn gleichwie euch noch vor der Sünde die Güte euers Gottes vielmehr zur Liebe und Treue antreiben muß; so darf auch, wenn ihr gesündigt habt, euch nichts den Muth, oder die Hoffnung benehmen: nicht die Strenge Gottes und seine Drohungen; und zweytens auch nicht die Menge und Größe euerer Sünden. Ich zeige dieses, und bitte um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es ist Gott ohne Zweifel auch streng; denn da er ein ganz heiliger und gerechter Gott ist, so haßt er gleichwie die Gottlosigkeit, so auch den Gott-

Gottlosen und Sünder, und droht ihm mit den äußersten Strafen. Furchtbar sind seine Ausdrücke, derer er sich bedient: wenn ich mein Gericht halten werde, sagt er, so will ich meinen Feinden, und denen, die mich hassen, es vergelten. Gleich einem Blitz werde ich mein Schwert schärfen, und meine Mordpfeile in ihrem Blute tränken, und das Feuer, das mein Grimm angezündet hat, soll sie durch die ganze Ewigkeit brennen. Schreckliche Ausdrücke! sollen sie aber darum, weil sie uns billig schrecken müssen, deßwegen auch kleinmüthig machen? und weil ihr das Rachschwert euers Gottes, den ihr durch euere Sünden zum Zorn gereizt habt, schon über euer Haupt gezückt sehet, soll euch das den Muth und die Hoffnung benehmen? Vielmehr, meine Geliebten, soll euch dieses zur Bekehrung, und ich sage auch zum Vertrauen antreiben, und ermuntern; weil ihr diesen Drohungen, so schrecklich sie auch sind, noch immer entgehen könnet, und weil euch Gott nur deßwegen also drohet, damit ihr ihnen noch entgehen möget.

Wir können, sagt der Apostel (*a*), Gott besänftigen, und das Heil erlangen, so lang es heute ist: das ist, so lang wir noch auf dieser Erde leben, und unsre Freyheit gebrauchen können. Die Ursache ist, weil Gott, wenn er eines Theils dem Sün=

(*a*) Hebr. III. 13.

Sünder drohet, auch andern Theils seine Gnade ihm anbiethet, wodurch er ihn zur Rückkehr einladet, und von dem ihm bevorstehenden Untergange zu retten sucht; denn wie könnte sonst Gott selbst den Sünder so oft und nachdrücklich zur Buße ermahnen, und sogar unter einer Sünde dazu verbinden, wenn er nicht bereit wäre, ihm, sobald er zurückkehrt, die Gnade der Versöhnung zu ertheilen? Wenn ihr an diesem noch zweifelt, so höret Gott selbst, wie er sich hierüber bey dem Propheten Ezechiel (*b*) erkläret. So wahr ich lebe, sagt er. (O welch eine starke Versicherung! Er schwört gleichsam durch seine ganze Gottheit, und bey seinem göttlichen Leben, daß er eben so das Leben des Sünders, wie sein eignes wolle.) So wahr ich lebe, so wahr ist es auch, daß ich den Tod des Sünders nicht wolle, sondern daß er sich bekehre und lebe. Bekehret euch also, sagt er weiter, ihr Menschenkinder, von euern bösen Wegen; denn warum wollet ihr zu Grunde gehen? da ihr die Versicherung von mir habt, daß gleichwie die Gerechtigkeit des Frommen ihm nichts nützen wird, wenn er sündigt; daß so auch die Bosheit des Sünders ihm nicht schaden wird, wenn er sich bekehrt.

Ich sage noch mehr, und ich behaupte sogar, wenn Gott das Urtheil der Verdammung über uns

(*b*) Ezech. XXIII. 11.

uns schon wirklich gefällt hätte, und wenn er auch durch einen Engel oder Propheten dieses uns andeuten ließ, daß wir nach wenig Tagen sterben, und in die ewige Verdammung fallen werden, so dörften wir gleichwohl dieses Urtheil nicht für ein ganz unabänderliches Urtheil ansehen, sondern wir müßten es für eine Drohung halten, der wir noch entgehen können. Diese Versicherung giebt uns wiederum Gott selbst bey diesem Propheten (c): Ja, sagt er, wenn ich auch wirklich wider den Gottlosen das Todesurtheil gesprochen, und ihm gesagt habe: du wirst sterben, und wenn er die Buße ergreifen, die Gerechtigkeit ausüben, und was er geraubt hat, oder schuldig ist, ersetzen wird, so wird er leben, und nicht sterben.

Warum droht er denn so gar sehr? Ach meine Christen, bethen wir auch hier, und da er so gar streng scheinet, seine anbethenswürdige Güte an. Er droht nicht, weil er uns zu Grund richten, sondern weil er uns retten will. So redet der heilige Augustin: Wenn mich Gott verdammen wollte, sagt dieser heilige Vater, so würde er mir nicht drohen, sondern schweigen; denn so machen es die Menschen, wenn sie in Zorn gerathen, und sich an jemanden rächen wollen: sie schreyen nicht so laut, und

(c) Ezech. XXXIII. 14.

und sie sagen nicht: Hüte dich, ich werde dich tödten. Gott aber, weil er aus Güte wider mich zörnet, ruft mir zu: nimm dich in Acht; denn ich habe mein Rachschwert wider dich gezückt, und ich habe für diese und jene deiner Sünden ein ewiges Feuer bereitet. Warum, meine Zuhörer? Eben deßwegen, weil er uns bekehren will, und weil er aufrichtig wünscht, und verlangt, daß wir der Erfüllung dieser seiner Drohungen vorkommen, und den Uebeln, womit er uns bedroht, entgehen mögen. Gott drohet also, sagt der heilige Chrysostomus, nicht wie die Menschen; denn diese drohen aus Leidenschaft und Zorn, und rächen sich sehr oft noch, nachdem der Beleidiger seinen Fehler auch schon lange bereuet hat; Gott aber drohet aus Güte, nicht um seinen Unwillen zu vergnügen, sondern um uns zur Bekehrung zu bewegen. Daher, sobald er diese Bekehrung von uns erhält, hört er auch auf zu zörnen, und ich habe nichts mehr zu fürchten, weil seine Drohungen ihr Ziel erreicht, und ihre Wirkung schon gethan haben.

Diesen Begriff von der Güte unsers Gottes machten sich auch die heydnischen und unglaubigen Niniviten. Was war wohl deutlicher und bestimmter, als das Urtheil, das ihnen Gott durch seinen Propheten hatte ankündigen lassen? Noch vierzig Täge, schrie Jonas, und Ninive wird zu Grunde

gehen.

gehen. Gleichwohl haben sich diese Sünder der Verzweiflung nicht ergeben, oder den Muth sinken lassen: bekehren wir uns also, sagten sie zu einander, und stehen wir von unserm sündhaften Leben ab; und wir werden nicht zu Grunde gehen (*d*). Und haben sie sich wohl in dieser Hoffnung betrogen? Ihr wisset es, meine Zuhörer, sie änderten sich, und ihr Leben, und Gott änderte auch sein Urtheil, und Ninive gieng nicht zu Grunde. So droht Gott, und so fern ist es, daß uns seine Drohungen kleinmüthig machen dörfen, daß uns vielmehr eben diese zur Buße aufmuntern müssen; weil Gott durch seine Drohungen nichts anders sucht, als unsre Bekehrung. Er sucht dieses, so lang wir leben; denn nur nach dem Tode wird er ein strenger, und unerbittlicher Richter seyn; bis dahin aber ist er unser Vater, unser Freund, unser Erlöser, der uns noch immer, und ohne Unterlaß die Hand biethet, und seine Gnade will angedeihen lassen.

Zweyter Theil.

Wenn itzt die Strenge unsers Gottes, und seine so fürchterlichen Drohungen uns nicht kleinmüthig machen dörfen; wird es die Menge und Größe unserer Sünden thun mögen, oder sollen? Cain, der unglückliche Mörder seines Bruders, glaubte

(*d*) Joan. III, 8.

glaubte dieses. Daher, als ihm Gott sein Verbrechen vorhielt, und da er deßwegen mit Reue zu seinen Füßen hätte hinfallen sollen, sagte er vielmehr: Meine Sünde ist viel zu groß, und größer, als daß ich noch eine Verzeihung verdiene. Wie unbillig! weil er durch diese seine Verzweiflung seinen so gutthätigen Gott noch weit mehr, als durch seinen Brudermord beleidigt hat. Ich kann also einem jeden Sünder, so groß dieser auch ist, viel billiger sagen, was schon der Apostel Johannes an seine Glaubigen in seinem ersten Briefe geschrieben hat (*e*): Meine Brüder und geistlichen Söhne! dieses schreibe ich euch, damit ihr nie sündiget. Doch waret ihr auch so unglücklich, daß ihr gesündigt, auch schwer gesündigt habt, so verzaget darum nicht; denn wir haben einen großen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christum, seinen Sohn, unsern Mittler und Erlöser.

Sehet ein mächtiges Wort, das alle Kleinmüthigkeit weit von euern Herzen verbannen muß! Es ist die Güte und Barmherzigkeit dieses Gottes, den ihr beleidigt habt, und die, so viel und groß auch euere Sünden sind, noch allzeit unendlich größer ist; denn es sind seine Erbarmnissen, wie die Schrift redet, über alle seine übrigen Werke. Vernehmet darum, ihr meine Geliebten, die ihr in Sünden

noch

(*e*) I. Joan. II. 1.

noch lebet, was ich euch zu euerm Troste sage. Ich bin ein Sünder, saget ihr; und ich sage euch: hoffet also eben deßwegen, weil Gott auch gegen die Sünder sich besonders barmherzig erzeigen will. Ich bin aber ein gar großer Sünder, sagt ihr vielleicht; und ich sage euch noch einmal: hoffet auch itzt um so mehr, weil euch Gott große und kostbare Heilsmittel bereitet hat, die unendlich mehr auslöschen, als ihr sündigen könnet.

Freylich, wenn Gott nur wegen den Gerechten auf die Erde gekommen wäre, so würde ich mich gar sehr hüten, dem Sünder Muth zu machen. So wissen wir aber alle die trostvolle Erklärung, welche der Heiland von sich gegeben hat, da man ihn tadelte, daß er die Zöllner und Sünder so freundlich aufnahm, und sogar sich von ihnen zu Gast laden ließ: wer schon gesund ist, sagt er (*f*), der bedarf des Arztes nicht, sondern der Kranke; und ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder. Höret ihr es, meine Freunde, die ihr deßwegen kleinmüthig werdet, weil ihr Sünder seyd! Ihr seyd es also, wie ihr von euerm Gott selbst höret, wegen denen er vorzüglich auf diese Welt gekommen ist, und es muß euch eben dieses vielmehr einen Muth machen, und eure Hoffnung ermuntern; denn da ich also das verlorne

(*f*) Matth. IX. 12.

Schaf bin, welches du, o göttlicher Hirt! mit Zurücklassung der neun und neunzig zu Hause so vorzüglich suchen wolltest, was fürchte ich, und was kann ich nicht vielmehr von dir hoffen, wenn ich selbst zu dir zurückkehre, und mich mit Reue und Demuth in deine Arme werfe?

Ihr wisset dieses, meine Zuhörer, und ihr möget es in dem Bilde des verlornen Sohnes, so wie in dem Bilde des guten Hirten ganz deutlich ersehen; denn gleichwie dort jener Vater seinen verlornen Sohn wieder empfieng, und wie der gute Hirt sein verlornes Schaf auf seine Schultern ganz freudig aufnahm; so nimmt auch Gott einen jeden Sünder auf, wenn er zu ihm durch die Bekehrung und Buße zurückkehrt. Wie viele tausend haben diese Güte schon erfahren, und welche schöne Beweise hiervon hat uns der liebvolle Gott schon so oft, und an so manchen Sündern gegeben!

Cyprianus war ein Heyd. und Zauberer, ein Mann, der in seinem Heydenthum allen Lastern und Grausamkeiten sich überlassen, der auch unzählig viele andere verführt, viele unschuldige Kinder erwürgt hat, seiner Zauberkünste wegen, und damit er in ihren zitternden Eingeweiden das Zukünftige einsehen, und vorsagen möchte. Doch auch diesen Cyprian rührte die Gnade, und weil er ihr

Ge-

Gehör gab, machte sie ihn zu einem demüthigen und gläubigen Christen, zu einem heiligen Priester und Bischof, und zu einem tapfern Blutzeugen und Martyrer. Augustinus begieng so viel Böses, noch ehe er sich taufen ließ, daß er ein ganzes Buch davon schreiben konnte; und auch er wurde durch die Gnade Jesu Christi eines der schönsten Lichter der Kirche, ihre mächtigste Stütze wider alle Irrlehrer, und ein großer Heiliger. Auch jenes Weib in der Stadt lebte so ausgelassen und frey, daß sie die Aergerniß von ganz Jerusalem geworden ist. Doch auch sie war es, welcher der Heiland, sobald sie ihre Sünden bereute, vor tausend andern seine vorzügliche Freundschaft schenkte, und mit seinen Gnaden überhäufte. Doch wenn würde ich an ein Ende kommen, wenn ich alle Beyspiele anführen wollte. Genug, meine Christen, daß wir wissen, und dieses noch allzeit von unserm Gott werden sagen können, was schon ehemals von ihm gesagt ist worden: Dieser nimmt auch die Sünder auf.

Saget mir itzt nicht, meine Geliebten, ich bin aber ein gar großer Sünder; denn es nimmt dieser so barmherzige Gott keinen aus: Kommet alle zu mir, sagt er, die ihr beladen seyd, und ich will euch alle erquicken. Er will darum auch, wie der heilige Paulus an seine Römer schreibt (g), daß,

 wo

(g) Rom. V. 20.

wo die Sünde mehr geherrscht hat, auch die Gnade sich dort mächtiger und reichlicher zeige. Er hat, meine Zuhörer, für große Krankheiten auch große und kostbare Heilsmittel bereitet; solche Heilsmittel, die wiederum viel mächtiger, und heilsamer sind, als daß ihnen was immer für ein Uebel noch widerstehen könnte; denn er gab sein Blut und Leben für uns, und er opferte alle seine Verdienste seinem Vater auf zur Genugthuung für unsere Sünden. Wenn also euere Wunden, die Wunden eurer Seele schon die größten sind, so ist doch das Heilsmittel noch viel kostbarer, und größer, und mehr, als erklecklich, daß es auch Millionen und Millionen der Sünden zu tilgen vermag: ich verstehe dieses von dem ganz unschätzbaren Werth des Leidens und Todes unsers Herrn Jesu Christi, und ich verstehe dieses auch von den ganz göttlichen Geheimnissen und Sakramenten, welche er uns durch dieses sein Leiden verdient, und zu unserm Besten eingesetzt, und hinterlassen hat. Welche große und kräftige Heilsmittel! woraus auch der schon ganz todte, und längst gestorbene Mensch ein neues Leben wieder schöpfen kann; und wodurch auch der größte Sünder wieder ein eben so großer Heiliger werden kann! Daher sagt auch Gott bey seinem Propheten (*h*), und wir können dieses besonders von uns verstehen, nachdem wir Christen geworden

(*h*) If. I. 19.

den sind: wenn euere Sünden auch noch so groß, und wenn sie, wie der Scharlach roth seyn sollen, so sollen sie doch wieder so weiß werden, als der Schnee, wenn ihr nur wollet, und meiner Stimme, der Stimme und Einladung meiner Gnade Gehör gebet.

Welche tröstliche Versicherung! Soll dieses nicht ein recht starker Beweggrund für uns alle seyn, daß wir einen so guten und barmherzigen Gott lieben; und wenn ihr ihn etwa bisher nicht geliebt habt, soll es euch nicht ein Antrieb seyn, daß ihr einen so guten und barmherzigen Gott liebet; und wenn ihr ihn etwa bisher nicht geliebt habt, soll es euch nicht ein Antrieb seyn, daß ihr euch zwar hierüber betrübet, bis zur Zerknirschung betrübet, daß ihr aber deßwegen den Muth nicht sinken lasset, sondern vielmehr mit aller Zuversicht zu euerm Gott wieder zurückkehret; denn, o mein Gott! da du so gütig bist, und auch einem Sünder heute sagest: Habe Vertrauen, mein Sohn, deine Sünden werden dir vergeben: soll noch ein Sünder seyn, welcher bey dieser Betrachtung nicht Muth fasset, und bey sich selbst sagt: O ich sehe also, ich kann noch hoffen, und ich darf nicht verzweifeln: so tief auch der Abgrund ist, worein ich gefallen bin, so kann ich mich dennoch aus diesem noch erheben, und ein Seliger werden, weil mein

Gott selbst mir die Hand dazu biethet. O Gott, der seine beyden Arme gegen mich ausstrecket, um mich zu empfangen, welch ein Grund der Hoffnung, und welch ein Antrieb für mich, daß ich alles hoffe, und mich mit allem Vertrauen meinem Gott in seine Arme werfe! Diejenigen, sagt darum auch der Prophet (*i*), diejenigen mögen den Muth sinken lasseu, und kleinmüthig werden, die dich mein Gott nicht kennen; aber alle die, welche deinen Namen kennen, und wissen, daß du ein barmherziger und erbarmender Gott bist, diese sollen alles Vertrauen auf dich setzen.

Thun wir es, meine Geliebten, und wenn wir auch Sünder sind, so fürchten wir doch nichts; denn weil Gott selbst uns zur Buße und Rückkehr einladet, weil er es sogar uns befiehlt, und uns, wie dem heutigen Gichtbrüchigen, sagt: Stehe auf; so will er uns, gleichwie er das Geboth uns giebt, auch die Kräften dazu geben, daß wir alle Beschwernissen überwinden, und gleichwie wir durch die Sünde von Gott abgewichen sind, eben so wieder durch die Buße zu ihm zurückkehren.

Zwey

(*i*) Psal. IX. 11.

Zwey und zwanzigste
Predigt
auf den
neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Matth. 22.

Ecce meum prandium paravi: venite ad nuptias.

Sehet, meine Mahlzeit ist zubereitet: kommet zur Hochzeit.

Eingang.

So redet noch heute der Herr zu seinen Gästen, Gott zu uns Menschen: und auf eine so liebreiche Art ladet er uns alle ein, daß wir an der Hochzeit seines Sohnes, und an der Glückseligkeit seines ewigen Reiches Theil nehmen sollen. Schon vom Anfang der Welt rief er so seinen Geschöpfen zu; er schickte zu dem Ende seine Diener aus, die Propheten und Lehrer; und er redete selbst durch seine innerliche Einsprechungen den Menschen zu Herzen: Kommet, sagte er ihnen, und er sagt es auch uns noch heute ohne Unterlaß;

kom-

kommet zu meiner Hochzeit, kommet alle. Doch meine Zuhörer, saget mir, mit welchem Erfolge? Nicht allein die Heyden, denen er durch das Gesetz der Natur predigte; nicht allein die Juden, zu denen er durch seine Propheten, und endlich durch sich selbst redete; sondern auch die Christen, denen er durch noch viel stärkere Gnaden zuruft, und die er durch die nachdrücklichsten Einladungen an sich zu ziehen sucht, auch diese geben ihm, wenigstens größen Theils kein Gehör, und betragen sich um nichts besser, als die heutigen Gäste im Evangelio; sie kommen nicht zu ihrem Gott, der sie so freundlich einladen läßt; sie haben einen Mayrhof gekauft, oder ein Weib genommen, und sie hangen diesen viel lieber an.

Bin ich nicht auch einer von diesen Dienern, welche der Herr aussendet, und durch welche er euch, meine Zuhörer, so oft sagen läßt: Sehet! mein Gastmahl ist bereitet; dort, wo die Sterne schimmern, ober euerm Haupt und in dem Himmel ist das herrlichste Gastmahl für euch bereitet: kommet also zur Hochzeit? Allein wie viele hören mich, und wie viele kann ich zu dir, o mein Gott, ich unnützer Knecht, in deinen Speisesaal sammeln? Schon sagen es mir die Worte, womit der Erlöser seine Gleichniß heute beschließt, und es sagt es mir auch die Erfahrung, eine traurige Erfahrung,

rung, die ich habe, und die mich noch mehr davon überzeugt: es sind zwar viele berufen, sagt der Heiland; aber wenig sind auserwählt. Es ist also, wie wir sehen, die Anzahl derer, welche selig werden, die kleinste; und die Zahl derer, welche zu Grund gehen, immer die größte: vielleicht auch von denen, die mich anhören.

Gott! was wird itzt denen geschehen, die schon lange sich selbst verdammten, und die, weil sie aus Gott nicht sind, das Wort Gottes nicht mehr anhören? Warum aber nehmen so wenige an der himmlischen Hochzeit Theil? Wir hören es heute. Es geschieht dieses auch darum; weil nur wenige mit dem hochzeitlichen Kleide, und mit dem nöthigen Vorrath der christlichen Tugenden sich versehen. Sehet eine zweyfache Ursache, die uns von der geringen Zahl der Auserwählten überzeugen kann! denn wird nicht Gott recht vielen Christen, wenn sie von dieser Welt einst scheiden, gleichfalls sagen können, was er im Evangelio heute gesagt hat: Freund! wie bist du hieher gekommen, ohne hochzeitliches Kleid? **Denn man giebt sich erstens wenig Mühe, damit man das schöne Kleid der Unschuld und Gnade bis vor das Gericht Gottes bringe; man verliert es vielmehr sehr bald: und man giebt sich zweytens eben so wenig Mühe, damit man sich die zum**

Heil

Heil nothwendigen Tugenden erwerbe. Ich zeige dieses, und bitte euch hierzu um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Ich rede also von denen gar nicht, die, weil sie den Einladungen ihres Gottes und seiner Diener kein Gehör geben, sich selbst schon von dem Himmel ausschließen. Ich rede von denen, die sich noch eine Mühe für ihr Heil zu geben scheinen. Gleich den heutigen Gästen finden sie sich in dem Speisesaale der Kirche ein. Aber wie, und in welchem Aufzuge erscheinen die meisten vor dir, o mein Gott! Schon haben wir es gehört: ohne hochzeitliches Kleid; weil man die Unschuld und Gnade sehr bald verliert, und warum dieses? Weil man geringe Sorge dafür trägt.

Freylich sagte uns schon bey dem Eintritte in die Kirche, und bey der Taufe der Priester: Nimm hin die Stole, und das weiße Kleid der Gnade, womit dein Gott dich itzt, als sein Kind bekleidet, und habe Sorge, daß du es rein uud unbefleckt erhaltest, damit du es, wenn du einst vor das Gericht deines Gottes kömmst, ihm wieder aufweisen mögest. Aber wir verstunden dieses noch dazumal nicht; weil wir unsre Vernunft noch nicht brauchen

chen konnten, und da wir sie brauchen können, wollen wir es nicht mehr verstehen. Ich rede überhaupt, und von dem, was von den meisten geschieht; denn o du schöne Zierde unsrer Seelen, du kostbarstes Geschenk des Himmels, und du erstes und größtes Gut des Menschen, Unschuld des Herzens, von dem Himmel so geschätzte Unschuld! kennt man nur den Namen noch von dir, und wirst du nicht beynahe für Einfalt und Dummheit in diesen unsern Zeiten gehalten?

Betrachten wir das Leben der heutigen Welt; das Betragen, und die recht freye und schier durchaus gangbare Aufführung unsrer Jugend; die jeden Tag endlich sich allzeit mehr ausbreitende Ausgelassenheit im Denken, Reden und Leben: was sagt dieses alles? Es überzeugt uns von einer sehr traurigen Wahrheit: daß nämlich die Unschuld in diesem so ganz verfeinerten Jahrhundert fast selten geworden sey, und daß man beynahe nur so lange heute noch unschuldig bleibe, als lange man aus Abgang der Vernunft, und des Alters diese noch nicht verlieren kann; denn kömmt man zu einem etwas reifern Alter, und fängt man an, Gott, seine Pflicht, und sich selbst zu erkennen, so öffnet man auch schier eben sobald sein Herz der Eitelkeit, der Verführung und Sünde: und man macht sich sogar sehr oft noch eine schreckliche Ehre daraus,

daß

daß man so frühe schon einen freyen und lasterhaften Menschen machen kann.

Ich frage deßwegen nicht anders, als mit einer gewissen Furcht, und mit Zittern so viele Jünglinge und junge Töchter, weil dieses Alter auch mit einem Vorzug das unschuldige Alter seyn soll: saget mir, meine Geliebten, wo ist das schöne Kleid der Unschuld und Gnade, womit euch euer Gott in der Taufe als seine lieben Kinder bekleidet hat? Findet ihr es noch an eurer Seele, und werdet ihr es, wann ihr einst sterbet, vor Gott noch aufweisen können? Nein; lange habt ihr es schon verloren, und ihr habt sogar selbst dieses himmlische Kleinod mit ganz freyem Willen hingegeben. Und ist das eine Sache, die nur von wenigen kann gesagt werden? Wollte es der Himmel! aber so ist sie fast gemein, und es ist die Unschuld eine Blume, die bey den meisten sehr bald verwelket. Sehet es, ihr Himmel, sagt darum Gott bey dem Propheten, sehet es, und entsetzet euch hierüber: So werde ich von meinen Geschöpfen geachtet! mich, ihren Gott, die Quelle ihrer Glückseligket, verlassen sie; und so leicht und bald geben sie meine Freundschaft und Gnade gleichsam für nichts hin.

Warum aber, und wie ist das möglich? Es ist möglich, meine Zuhörer, weil man auch schier

keine, oder doch eine sehr geringe Sorge für die Gnade und Unschuld trägt: die erste Quelle dieser Unordnung kann man schon in der Erziehung entdecken; denn da der Aeltern erste Sorge und Bemühung dahin gehen soll, daß sie ihren Kindern das, was sie Gott bey der Taufe versprochen haben, deutlich und öfter, sobald sie es fassen mögen, erklären, und dazu auch auf alle Weise anhalten, so denken sie vielfältig gar nicht an dieses, und sie erziehen ihre Kinder vielmehr für die Welt, als für Gott. Gott sagt ihnen zwar allen diesen Aeltern, was er ehemals schon in seinem Evangelio gesagt hat: Lasset die Kleinen zu mir kommen, und führet sie mir zu; aber die Welt ruft nachdrücklicher: Führet sie mir zu: man lehrt sie also diese armen Kinder, nicht wie sie ihre Seele zieren, wie sie ihre Unschuld bewahren, und sich von allen Gefahren der Sünde hüten sollen; sondern man bringt ihnen recht fruhzeitig das Gift der Eitelkeit, und die schädliche Liebe der Welt bey, und da man sie von den Gefahren der Welt zurückhalten soll, so führt man sie noch selbst mitten in das Feuer hinein, oder man gestattet es ihnen wenigstens, daß sie sich ganz frey und bald damit bekannt machen. Was kann man nun von einer so weltlichen, und so wenig christlichen Erziehung erwarten?

Du

Du siehst, heilige Religion! den frühzeitigen Verlust der Unschuld bey unzählig vielen. Welch ein betrübter Anblick für dich, o Kirche meines Gottes! mit Thränen in den Augen beklagest du dich darum über diese pflichtvergessene Aeltern, und rufest ihnen wehmüthig zu: Gebet mir meine Kinder zurück; denn ich habe sie euch nicht übergeben, daß ihr sie für die Welt, und Hölle, sondern für Gott und den Himmel erziehen sollt. Aber man hört weder ihre Bitten, weder ihre Klagen an, und diese unverständigen Jungen, so wie ihre leichtsinnigen Aeltern, lachen noch, wenn man sie ermahnt, daß sie behutsam seyn, und die Unschuld ihrer Seelen nicht so unvorsichtig den Gefahren aussetzen wollen: man versteht gar nicht mehr heut zu Tage, was die christliche Wachsamkeit sagen will, diese uns allen von Jesu Christo so nachdrücklich gebothene Wachsamkeit: man will alles sehen, alles lesen, alles anhören, und überall, und bey allen Gelegenheiten und Lustbarkeiten sich einfinden; und da man so wenig Vorsicht und Sorge für die Unschuld seiner Seele trägt, so verliert man sie auch sehr bald. Dörfen wir uns itzt noch verwundern, meine Zuhörer, wenn wir heute hören, daß nur wenige auserwählt sind; wenn wir sehen, daß auch nur wenige Unschuldige sind?

Ich weis, was ihr mir einwenden werdet: man kann ja wieder Buße thun, sagt ihr, und durch

diesen andern Weg, wenn wir von dem Wege der Unschuld abgewichen sind, zum Himmel gelangen. Es ist so, meine Geliebten, und ich läugne dieses nicht. Mich schreckt aber hier, was ein großer Kirchenvater sagt: Ich habe noch leichter einen gefunden, welcher seine Unschuld unversehrt erhalten, als einen, welcher nach verlorner Unschuld würdidige Buße gewirkt hat; und ich fürchte dieses besonders von denen, die erst spat, und gleichsam da sie nicht mehr anders können, zur Buße sich entschließen. Denn verlasset ihr sowohl die Sünde, meine Christen, und werdet ihr nicht vielmehr von der Sünde verlassen? Wie erscheinet ihr also nach so einem Leben vor dem Gerichte euers Gottes? mit einem hochzeitlichen Kleide? Ich fürchte, daß euch nicht vielmehr der göttliche Richter ebenfalls sagen werde, wie dem heutigen unglücklichen Gast im Evangelio: Freund! wie erscheinest du vor mir; und wo ist das Kleid, das schöne Kleid meiner Gnade, womit ich dich in der Taufe bekleidet habe? Eine harte Frage für die meisten Christen! der Unglückliche im Evangelio erstummte hierüber; und unzählig viele Christen werden ebenfalls dazu erstummen, oder wenn sie noch etwas reden, so werden sie den Bergen zurufen, daß sie über sie zusammen fallen, und ihre Schande vor dem Angesichte ihres Richters decken wollen.

Zweyter Theil.

Wir können noch eine Ursache angeben, warum nur wenige auserwählt sind. Es ist der Abgang der nöthigen Tugenden, die Gott von uns Christen fodert, und womit wir vor ihm erscheinen müssen; denn es darf die Unschuld eines Christen keine träge oder unnütze Unschuld seyn, die etwa mehr durch ein glückliches Naturell, als durch die Tugend sich erhält; sie muß auch von großen Tugenden begleitet seyn, und durch diese sich ohne Unterlaß erhalten. Nein, glauben wir nicht, meine Zuhörer, daß wir die Seligkeit schon erhalten können, wenn wir uns nur von groben Lastern hüten: wir müssen auch Gutes thun, und gute Werke und Tugenden ausüben, um eine so schöne Belohnung zu verdienen; weil Gott, wie uns der Apostel lehrt, einem jeden nach seinen Werken geben will. Betrachten wir itzt erstens diese Tugenden, die uns vorgeschrieben sind; und halten wir noch einmal das Leben der meisten Christen dagegen, damit wir auf die Zahl der Auserwählten chl ießen mögen.

Was ist es, o Mensch, was der Herr dein Gott von dir verlangt? Ich will es dir sagen, antwortet der Prophet Micheas (*a*): Es ist dieses, daß

(*a*) Mich. VI. 8.

daß du die Gerechtigkeit ausübest, die Barmherzigkeit liebest, und vor deinem Gott allzeit sorgfältig wandelst. So redet beynahe auch der Apostel Jakobus (*b*): Alsdann, sagt er, ist unser Gottesdienst Gott angenehm und heilig, wenn wir uns der armen Waisen und Wittwen mit Nachdruck annehmen, und von dieser bösen Welt uns unbefleckt erhalten. Reden aber nicht auch so, wenigstens zum Theil, unsere heutigen Weisen? Sie sprechen oft und viel von Menschenliebe, und sie thun gut, daß sie ihre Liebe also nennen; denn sie ist auch eine sehr menschliche Liebe, und keine christliche, weil sie schier einzig auf das Gegenwärtige, und den Leib sich einschränkt; die Seele aber fast ganz vergißt. Sie sagen: der Mensch muß seinen Schöpfer erkennen und lieben; aber sie wollen die Gebothe dieses Schöpfers nicht erfüllen, sondern nach ihrer Neigung und Begierlichkeit leben: und daß sie von dieser und ihrer Verderbniß sich unbefleckt erhielten, auf dieses wollen sie sich gar nicht verstehen; denn sie sind sogar nur für die Welt und ihre Güter eingenommen, und für diese sinnreich, geschäftig, und thätig.

Ist aber dieses das Leben, welches du, mein Heiland, von den Deinen verlangest, und wovon du uns die Vorschrift an deiner heiligsten Person gege-

(*b*) Jac. I. 27.

gegeben hast, da du sagtest: Folget mir nach, ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr auch thut, was ich gethan habe? Er begehrt ohne Zweifel gleich anfangs, und vor allem die Liebe, aber eine so thätige Liebe, die auch im Werke, und durch eine genaue Erfüllung der Gebothe als eine solche sich zeigt: eine Liebe, die Gott allen Dingen der Welt vorzieht, und für Gott allem zu entsagen bereit ist: eine Liebe endlich, die sogar außer Gott nichts anders zu lieben weis, was sie nicht einzig wegen Gott liebt, und die darum uns in Stand setzet, daß wir auch das Aug uns ausreißen, den Fuß abhauen, und die engesten Verbindungen trennen, sobald sie eine Gelegenheit zur Sünde für uns zu seyn anfangen. Er begehret ferner eine Liebe des Nächsten; aber eine Liebe, die den wahren Nutzen des Nebenmenschen, und mithin vorzüglich den Nutzen seiner Seele zu befördern sucht: eine Liebe, die nicht allein dem Nächsten kein Leid zufügt, sondern auch ihm viel Gutes thut: eine Liebe, die bis auf die Feinde sich erstrecket, die alle Unbilden großmüthig verzeiht, und das empfangene Unrecht nur durch Gutthaten rächet. Endlich (unsere heutigen Weisen mögen es gern hören, oder nicht) endlich begehrt der Erlöser auch von allen den Seinen eine so strenge Enthaltsamkeit, und Verläugnung ihrer selbst, daß er uns durchaus verbiethet, unser Herz an die Welt, oder etwas Irdisches zu henken: eine

Behut-

Behutsamkeit und Verläugnung, die auch einen Gedanken zu dem Bösen, und noch mehr die Begierde dazu ausschließt, und auf alle Bewegungen unsers Herzens aufmerksam ist; denn nur also sind wir wahre Christen, wahre Nachfolger und Jünger Christi.

Ich zittere, indem ich dieses sage; denn ich werfe itzt mit ängstiger Furcht meine Augen auf das Leben der meisten Christen, und frage bey mir: Sehen wir wohl auch bey vielen diese so nothwendigen Tugenden; und werden wir wenigstens, meine lieben Zuhörer, vor Gott solche aufweisen können? Lieben wir Gott? ich verstehe, wie wir ihn lieben sollen; mehr, als als alle andere Dinge; mehr als die Welt, als unsere Eitelkeiten, als unsre Ehre, als unsern Leib, als uns selbst? Lieben wir auch unsern Nächsten so aufrichtig, als wir uns lieben, und widerspricht nicht unser Herz unsern Worten? Endlich, wenn es so ist, wie der Apostel uns lehrt, daß alle, welche Christo angehören, ihr Fleisch mit allen ihren Begierlichkeiten gekreuzigt haben; wie steht es mit dieser Kreuzigung und Verläugnung unsrer selbst? Glaubt man noch verbunden zu seyn, daß man seine Begierden mäßige, seine böse Anmuthungen, seine Ungeduld, seine Schmähsucht, seine Sinnlichkeit endlich einhalte, und von dem, was gefährlich ist, sich Ab-

bruch thue? Ein jeder frage sich selbst: Wie lebe ich, und was kann ich vor meinem Gott wirklich aufweisen, wofür ich die Seligkeit hoffen kann? Wie groß ist meine Liebe für ihn; thue ich auch nur so viel für meinen Gott, was ich unter einer Sünde schuldig bin; und bin ich wirklich bereit, eher zu sterben, als zu sündigen, da ich schon durch viel geringere Uebel, und auch wegen einem recht schlechten Gut so oft zur Sünde zu bereden bin? Wie liebe ich meinen Nächsten? Mit der Zunge, oder auch in der That; oder vielmehr, wie oft betrübe, störe, und verletze ich diese Liebe durch Worte und Thaten? Endlich kann ich auch nur so viel mich überwinden, und abtödten, daß ich meine ersten Pflichten erfülle; die Pflichten des Christen, daß ich die schuldige Zeit dem Gebeth, der Anhörung der Predigt, und den übrigen Andachten widme: und die Pflichten meines Standes, die Pflichten eines Vorgesetzten, eines Priesters der Gerechtigkeit, eines Hausvaters, eines Unterthanen, daß ich sie niemal aus Faulheit und Nachläßigkeit, oder aus einem menschlichen Absehen unterlasse? Wenn das ist, woher kommen dann so viele Klagen, und auch so viele Ungerechtigkeiten und Sünden? Würden wir sie hören und sehen müssen, wenn man nicht seine Ruhe mehr, als seine Pflicht liebte; wenn man Gott eben so sehr, als die Menschen fürchtete; und wenn

endlich

endlich ein jeder Vorgesetzter die schuldige Sorge für die Seelen seiner Untergebenen hätte? Müssen wir aber nicht eben darum fürchten, daß beynahe die ganze Welt verdammt werde: die einen zwar, wegen den Sünden und Ungerechtigkeiten, welche sie begehen; und die andern wegen eben diesen Sünden, weil sie solche zulassen, und nicht verhindern?

Ich will deßwegen auch gern eine gewisse Erzählung des Cantipratanus glauben; wenigstens scheint mir die Sachr ziemlich wahrscheinlich zu seyn. Er erzählt, daß ein sehr ansehnlicher Herr zu Paris gestorben, und dem dasigen Bischof nach seinem Tode erschienen sey, mit dem Bedeuten, daß er verdammt sey, zugleich fragte er den Bischof, ob die Welt noch stehe, und ob noch Menschen auf Erden seyn? Und warum nicht, fragte mit Verwunderung der Bischof? Darum, erwiederte der Verstorbene, weil eine so große Menge der Menschen ohne Unterlaß in die Hölle hinabsteigt, daß ich nie glaubte, daß so viele Menschen auf Erde seyn. O liebe Christen! was ist das? Doch darf es uns noch seltsam vorkommen, daß so wenig auserwählt sind, wenn wir das Leben der meisten Menschen betrachten? Man muß mit hochzeitlichem Kleide angethan seyn, und man muß auch die Tugenden eines Christen mit Eifer aus-

ausüben, wenn man zur himmlischen Hochzeit will zugelassen werden: und es sind wenige, die für dieses die gehörige Sorge tragen; es sind also auch wenige auserwählt.

Ihr saget mir vielleicht hier: Was können wir also hoffen; so bringt man ja die Menschen zur Verzweiflung? Aber ihr sollt nicht so schließen; denn nicht dieses wollte der Heiland, da er bey dem heiligen Matthäus sagte: O wie enge ist die Pforte, die zum Leben führt, und wenige finden sie; aber breit ist die Straße, die zum Verderben führt, und viele gehen diese. Was dann also? Daß wir zwar nicht kleinmüthig, aber auch nicht vermessen werden, und uns den Weg zur Seligkeit sogar leicht einbilden, wie uns ihn die Welt, und ihre blinden Liebhaber vorschwätzen. Wir können also noch immer die Seligkeit hoffen, und wir müssen sie sogar hoffen, weil die Hoffnung nicht weniger, als der Glaube und die Liebe gebothen ist: wir müssen aber auch die Bedingung erfüllen, unter welcher uns Gott die Seligkeit geben will; wir müssen erstens das hochzeitliche Kleid unserer Seelen, die Gnade unsers Gottes, sorgfältig bewahren, und wir müssen auch zweytens in den Tugenden uns üben, die Gott von uns, als von seinen Kindern verlangt.

Leben wir also, meine Christen, mit den wenigen; und wir werden auch mit den wenigen auserwählt seyn: verachten wir alles andere, und schätzen wir nichts, als die Gnade; denn wozu dient alles übrige; wozu dieser eitle Putz und Pracht? Dieses alles kann uns vor Gott nicht zieren; es verstaltet uns vielmehr. Suchen wir also nur unsere Seelen zu zieren durch Tugend, Heiligkeit und Gnade; denn es ist ein heiliger Gott, dem wir dienen, und er kann nur Heilige zu seiner Gemeinschaft aufnehmen: er ist auch ein Gott der Tugenden, und er kann nur die Tugend belohnen.

Verzeichniß der merkwürdigsten Materien.

A.

Aeltern. Wie nachläßig so manche Aeltern in Erziehung ihrer Kinder. 86. Worinn sie selbe unterrichten sollten. 87. 88. Sind schuldig, sie vor allen Gefahren und Fallstricken der Welt zu bewahren. 91. 92. Es wird eine Einwendung beantwortet. 95.

Aergerniß. Welch eine große Sünde die Aergerniß, und welch großen Schaden die bey andern anrichten, welche durch böses Beyspiel verführet werden, zeiget die That des Lucifers. 318. u. f.

Almosen. Wir haben ein strenges Geboth, unsern nothleidenden Mitmenschen durch Almosen beyzuspringen. 194. Unser eigene Vortheil soll uns dazu antreiben. ebend.

Andacht zu Maria. Es giebt eine wahre Andacht zu Maria, und nichts ist tröstlicher und heilsamer als diese. Maria hat die Macht und den Willen uns zu helfen. 239. 240. Sie liebt die ihr ganz ergebene Menschen so, daß sie ihnen im Leben sowol, ebend. als auch in dem Tode die mächtigste Hülfe leistet. 342. Es giebt aber auch eine falsche Andacht zu Maria; diese besteht darinn, daß man Mariam zu verehren sucht, ohne daß man sich eine Mühe gebe, sein Leben zu ändern. 246. Nichts ist eitler, als diese Andacht, die Mariä nicht gefallen; 247. und darum uns selbst nichts nützen kann. 248.

Anna, die heilige Mutter der seligsten Jungfrau, lehrte ihr heiliges Kind von ihrer Kindheit an, wie es Gott fürchten, sich von aller Sünde allzeit bewahren, und in den ihrem Stande und Geschlecht anständigen Tugenden immer zunehmen sollte. 84. Wie wenige Aehnlichkeit die Erziehung, womit die meisten heutigen Aeltern ihre Söhne und Töchter erziehen, mit der Erziehung der heiligen Anna habe. 86. Sie entfernte solches auch mit eben der Sorgfalt von allen Gefahren und Fallstricken der Welt. Wie sehr dieses Beyspiel der heiligen Anna die heutige Erziehungsart der Aeltern beschäme und verdamme. 91. u. f.

Aus-

Auserwählte. Daß die Zahl der Auserwählten so klein, ist erstens Ursache, weil man sich wenig Mühe giebt, damit man das schöne Kleid der Unschuld und Gnade bis vor das Gericht Gottes bringe; man verliert es vielmehr bald. 350. u. f. Und weil man sich zweytens eben so wenig Mühe giebt, damit man sich die zum Heil nothwendigen Tugenden erwerbe.

B.

Beicht. Es ist kaum eine Sache, die von so vielen Christen noch mehr misbraucht wird, als das Sakrament der Beicht und der Buße; und man kömmt sehr oft zu den Priestern, ohne daß man doch von den Sünden gereiniget wird; weil man nämlich erstens nicht so, und auf die Weise, wie man sollte, zu ihnen kömmt. Sich von diesem besser zu überzeugen, darf man nur betrachten, mit welch schlechter und geringen Vorbereitung man gemeiniglich zur Beicht komme, 202. und mit wie weniger Aufrichtigkeit und lebhafter Reue man die Beicht selbst verrichte. 206. Und weil man zweytens auch eben so oft von ihnen nicht hinweggehet, wie man sollte; denn wir sollten alles das künftighin vermeiden, was uns auf ein neues in die Sün einführen könnte, 212. und wir sollten auch alle Mittel anwenden, die uns in der erlangten Gnade erhalten können. Wie sehr diese beyden Pflichten ver=

vernachläßigt werden, zeigt die traurige Erfahrung. 213. Auch die Sünden, die man schon gebeichtet hat, soll man noch allzeit bereuen, und Gott hierüber genug zu thun sich befleißen. 217. Welch ein schönes Beyspiel uns hierinnfalls die heilige Paula gegeben. ebend. u. f.

Bekehrung. Wenn dieselbe wahrhaft seyn soll, muß sie vorzüglich mit einer demüthigen Reue versehen seyn; auf diese sieht Gott, diese kann den Zorn Gottes entwaffnen. 123. Eine solche demüthige Reue in uns zu erwecken, dürfen wir nur erstens den Undank betrachten, dessen wir uns vor Gott schuldig gemacht; 124. zweytens die schändlichen Flecken in Erwegung ziehen, womit wir durch die Sünde unsere Seelen beflecket haben. 125. damit wir uns über unsre Bekehrung beruhigen können, müssen wir auch einen solchen Vorsatz haben, welcher wirklich die Besserung des Lebens nach sich ziehet; daß wir nämlich alles das künftighin meiden, was uns zur Sünde Anlaß geben könnte, 129. und daß wir alles das Gute thun, welches uns in unsrer Gerechtfertigung stärken und erhalten kann. 131.

C.

Christen. Welch eine schöne und glückselige Republik wir haben würden, wenn alle Christen nach

nach Vorschrift ihrer heiligen Religion lebten. 3. u. f. Wie allgemein der Misbrauch des Bußsakraments bey vielen Christen. 201. u. f. Wie wenige Christen dem rufenden Gott gehorchen. 347.

D.

Dienstbothen. Womit sie ihre schier täglichen Diebstähle zu beschönigen, und zu entschuldigen suchen. 55. Werden zurechte gewiesen. ebend. u. f.

E.

Engel, die heiligen. Zu allen Zeiten, und noch ehe Gott auf die Erde gekommen ist, haben die heiligen Engel für die Wohlfahrt der Menschen sich recht sorgfältig erzeiget; besonders merkwürdig ist jenes Beyspiel, welches wir in dem Buche Tobiä lesen. 222. Was der Engel dem Tobias gethan, erfahren wir alle von unsern heiligen Engeln; sie begleiten uns erstens auf dem Wege, 224. sie schützen uns zweytens in den Gefahren; 225. und sie führen und leiten uns endlich zu unserm Heil sicher zu gelangen, und zu unserm Gott, von dem wir ausgegangen sind, wieder zurückzukehren. 227. Die Pflichten, die wir hinwieder gegen die heiligen Engel haben, bestehen darinn, daß wir all unser Vertrauen auf unsern Schutzengel setzen, und in allen Nöthen und Gefahren zu ihm unsre

Zuflucht

Zuflucht nehmen. 231. Damit wir ihres Schutzes auch würdig sind, so müssen wir uns entschließen, daß wir eine recht zarte Andacht und Gegenliebe gegen unsere heiligen Engel allzeit tragen. 232. Endlich sollen wir für sie und ihre Gegenwart eine solche Ehrerbiethung haben, daß wir niemals etwas zulassen, das ihre Gegenwart und ihre ganz reinen Augen beleidigen könnte. 234.

Erforschung des Gewissens, wie genau man selbe vornehmen müsse, um zu einer rechtschaffenen Beicht sich zu bereiten. 203. 204.

F.

Freydenker, irren sich sehr, und ihr Irrthum ist schrecklich groß, erstens in Ansehung des Grundes, auf den sie bauen; denn sie bauen nur auf Sand, oder auf einen Grund, der auf nichts beruhet, und auch nicht beruhen kann; 33. auf einen Grund, den sogar alles bestreitet, und ganz erschüttert. 35. Er ist zweytens noch größer in Ansehung der Folgen, die er nach sich zieht; denn sie verlieren dadurch eine ganze Ewigkeit der Glückseligkeiten, 39. und stürzen sich, und so viele ihrer Mitmenschen in eine ganze Ewigkeit der Strafen und Peinen. 41. Da sie von der Religion schlecht denken und reden, so stören sie den Frieden mit Gott; indem

indem sie uns zu bereden suchen, daß wir nicht mehr glauben, 153. und was hieraus folgt, daß wir nach diesem Glauben nicht mehr leben, und den Gebothen unsers Gottes uns nicht mehr unterwerfen. 154. Sie stören den Frieden mit dem Nebenmenschen; denn wenn wir keine Religiou mehr haben, so können wir nicht hoffen, daß uns unsere Vorgesetzte mit derjenigen Liebe und Gerechtigkeit noch beherrschen werden, mit der sie sollen; 158. noch können sie hoffen, daß die Untergebene mit der Treue und Unterwürfigkeit ihrem Fürsten noch gehorchen werden, welche auch sie ihnen als den Statthaltern ihres Gottes zu leisten schuldig sind. 159. Sie stören endlich den Frieden mit uns selbst; denn da sie uns, wenn wir ihnen Gehör geben, wider Gott und seine Kirche aufrührisch machen, so können wir den Feieden des Herzens nicht mehr besitzen, wir werden vielmehr die bittersten Vorwürfe in uns selbst empfinden, da wir noch leben; 162. und wenn wir einst sterben, eine recht marternde Furcht und Unruhe deßwegen in uns fühlen. 165.

Frömmigkeit. Viele Christen schmeicheln sich mit der Frömmigkeit, und selbe ist doch nichts weniger, als eine wahre Frömmigkeit; denn sie machen es, wie ehemals die Juden, sie fürchten die kleinen Fehler, und etwa auch Dinge, die gar keine Fehler sind; 17. da sie unterdessen recht große

und

und wesentliche Fehler ohne vielem Bedenken begehen. 20. Sie bauen auch und setzen ihre Hoffnung auf Dinge, die ihnen keine Hoffnung geben können; 25. und sie vernachläßigen das Wesentliche, was ihnen allein den Himmel und die Seligkeit versichern kann. 26. u. f.

G.

Geburt Mariä. Wie erfreulich und tröstlich selbe für die Menschen gewesen. 237.

Geschäft des Heils ist unser erstes Geschäft, denn da die Seele der vortrefflichste Theil des Menschen ist, so will auch Gott, daß wir selber unsre erste und größte Sorge wiedmen sollen. 276. Es ist auch unser nothwendigstes Geschäft; so lehret es uns Jesus selbst in der Unterredung mit Martha. 277.

Gott verspricht jenen, welche den Pflichten ihrer heiligen Religion genau nachleben, den reichlichsten Segen. 6. Er verlangt, daß wir an keiner von seinen Vollkommenheiten mehr Theil nehmen, als an seiner Heiligkeit. 171.

Gottlose haben keine Ruhe und keinen Frieden. 257.

H.

Haß, der heilige, worinn er bestehe. 136. Alle wahre Jünger Jesu haben zu allen Zeiten sich heilig gehasset. ebend.

Heiligkeit, was sie in ihrer Wesenheit, und was sie in ihren Wirkungen. 171.

Himmelfahrt Mariä. Sieh Maria.

J.

Jakobus, der heilige Apostel, kostete den Kelch des Herrn, und er trank ihn auch; denn er sparte keine Mühe, um sich selbst zu heiligen; 68. und er unterzog sich den größten, und den beschwerlichsten Arbeiten für das Heil anderer Menschen. 70. Er trank ihn auch; da er nebst seinen so vielen Arbeiten auch die bittersten Drangsalen und Verfolgungen ausgestanden hat; 76. und endlich auch einen schmerzlichen Martertod gelitten. 78. Was für nützliche Lehren aus dem Betragen dieses heiligen Apostels die Christen ziehen sollen. 80.

Jesus Christus. Warum er über die unglückliche Stadt Jerusalem geweinet. 99. 100. Alle seine Bemühungen zielten dahin ab, die Ehre seines Vaters, und das ewige Heil der Seelen zu befördern. 285. u. f.

L.

Laurentius, der heilige Blutzeug, hasset sich heilig, und eben darum liebt er sich wahrhaft; denn er verachtet diese gegenwärtige Welt, und alle auch schmeichelhafte Verheißungen derselben. 137. u. f. Er verachtet auch eben so großmüthig alle ihre Drohungen, 144. und Peinen. 146.

Leidenschaften. Wenn wir uns von unsern Leidenschaften dahin reißen lassen, so werden sie uns unglücklich machen; denn so wird das Licht, das in uns ist, verdunkelt; 255. unser Herz wird unruhig, 257. und selbst unser Aeußerliches verwirret. 259. Ja sie machen uns nicht allein für itzt unglücklich, sondern sie machen uns sehr vielfältig ohne Hoffnung unglücklich. Die Ursache ist, weil wir, sobald wir unsere bösen Leidenschaften nicht im Anfange unterdrücken, nicht wohl hoffen können, daß wir sie künftighin unterdrücken werden. Wir können uns so eine Hoffnung nicht machen, von Seite unser, 262. und noch weniger von Seite Gottes, 263.

Liebe. Nicht eine leblose und unthätige Liebe ist es, wodurch wir die Seligkeit erlangen; sondern es sind die Werke der Liebe, die Gott von uns fodert, nämlich die Werke der Liebe Gottes, und Werke der Liebe des Nächsten. Die Werke

der Liebe Gottes müssen zahlreiche Werke der Liebe seyn; 188. und sie müssen auch alle von einer recht feurigen Liebe begleitete Werke seyn. 190. die Werke der Nächstenliebe müssen sich auf die leiblichen Dürftigkeiten unserer Nebenmenschen erstrecken; 193. und noch mehr aber auf die Werke, wodurch wir den geistlichen Dürftigkeiten ihrer Seelen zu helfen suchen. 195. Niemal hat man mehr geredt und geschrieben von der Liebe, als bey gegenwärtigen Zeiten, und niemals hat man sie weniger ausgeübt, als eben itzt: man vergißt auf die Seelen seiner Mitmenschen, 268. ja auf seine selbsteigene Seele. ebend. u. f.

Liebe Gottes. Wir sollen Gott lieben, weil er Gott ist; denn eben die Betrachtung Gottes wird uns zeigen, daß er das liebenswürdigste Wesen ist. 302. Er ist ein ganz vollkommenes, und ein allzeit bestehendes Gut; ein Gut ohne Mängel, und ein Gut ohne Ende. 304. u. f. Er ist ein unendlich liebenswürdiges Gut, folglich will er daun auch von uns mit einer gleichsam unendlichen Liebe geliebet werden, und wir sollen erstens Gott lieben über alle Dinge, 309. wir sollen auch zweytens alle Dinge allein wegen Gott lieben, 311. und wir sollen endlich Gott auch in allen Dingen lieben. 313.

M.

Magdalena, die heilige Büßerinn, ein Muster der Buße, und schönes Beyspiel für alle, welche, nachdem sie von der Tugend abgewichen sind, nun wieder zu Gott zurückkehren wollen. 46. u. f.

Maria, die seligste Jungfrau, nahm den größten Antheil an der Heiligkeit ihres Sohnes, so lang er auf Erden lebte; denn sie war erstens mit der Gnade und Heiligkeit mehr als alle übrige Menschen erfüllet; 172. und sie hat auch zweytens mit dieser Gnade auf die vollkommenste Art allzeit gewirket. 174. Und eben darum nimmt sie in ihrer Himmelfahrt den größten Antheil an der Herrlichkeit ihres Sohnes, da sie mit ihm in den Himmel sich erhebt. Denn Ehre und Herrlichkeit erhält ihr jungfräulicher Leib darum, weil sie ihn allzeit heilig gehalten, und zu einem so schönen Werkzeug der Tugend gemacht hat. 179. Mit Ehre und Herrlichkeit wird ihre Seele gekrönet darum, weil sie mit so vieler Heiligkeit und Gnade auch diese Seele in ihrem Leibe gezieret hat. 181.

Matthäus, der heilige Apostel. Mit welcher Behändigkeit er dem rufenden Heilande folgte. 282. Welch große und beschwerliche Arbeiten er aus Liebe für seinen Meister, und aus Liebe für seine Nebenmenschen unternommen. ebend.

Michael, der heilige Erzengel, widersetzte sich dem Lucifer, und beschämte ihn erstens durch sein Beyspiel, indem er sich seinem Gott und seinen Befehlen demüthig unterwarf; 325. und er widersetzte sich zweytens seinen gottlosen Bemühungen durch die That selbst, indem er die guten Engel stärkte, und die Aufrührer aus dem Himmel verjagte. 327. Mit diesem seinem Beyspiele zeigte er uns, wie wir uns den Aergernissen widersetzen sollen. ebend. Es wird eine Einwendung beantwortet. 330.

N.

Nebenmenschen. Wir sind schuldig, unsern Nebenmenschen in ihren leiblichen Dürftigkeiten sowohl, als geistlichen beyzuspringen. 193. u. f. Da man sich keine Mühe giebt, seine irrgehenden Brüder zu Gott und zur Tugend zurückzubringen, kann man sicher schließen, daß wir Gott nicht lieben; weil wir ihm das nicht thun, was ihm aus allen Dingen das Liebste ist; 284. und was er auch vor allen Dingen von uns verlangt. 287. Wir lieben auch den Nebenmenschen nicht; denn, wenn wir ihn wahrhaft liebten, würden wir ihm zu demjenigen Gut verhelfen, welches allein sein größtes und einziges Gut ist. 291. Diese Liebe ist nicht allein die vollkommenste, 292. sondern auch die nothwendigste Liebe, die wir für den Nebenmenschen

menschen haben müssen. 294. Man soll diese Bemühung, an der Bekehrung anderer zu arbeiten, nie unterlassen; denn sie wird ihren Lohn noch immer gewiß erhalten, entweder von dem Nebenmenschen selbst durch seine Besserung, oder doch von Gott, wenn auch der Nächste sich nicht bekehret. 296. 297.

O.

Obrigkeiten werden aufgefodert, sich den Bemühungen der Freydenker mit allem Eifer zu widersetzen. 10. 271.

P.

Paula, die heilige Wittwe, ein Muster einer wahren und aufrichtigen Buße, nach dem wir uns bilden sollen. 217. 218.

R.

Religion. Schön und glückselig ist jenes gemeine Wesen, darinn alle Christen nach ihrer heiligen Religion leben; weil eben die Religion der stärkste Beweggrund ist, welcher einen jeden zu seinen Pflichten allzeit antreiben wird; 4. und weil sie das gewisseste und sicherste Mittel ist, welches allen Segen von Gott über sie herabziehen wird. 6. Die Vernachläßigung der Religion hingegen macht

unsere Gemeinden unglücklich; ohne diese geräth alles in Verwirrung; 9. ohne diese flieht und entfernt sich der Segen Gottes. 12. Wer immer von der Religion schlecht denket, oder redet, der störet den Frieden mit Gott, 152. den Frieden mit dem Nächsten, 156. und den Frieden mit sich selbst. 161.

Reue. Eine demüthige Reue ist zu einer wahren Bekehrung nothwendig, wie wir dieselbe in uns erwecken können. 124. u. f.

S.

Sünder. Der Tod des Sünders ist überaus bös, erstens wegen der Erinnerung des Vergangenen; es werden ihm alle Sünden dargestellt werden; welch schrecklicher Anblick dieß seyn werde. 104. 105. Wie groß seine Verwirrung, Angst und Bestürzung seyn werde. 106. Er wird seine Sünden nicht mehr nur für Kleinigkeiten, wie ehemals, ansehen. 108. Wo er nur hinsieht, erblickt er betrübte Gegenstände vor sich. 109. 110. Der Tod des Sünders ist noch schrecklicher wegen der Erwartung des Zukünftigen; denn wenn er in die Zukunft hineinsieht, sieht er ein Gericht und einen Richter, vor dem er erscheinen muß, vor welchem sich auch die Heiligsten gefürchtet haben. 112. Das Urtheil des höchsten Richters über den Sün-

Sünder ist die ganze Ewigkeit durch unwiderruflich. 115. Betrügliche Hoffnung auf die Buße in dem Sterbebette. 117. Der Sünder soll niemal kleinmüthig werden; nichts soll ihm den Muth oder die Hoffnung benehmen; nicht die Strenge Gottes und seine Drohungen; weil er diesen Drohungen, so schrecklich sie auch sind, noch immer entgehen kann; 335. und weil ihm Gott nur deßwegen also drohet, damit er ihnen noch entgehen möge; 337. Nicht die Menge oder Größe seiner Sünden, weil sich Gott auch gegen die Sünder besonders barmherzig erzeigen will; 341. und weil ihnen Gott große und kostbare Heilsmittel bereitet hat, die unendlich mehr auslöschen, als sie sündigen können. 343.

T.

Tod des Sünders ist überaus schreckbar und bös. 102. u. f. Sieh Sünder.

V. U.

Verwirrung. Welch eine entsetzliche Verwirrung in den Staaten entstehen würde, wenn man den Zaum der Religion von den Menschen hinwegnähme. 9. u. f.

Unschuld.

Unschuld. Wie selten diese Tugend in unsern Zeiten geworden, 351. Wie leichtsinnig man dieses kostbare Kleinod verscherze. ebend.

Vorbereitung zu einer heilsamen Beicht, wie sie müsse beschaffen seyn. 202. u. f.

Vorsatz, damit wir uns über unsre Buße beruhigen mögen, so müssen wir einen solchen Vorsatz haben, welcher wirklich die Besserung unsers Lebens nach sich ziehe. Wie wir dieses erkennen mögen. 129. u. f.

W.

Widerwärtigkeiten. Welch großen Nutzen die Widerwärtigkeiten den Christen verschaffen. 74. 75.

Z.

Zurückstellung. Die Vorwände, durch welche man sich von der Zurückstellung des fremden Guts befreyt zu seyn glaubet, gelten nach ihrem eigenen Urtheile nichts, der erste Vorwand besteht darinn: Ich habe auch Schulden zu fodern; andere bezahlen mich ebenfalls nicht, und ich muß daher manchen Schaden leiden. Nichtigkeit dieses Vorwandes. 51. Der zwente Vorwand, den andere gebrauchen, lautet so: Ich werde bezahlen, aber itzt

kann

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kern, Adam

Adam Kerns, der Gottesgelehrtheit Doktors und ordentlichen Predigers des hohen Domstiftes in Eichstädt, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres
Bd.: 6,3.

Augsburg (1788)

Hom. 2080 i-6,3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464542-5
VD18 90200349